

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1987|2



Herausgegeben vom
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Martin Blümcke, Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 35,-, für Einzelhefte DM 9,- (zuzügl. Versandkosten, inkl. 7% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 2 68 61 01. Zweigniederlassung: Bahnhofstraße 65, 7080 Aalen 1, Telefon (073 61) 5 94-6 01

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus-
zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie
übernommen.

Anschrift der Redaktion:

Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 22 16 38/39.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Konrad Theiss Verlags
Stuttgart bei.

Inhalt

BERND ROLING	
Zur Sache: Ökologieprogramm	93
HEINZ BARDUA	
Das Wappen des Landkreises Calw	94
GOTLOB HAAG	
Kalendergedichte	95
OTTO BORST	
Genosse Geselle – Zunftwesen und Arbeiterbewegung	96
WOLFGANG W. KRESS	
Vom Zinn zum Erz – Die Stuttgarter Kunsterzgießerfamilie Pelargus	100
FRIEDRICH BEISSNER	
Die jungen Dichter um Hölderlin	112
WILFRIED SETZLER	
Museen des Landes: 2. Die literarische Gedenkstätte Tübinger Hölderlinturm	117
GERHARD JUNGER	
Ludwig Uhland und sein Schwager, der Hannoveraner Friedrich Meyer	121
CARLHEINZ GRÄTER	
Nachruf auf einen Hohlweg	128
JÜRGEN SCHEDLER	
Das Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg»	129
STEFAN KRAUT	
Der Gerhard-Müller-Stein bei Künzelsau	131
HELMUT ERKERT	
Christian Hämmerle – Oberamtsbaumeister und «Türmlsbauer» in Backnang	135
IRIS HOPPE	
Erinnerungen an Großvater Hämmerle	141
Buchbesprechungen	143
sh intern	152
sh aktuell	156
Studienfahrten 1987	174



Das Titelbild zeigt einen Teil der fotogenen Neckarfront der Tübinger Altstadt mit dem Hölderlinturm im Mittelpunkt, dahinter die ehemalige Bursa. «Hölderlin isch ed ferruggt gwä» ist auf die restaurierte Außenwand aufgesprüht. In einem früheren Heft der SCHWÄBISCHEN HEIMAT (1985/4) hat der Tübinger Professor Hermann Bausinger darüber im Zusammenhang mit dem Gebrauch der Mundart reflektiert. In diesem Heft geht es um die literarische Gedenkstätte für Friedrich Hölderlin in dem Gebäude, es geht aber auch um den jungen Hölderlin, wie ihn der Germanist Friedrich Beißner gesehen hat. Diesem literarischen Schwerpunkt des Heftes ist auch noch der Artikel über Friedrich Meyer, Uhlands Schwager, zuzurechnen.

Natur, Architektur, die Geschichte einer Erzgießer-Familie und die Berührungszone von Zunftwesen und Arbeiterbewegung sind weitere Themen der insgesamt zwölf Beiträge im Aufsatzteil.

Bernd Roling Zur Sache: Ökologieprogramm

Am 2. April hat der baden-württembergische Landtag den umstrittenen Wasserpennig in erster Lesung verabschiedet, und noch vor der Sommerpause dürfte der Gesetzentwurf die letzten parlamentarischen Hürden überwinden. Auf jeden Fall wird der Wasserpennig zum 1. Januar 1988 eingeführt werden, denn nach langem Hin und Her wird die CDU-Mehrheitsfraktion geschlossen dafür stim-

men, daß die Wasserkunden zur Kasse gebeten werden, um die Bauern für Düngeauflagen in den Wasserschutzgebieten zu entschädigen. Doch bevor Ministerpräsident Lothar Späth seine eigene Partei soweit hatte, mußte er ein 120 Millionen Mark teures Ökologieprogramm schlucken. Damit will die CDU-Fraktion zur Sanierung wilder Müllkippen aus früheren Jahrzehnten beitragen, neue Stellen im Umweltschutz schaffen und im Gefolge der Sandoz-Katastrophe bis Ende 1988 ein umfassendes Abwasserkataster aufbauen. Außerdem soll das Programm finanzielle Anreize für die Unternehmen geben, die bereit sind, die bestehenden Umweltschutzgesetze überzuerfüllen, und so den Stand der Technik, der in vielen Bereichen als Gesetzesnorm gilt, fortzuschreiben.

Insgesamt handelt es sich somit um ein breitgefächertes Ökologieprogramm, auf das sich CDU und Landesregierung verständigt haben, bevor sie in Sachen Wasserpennig handelseinig wurden. Und dieser Kuhhandel – wie die Oppositionsparteien im Landtag sagen – wurde der Öffentlichkeit von Ministerpräsident Späth als ökologische Offensive mit einer Regierungserklärung zum Umweltschutz verkauft. Doch in seiner knapp zweistündigen Rede sagte er weder, wie das Ökologieprogramm finanziert werden soll, noch äußerte er sich dazu, wie die 120 Millionen Mark auf die verschiedenen Bereiche aufgeteilt werden sollen. Denn hier sind sich CDU und Landesregierung noch nicht einig; die Einzelheiten müssen erst noch abgeklärt werden, auch innerhalb der CDU-Mehrheitsfraktion. So steht bisher lediglich eine Zahl konkret fest: 15 Millionen Mark werden den Städten und Gemeinden ab 1988 als Landeszuschuß für die Altlastensanierung zufließen. Das hat die kommunale Front unter Führung des Stuttgarter Oberbürgermeisters Manfred Rommel dem Ministerpräsidenten abgehandelt, bevor sie dem Wasserpennig zustimmte. Und diese 15 Millionen Mark wurden einfach mit in das CDU-Ökologieprogramm übernommen, damit man zu einem imposanteren Gesamtvolumen kam.

Doch die 120 Millionen Mark stehen noch unter dem Haushaltsvorbehalt, und die Oppositionsparteien SPD, FDP und Grüne äußerten in einer gemeinsamen Pressekonferenz den Verdacht, in diesem Ausmaß werde das CDU-Ökologieprogramm niemals Wirklichkeit, das Ganze sei ein billiges Wahlkampfmanöver. Und dafür spricht in der Tat vieles. Denn es darf nicht übersehen werden, daß es bereits ein Ökologieprogramm gibt, fest verankert im Haushalt für 1987 mit rund 40 Millionen Mark Volumen. Und sehr wahrscheinlich wird das mit dem CDU-Ökologieprogramm über 120 Millionen Mark verrechnet.

Zunächst bestand die Absicht, in dieser Reihe nur die Landkreiswappen aus den Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen zu behandeln. Da sich jedoch die Aktivitäten des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-BUNDES auch auf die württembergischen Gebiete erstrecken, die seit 1973 Bestandteile der Regierungsbezirke Karlsruhe und Freiburg sind, folgen wir gerne der Anregung, wenigstens die Wappen der einst im Kern württembergischen Landkreise Calw, Freudenstadt, Rottweil und Tuttlingen mit einzubeziehen. Wie die letzteren zum Teil ehemals badische Orte enthalten, so liegen früher württembergische Gebietsteile auch in dem Pforzheim umschließenden Enzkreis und selbst im Landkreis Karlsruhe, dessen geviertes Wappen übrigens auch die württembergischen Hirschstangen enthält. Die gemischte territoriale Provenienz des Enzkreises wirkt in seinem Wappen, das in dieser Reihe gleichfalls nicht näher zu behandeln ist, allenfalls noch in den von einem Wellenbalken zu Zweiergruppen getrennten vier Rauten nach. Diese werden auf je zwei badische und württembergische Altkreise (Leonberg und Vaihingen) bezogen, aus deren Gebietsanteilen der neue Enzkreis gebildet worden ist.

Nun aber zum Wappen des Landkreises Calw. Die ehemalige Amtskörperschaft Calw nahm 1931 ein damals noch zulässiges naturalistisches – also nicht wappenmäßiges – Stempelbild in ihr Dienstsiegel auf: Es zeigt einen Löwen, der von einem Felsen ausspäht. Lediglich der Felsen ist mit einem heraldischen Symbol belegt, nämlich mit der auf die Landeszugehörigkeit hinweisenden württembergischen Hirschstange. Im Jahre 1935 strebte das Oberamt Calw die Gestaltung eines regulären Wappens an, wobei auch schon eine Kombination der Abwandlung des Löwenwappens der Grafen von Calw beziehungsweise der gleichnamigen Stadt in Erwägung gezogen wurde. Der charakteristische Calwer Löwe, an den das Dienstsiegel von 1931 nur entfernt erinnert hatte, blieb bei der Wiederaufnahme der Wappendiskussion durch den 1938 aus den Oberämtern Calw, Nagold und Neuenbürg gebildeten früheren Landkreis Calw in der besonderen Gunst der zuständigen Organe. Er sollte im Kreiswappen nicht allein auf den Sitz der Kreisverwaltung, sondern auch auf den Namen des Landkreises und dessen Geschichte, somit also auch auf das Grafengeschlecht hinweisen, das sich als Gründer von Calw und Hirsau sowie als treibende Kraft bei der Kolonisation der Enz-Nagold-Platte hervorgetan



Heraldische Beschreibung: In Gold (Gelb) auf einem blauen Dreiberg, aus dem eine silberne (weiße) Quelle sprudelt, ein stehender, blau bezungter und blau gekrönter roter Löwe.

Farbige Abbildung nach einem Dia des Hauptstaatsarchivs Stuttgart.

hat. Schwierigkeiten bereitete indessen die Suche nach einem heraldischen Beizeichen, welches das Wappen des Landkreises von dem der Stadt Calw, deren Recht auf dieses Wappentier immerhin in das 13. Jahrhundert zurückreicht, klar zu unterscheiden vermag. Als ein solches Beizeichen brachte der «Bäderkreis Calw» 1960 eine Quelle ins Gespräch. Ein entsprechender Wappenentwurf fand am 26. Januar 1961 die Zustimmung des Kreistags. Am 11. Juli desselben Jahres hat das Innenministerium Baden-Württemberg dem früheren Landkreis Calw das Recht zur Führung dieser Abwandlung des historischen Calwer Löwenwappens verliehen.

Auch der 1973 gebildete, um den Neuenburger Bereich verminderte und um Gebietsteile der Altkreise Freudenstadt und Horb vermehrte neue Landkreis Calw sah in diesem auf die Geschichte seines Kerngebiets wie auf die Heilbäder Herrenalb, Liebenzell, Teinach und Wildbad bezüglichen Wappen das geeignete Repräsentationszeichen und nahm dieses wieder auf. Das Recht zu seiner Führung wurde ihm am 12. Oktober 1973 vom Innenministerium verliehen.

ABBRILL

Manchismoel
fällt a noch Schnäe
neii s Oeschternäschtle.
Awwer s Groos
waaß scho woß es will
und schtäeht,
allene Schauer und Butze
zum Trotz,
zu seiinm Gräe.

Zwoer friert s oft noch
die äerschte Bloeme im Wiind.
Doch sie blieehwe anneweech,
wall sie wisse,
daß es Frieehjoehr
etz scho
geiiche n Winter
gwunne hat.

MAI

Er schtäeht
mit Blieede im Hoer
im Garte
unter de Epflbaame,
schpitzt sei Schnuut
zu em Schmitzle,
daß de Bloeme vor Fraad
d Knepf uffgäehne.

Dauße im Houlz
läest er
de Gugguug schreie
und wext mit seiinm
helle Gräe
de Baame neii s Laaweri.

Iwwerool im Houlz
blieewe Bläemli
mit weiße Gleggli,
diee dir,
wenn d nouschmeckscht,
verroede,
woß fer e feiis Parfiim
e ou si hat.

JUNI

Frieerher is er
mit dr Sense
ou n Raa gschtande
und hat de Gaaßbauere
s Fueder gmäeht.
Haitzudooch
ruscht er mit em
Kreiselmäehwer
iwwer d Wiese
und läest si sei Haii
vo de Maschine schtraawe.

Seii Marchereddli
und dr Salbei
blieehwe ner noch dort,
wu ko Kunschtlinger
noukummt.

Wie eh und je
schpringt dr Summerjohanni
mit faiieriche Hoer
aus em Kalender
und brennt dr Lieeb
iwwerool
sei Faiier ou.

Genosse Geselle – Zunftwesen und Arbeiterbewegung

arbeits Otto Borst

Handwerk hat goldenen Boden. So jedenfalls meint das immer noch zitierte Sprichwort. Wer einmal in unsere Handwerksbetriebe hineinsieht, erkennt rasch, daß der Handwerker-Boden nicht nur blechern sein kann, sondern überhaupt fehlen kann. Es gibt auch, immer wieder, Handwerksbranchen ohne Marktvorteile, ohne Boden, es gibt und gab immer wieder verarmte Meister, solche, deren Arbeit gerade ein Existenzminimum erreichte und mit denen ihr Handwerk – wir denken an die Weber, die Gürtler, die Schuster und so weiter – ausstarb. Genau besehen ist das eine Strecke von Erfolgen und Mißerfolgen, von Konjunkturen und Konkursen. Und wer sich nur ein bißchen Mühe nimmt, Handwerker-schicksal über Generationen hin zu verfolgen, wird sich am Ende verwundert fragen, wie es zu diesem legendären *goldenen* Handwerker-Boden überhaupt kommen konnte.

Das Bild von der Handwerkerinnung, von der Zunft, ist dieser vergnüglichen, aber unrealistischen Legende unmittelbar benachbart. Daß die einzelnen Handwerksbranchen früher in Zünfte zusammengefaßt waren, wissen wir. Und wir verknüpfen mit dieser Kenntnis auch immer die Vorstellung vom fröhlichen Umtrunk in der Zunftstube, von der stattlichen, rundlichen Frau Meisterin, die ein gar strenges Hausregiment an der Seite ihres Mannes hält, von der kleinen, fürwitzigen Schar der Gesellen und Lehrlinge, vom Felleisen und von der Walz, von Liedern und Sprüchen: von einer geordneten, «heilen», «zünftigen» Welt also.

Die Zünfte –
fast tausend Jahre Organisationsform für alle Arbeit

Ein merkwürdig argloses Gebilde scheint die Zunft gewesen zu sein. Gewogen und zu leicht befunden. Und sie war doch fast tausend Jahre hindurch die konkurrenzlose Organisationsform für alle Arbeit, von einer tausendjährigen Würde und einer tausendjährigen Erfahrung, wogegen jede Arbeiterpartei und jede Gewerkschaft mit ihren, wenn es gut geht, hundert Jahren heute wie ein schüchterner, kurzatmiger Anfang wirken muß. Eine Institution, die einem Jahrtausend standgehalten hat, kann nicht nur dümmliche Zeitverschwender in ihren Reihen gehabt haben und nicht nur in sinnlose, nutzlose Idylle gebettet gewesen sein. Die Drohne duldet die Geschichte, jedenfalls auf die Dauer, nie. Es ist höchste Zeit, daß wir die deutsche Zunftge-

schichte mit modernen Fragestellungen und modernen Forschungstechniken angehen und daß wir der Bedeutung der alten Zünfte wenigstens einen Bruchteil jener Aufmerksamkeit zukommen lassen, die man in den letzten fünfzig Jahren der deutschen Arbeitergeschichte geschenkt hat.

Auch die Zunftlegende wird dann, wie die Handwerkslegende, einer seriösen und wissenschaftlich unerschrockenen Analyse Platz machen. Sie wird dartun, daß sich die immer wieder gleiche Rede von der vertrockneten, toten Zunftatmosphäre gerade im südwestdeutschen Raum einer erdrückenden Vielzahl von Beispielen gegenüber sieht, in der die Zunft sehr wohl sich biegsam und anpassungsfähig gezeigt hat, in der die Zunft durchaus auch einem Konkurrenzdenken Einlaß gewährt und die biedere, pausbäckige Zunftseligkeit einem sehr modernen Gewinn-Denken das Feld geräumt hat. Wir sind längst aus den Kinderschuhen der Industrialisierung heraus und wissen zur Genüge, daß «Arbeit» mehr ist als nur ein Produktionsfaktor. Nicht nur Kultur, auch Industriefertigung und Industrieexport wollen geleistet sein, womit ich sagen will: Produktion kommt nicht von alleine, und sie ist auch nicht nur das Ergebnis der Büroplanung und der Refa-Fachleute, sondern immer auch das Ergebnis menschlicher Leistung und im speziellen menschlicher Gruppenleistung. Sowenig der Unternehmer, wie Marx einst wollte, nur der Eindringling ist, der sich durch primitive Akkumulation von Kapital in den Produktionsprozeß einschaltet, sowenig ist industrialistische Arbeit nur Teil eines Fertigungsprozesses, der entfremdet und entmenslicht.

Zünfte mehr als Interessenverbände

Daß hinter bloßer manueller oder geistiger Arbeit noch etwas anderes, Höheres liegt, daß zum Unternehmer mehr gehört als nur Geld, daß zur Fortführung von Wirtschaft und Industrie mehr vonnöten ist als die Unterschrift eines Ministerialbeamten, das war für die Zunft, wir haben da ein wenig ins Moderne übersetzt, immer eine selbstverständliche Sache. Es geht ihr um die Ausbildung des Nachwuchses, aber auch um die rechte Gesinnung des künftigen Zunftgenossen. Es geht ihr um den Absatz, freilich, und um den Gewinn, aber noch viel mehr um die fachmännische Sauberkeit des Produkts, das «zünftig» sein und vor allem «ehrlich» sein muß. Es



Fahne des «Deutschen Holzarbeiter-Verbands», Zahlstelle Stuttgart, von 1901, mit dem Symbol der verschlungenen Hände.

geht ihr um das Arbeiten und um das Schaffen; die Zunftwerkstatt bringt zum ersten Mal geregelte, fest einzuhaltende Arbeitszeiten und dieses Sprüchlein *Ohne Fleiß kein Preis*, aber die mindestens ebenso zielstrebige Bemühung um eine gestaltete Freizeit, um Fest und Feier. Es geht ihr, und dies manchmal in rührender Weise, um einigermaßen vernünftige Absprachen zwischen den Werkstätten und mithin zwischen den Egoismen innerhalb der Produktionen, aber noch viel mehr, modern gesagt, um die rechte Zunftgesinnung, um das Bewußtsein, an einem Strange zu ziehen, um die Geschlossenheit, um die Korporation, um den Genossen.

Die Zunft war alles andere als ein rüder Interessenverband oder eine ewig agierende Lobby. Sie war eine *Künstliche Familie*, wie Ranke das einmal genannt hat, mit erstaunlich tiefgreifenden, zwischen «Arbeitszeit» und «Freizeit» gar nicht trennenden moralischen und ethischen Verpflichtungen. Der

«Ehrlichkeit» des jeweils gefertigten Produkts stand die unbedingte «Ehrlichkeit» des Zunftmitglieds gegenüber. Wer nicht ehrlicher Abkunft und nicht ehrlichen Wirtschaftsgebarens war, der hatte seine Zugehörigkeit verspielt. Inmitten aller dieser Drohungen und Verführungen, in die uns unsere moderne Industrie- und Arbeitswelt geführt hat, wissen wir die Tatsache erst richtig zu ermessen und zu verstehen, daß die Zunft sich freilich um alle arbeitsorganisatorischen Details bis hin zu den Arbeitsbedingungen in den Schmieden oder Gerbereien, aber in erster und letzter Hinsicht um den Menschen gekümmert hat: eine humane Wirtschaftswelt oder doch auf alle Fälle die Bemühung um sie. Es geht zuerst um den Menschen, und dann um die Jahresbilanz, um die neuen Lehrlinge, um die Rohstoffzulieferung an Wildleder, Flachs oder Baumwolle.

Die innere Zunftstruktur mit ihrer personalen Bindung Meister–Geselle–Lehrling hat alles andere als eine «Vermassung» gekannt oder unterstützt. Vielleicht liegt darin die «Antiquiertheit» der Zunft gegenüber der Massenhaftigkeit des industriellen Zeitalters. Unsere Väter und Großväter, noch gar nicht in der ökologischen und schließlich wieder auf den Menschen verweisenden Bedrängnis unserer Tage, mochten lächeln über die kleinen Zahlen bei der Zunft und über die provinzielle Eigenheit, jeden beim Namen zu kennen. Vergessen war, daß man einst feststellte, die Zunft habe die Individualisierung befördert. Man traf diese Feststellung genau zu jenem Zeitpunkt, als mit dem «Jakobinismus» die ersten Wellen moderner Massenideologie über uns hinweggingen.

Aus Zunftkassen werden Fabrikarbeiterkassen

Wir wissen alle ein Lied davon zu singen, wie unendlich schwer, ja ohnmächtig dieser Weg war, in das hemdsärmelige Laisser-faire der kapitalistischen Industriewelt auch die Notwendigkeit sozialen Verständnisses und sozialer Fürsorge hineinzubringen. Für die Zunft war das eine ganz selbstverständliche, ja vorrangige Sache, sich für die soziale Situation der Handwerker oder ihrer Witwen, der Lehrlinge oder Gesellen zuständig zu fühlen. Auch allen diesen Varianten der sozialen Sicherung in Zünften und Gesellenverbänden sind wir noch kaum auf der Spur. Aber schon jetzt wird klar, daß das Zunftsystem in Sachen Sozialfürsorge nichts anderes war als eine Vorform der Versicherung des Arbeiters von heute. Der nahezu nahtlose Übergang von der zünftigen sozialen Sicherung zur allgemeinen Sozialversicherung zeigt, daß da nicht etwas

völlig Neues geschaffen wurde, sondern daß sich lediglich eine längst angebahnte – jahrhundertealte – Entwicklung fortsetzte. Aus den Zunftkassen wurden im württembergischen Vormärz die Fabrikarbeiterkassen. Als man damals diesen ersten Arbeitern sogenannte «Hilfskassen» zur Verfügung stellte, lehnte man sich dabei ausdrücklich an die Statuten der «Büchsen» und «Bruderschaften» und «Laden» der Zünfte an.

Genosse – ein uraltes Zunftwort

Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts stand der Arbeiter, wie immer man ihn eingestuft und mit einer Berufsbezeichnung bedacht hat, aus seiner Perspektive heraus in einem gesellschaftspolitischen Vakuum. Was er leisten mußte und durchzustehen hatte, war etwas durchaus Neues. «Fabrik» und «Fabrikarbeit» waren ohne Vorgang, und der «Arbeiter» ohne Vorbild. Nur zu natürlich war es, daß dieses Vakuum auch mit den – teilweise ja noch geübten und florierenden – Praktiken des Zunftlebens gefüllt wurde; nur die Zunft, nur sie, konnte in diesem elementaren sozialen Umbruch mit Erfahrungen und Leitbildern des Gewerbslebens aufwarten. Man hat in diesen frühen und suchenden Gruppierungen der Arbeiter noch etwas, und zwar etwas sehr Entscheidendes aus der altbewährten Zunfttradition übernommen: das Bild vom kameradschaftlich verbundenen Arbeitskollegen, vom «Genossen» – das Wort «Genosse» ist ja ein uraltes Zunftwort. Die Arbeiterbewegung des späteren 19. Jahrhunderts hat als «Korporation» – in der Idee und in der Praxis – von den Zünften sehr viel mehr gelernt, als man bis heute annehmen oder zugeben möchte. Der Korpsgeist der Gesellen, das Solidaritätsgefühl, das sie dem Proletariat und dem Arbeiterstand vererbt haben, ist ein wesentlicher Bestandteil ihres Standesethos. Ihre Gemeinsamkeit hat die Arbeiterbewegung nicht zuletzt von der Zunft. Nicht nur die bis heute üblich gebliebene Anrede «Genosse» ist ein Beleg dafür, auch die beiden verschlungenen Hände sind es, die das Signet abgaben für die erste große deutsche Arbeiterorganisation. Sie hat sich bezeichnenderweise, das lapidare «Zunft» sozusagen umschreibend, «Allgemeine deutsche Arbeiterverbrüderung» genannt.

1862: das Ende der Zünfte und der Durchbruch zur modernen Industrie fallen zusammen

Die Weitergabe hat viel länger angehalten, als man glauben möchte. Wer «Zunft» sagt, denkt gemeinhin ans Mittelalter. Nach dem Gesetz vom 22. April 1828 galt in Württemberg, und dies bis 1854, noch

die *Zünftigkeit von 50 Gewerben*. Erst das württembergische Gesetz vom 12. Februar 1862 hat die volle Gewerbefreiheit gebracht. Ein Jahr vorher hat Philipp Reis das erste Telefon vorgezeigt, und 1875 hat Siegfried Marcus die erste Ausfahrt mit seinem 1864 gebauten benzingetriebenen Kraftwagen nach Klosterneuburg gewagt. Mit anderen Worten: das Ende der Zunft fällt mit dem Durchbruch zur modernen Hochindustrie zusammen, mit dem Syndikalismus, der auf die Verbindung von Kohle und Eisen spekuliert und das Prinzip der individuellen Unternehmensführung weithin aufgelöst hat.

Aber damals, in den ganz materialistischen Stimmungen der beginnenden Gründerzeit, war das wichtigste Geschäft in den Reihen des neuen Standes, des Arbeiterstandes, schon besorgt: die Solidarisierung dieser Gruppe und ihre erste, von einer bloßen Arbeitsverwendung sich abhebende tiefere, innere Beheimatung. Das Revolutionsjahr 1848 hat in der Frage, ob die Zunft noch als ein lebenskräftiges Sozialgebilde anzusehen und ihre wirtschaftspolitische Eigentätigkeit noch wirksam sei, eine ganz unentschiedene Haltung. Es gibt sie noch beide, die zünftlerisch gesinnten Handwerksgesellen, wie in allen Jahrhunderten früher eine große politische Potenz, und die – wenigen – «Arbeiter» in Fabriken, die «abgesunkenen» Meister und Gesellen. Erst auf dem Provinzial-Arbeiterkongreß für Südwestdeutschland am 29. Januar 1849 in Heidelberg, dem für die Gesamtorganisation der deutschen Arbeiterverbrüderung wichtigsten Tag, sind die Weichen für den künftigen Weg der deutschen Arbeiterschaft gestellt worden. Damals hat der aus Kassel gekommene Professor Karl Georg Winkelblech sich noch einmal deutlich gegen die neuere Industrie gewandt und mit gewinnenden Worten versucht, eine auf dem Handwerk und der Zunftidee ruhende Wirtschaftsverfassung zur Diskussion zu stellen. Immerhin hatte dieser Vorschlag im Frankfurter Zentralkomitee, das aus dem großen Frankfurter Gesellenkongreß vom Juli 1848 hervorgegangen war, noch die Mehrheit gehabt. Jetzt in Heidelberg gelingt es Stefan Borns Beredsamkeit, die Versammlung auf die Seite einer neuen Lösung zu ziehen, in der die Wörter «Zunft» oder «zünftlerisch» nicht mehr erscheinen.

Aber auch die Streichung dieser Wörter hat nicht verdecken können, daß ein breiter Strom von Zunfttraditionen sich in die Solidaritätsbestrebungen und theoretischen Vorstellungen der südwestdeutschen Arbeiterschaft ergossen hat. Man muß einmal die vom württembergischen Oberregierungsrat Camerer verfaßte Denkschrift an den König vom 15. Juni 1850 lesen, um zu erkennen, wie sehr damals im



Lande die aus der Zunftverfassung herausgewachsene Gedankenwelt noch zu Hause war. Camerer hatte seine Gutachten mit *Die Arbeitervereine in Deutschland und insbesondere in Württemberg* überschrieben. Er meint, die Konkurrenz und der freie Markt genügten als ausreichendes Element zur befriedigenden Regelung der Arbeiterverhältnisse. Die Denkschrift redet, nicht in ihrer referierenden, sondern kritischen Partie, nicht mehr von «Arbeitern», sondern durchweg von «Gehülfen» oder «Gesellen», mit dem überlegen-ministeriellen Hinweis, das «Gesellenstadium» sei «ordentlicher Weise» nichts als eine «Durchgangsperiode». Jeder Geselle strebe darnach, *wie es ihm irgend die Verhältnisse gestatten*, sich selbständig zu machen und eine Familie zu gründen. Für diese Durchgangsperiode seien wirtschaftliche und auch soziale Nachteile in Kauf zu nehmen. Dabei bleibt es.

Dem württembergischen Landtag gelingt es in diesem Jahr 1850 mit knapper Not, die Vorrechte des grundherrlichen Adels nicht wieder aufleben zu lassen. Aber die Zunftverfassung bleibt noch für ein

gutes Dutzend Jahre. Überall Verbrüderung, Liebe, Gleichheit, überall lauter Phrasen des Demokratenpacks, schreibt Hermann Wilhelm Haupt, Handlungsgehilfe aus Hamburg, der 1849 am Badischen Aufstand teilgenommen hatte, im Dezember 1850, also im gleichen Jahr, an Karl Marx. *Die meisten Arbeiter gehen in allen ihren revolutionären Bestrebungen doch meistens auf Zunftverhältnisse zurück, die einen wollen sie abschaffen, die anderen wünschen nichts sehnlicher herbei.* Schon 1846 schrieb der Stuttgarter Journalist Christian Friedrich Grieb, Schüler der französischen Frühsozialisten und gewiß keiner der Jünger Metternichs, in der Erweiterung der Grundlage der Zünfte ist die Möglichkeit zur progressiven Fortbildung am besten gegeben. Die politische Ökonomie habe darin ihren größten Fehler begangen, daß sie die alsbaldige, unbedingte Aufhebung der Zünfte anempfahl.

Standesbewußte Gesellen
und klassenbewußte Arbeiter

Und noch 1890 erzählt der Esslinger Unternehmer Fritz Müller, er nennt sich längst «Fabrikant» und führt eine Pressenfabrik, die auch Kunden in Südfrankreich oder Nordafrika hat, in der «Herberge zur Heimat» den Arbeitern der Stadt aus seiner Gesellenzeit. Der Arbeiterverein hatte dazu eingeladen. Schon nach ein paar Sätzen entpuppt sich der Herr Fabrikant als ein Mann der Industrie, der durch die Zunft daheim und draußen geformt wurde. Die Zunft habe ihm, meint er am Schluß, als er ein Fazit zieht, neben vielerlei Kenntnissen und Fähigkeiten eines gegeben, die Verpflichtung zu einem *religiösen, ehrbaren Verhalten.*

Das ist nicht wenig in einer nur noch von Bilanzen und Tarifen zerfurchten Zeit. Auch die erste und zweite Generation der so genannten Arbeiterführer, August Bebel oder Wilhelm Keil, Scheidemann oder Severing, Löbe oder Wissell verraten, wie sehr die Repräsentanten dieser frühen Sozialdemokratie mehr handwerklichen als proletarischen Zuschnitts waren, daß sie mindestens ebenso standesbewußte Gesellen wie klassenbewußte Arbeiter waren. Sie haben der Zunft das Wichtigste verdankt, den Anstoß für eine eigene, neu praktizierte Solidarität und die Erkenntnis, daß die Wertung auch industrieller Arbeit nicht mit bloß materiellen Maßstäben erschöpft ist. Gewiß ist diesen Männern gar nicht bewußt worden, daß die Zunft eine der zähesten, umfassendsten und, wenn man die perfekt entrümpelte, bis in die letzte Ecke ausgeleuchtete Egalität der modernen Interessenlandschaft bedenkt, immer noch farbigsten Gruppenleistungen war, die unsere Geschichte kennt.

Die Stuttgarter Kunsterzgießerfamilie Pelargus

So verschieden die Denkmäler für Herzog Christoph auf dem Schloßplatz in Stuttgart, für Schiller in Marbach, Uhland in Tübingen und für den Fürsten Karl Anton in Sigmaringen auch sind, eines haben sie doch gemeinsam: Gegossen wurden sie in der gleichen Werkstatt, in der Stuttgarter Kunsterzgießerei Pelargus, die von 1845 bis 1928 bestand. Vorher waren bereits mehr als hundert Jahre lang Zinngießer mit Namen Pelargus in Stuttgart tätig gewesen: Am 1. September 1738 hatte der Geselle Johann Joseph Pelargus (1710–1785) das Stuttgarter Bürgerrecht erlangt. Sein Vater Thomas war in Pilsen Zinngießer gewesen. Zinngießer mit Namen Pelargus gab es zu dieser Zeit auch in Dresden. Beide führten in ihren Zinnmarken den Storch. Die Familie hatte ursprünglich Biedermann geheißten, bis im Mittelalter ein Familienmitglied wegen seiner Statur und wegen der Störche, die auf dem Dach seines Hauses nisteten, *Langer Storch* genannt wurde. In der latinisierten Form Pelargus ist dieser Name auf die ganze Familie übergegangen. So jedenfalls berichtet es die Leichenpredigt des Generalsuperintendenten der Mark Brandenburg Christoph Pelargus (1565–1633), eines Ahnherrn der Familie.

Hof- und Militäarakademie-Zinngießer

Der Stuttgarter Bürger Johann Joseph Pelargus heiratete im Oktober 1740 Elisabetha Dorothea, die Tochter des örtlichen Zinngießermeisters Ludwig. Nach den strengen Zunftregeln konnte Pelargus erst nach dem Tod des Schwiegervaters im Jahr 1742 Meister werden. Er übernahm dessen Meisterzeichen, eine tanzende Gestalt. Ein Jahr später ernannte ihn Herzog Karl Eugen zum Hofzinngießer. Sein Sohn Christian Ludwig Pelargus I (1751–1796) wurde 1769 Meister und führte im Meisterzeichen wieder den Storch. Neun Jahre später übertrug ihm der Herzog auf Bitten des Vaters das Amt des Hofzinngießers. Der Herzog nahm regen Anteil an der Arbeit des jungen Meisters und, nach dem Tagebuch der Franziska von Hohenheim, 1781 auch an *des Pelargus seinem haus Bau* in der Lastings Gaß, der späteren Engestr. 7 bei der Markthalle.

Als der Hof- und Militäarakademiezinngießer, wie er im Stuttgarter Totenbuch bezeichnet wird, überraschend stirbt, ist der älteste Sohn Christian Ludwig II (1783–1843) gerade dreizehn Jahre alt. Er kann die Werkstatt erst 1802 als Meister übernehmen. Spätestens 1822 wird er Hofzinngießer, zehn Jahre da-

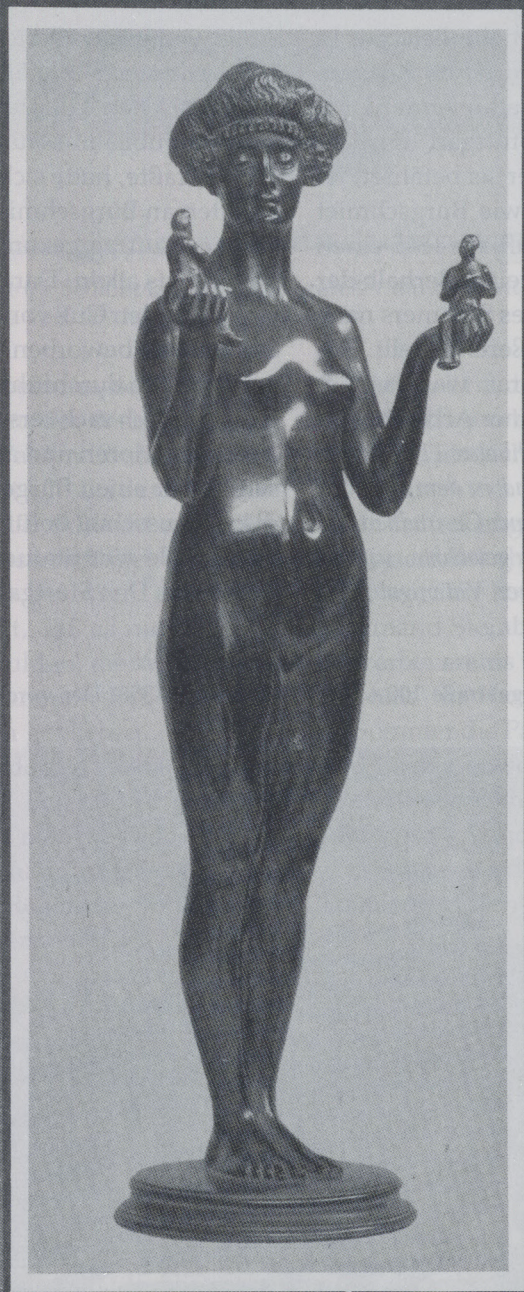
nach Obermeister. Mit seinem Sohn Christian Ludwig III (1812–1888) findet in der vierten Generation die Tradition der Stuttgarter (Hof-)Zinngießer Pelargus ein Ende. Von zinnernen Bettschüsseln und Arztspritzen über Eßgeschirr bis hin zu kirchlichen Geräten war bei Pelargus vielerlei hergestellt worden. Allein das Kunstinventar des Rems-Murr-Kreises verzeichnet mehr als zwei Dutzend Abendmahlskannen, Kelche, Taufbecken und ähnliches. Das Württembergische Landesmuseum im Alten Schloß zu Stuttgart besitzt auch profane Dinge wie Deckelschüsseln, eine Weinkanne, einen Becher und ein Salzgefäß. Der jüngere Bruder von Christian Ludwig II, Wilhelm Ludwig Pelargus (1789–1867), war beim Tod des Vaters erst sieben Jahre alt. Der Bruder hat ihn später zu sich in die Lehre genommen. Um 1815 wird er Meister, 1846 sogar Vorstand der Stuttgarter Zinngießer. Sein Geschäft in der Marktstr. 1 hatte es schwer gegen die Konkurrenz des älteren Bruders.

Begeisterung fürs Stuttgarter Schillerdenkmal:
Wilhelm Pelargus will in Erz gießen

Trotzdem wollte der Sohn Wilhelm (1820–1901) eigentlich den Betrieb fortführen und war nach der Konfirmation beim Vater in die Lehre gegangen. Kurz vor Ende der Lehrzeit hatte ein Ereignis die beruflichen Absichten des jungen Zinngießergesellen ins Wanken gebracht: Am 8. Mai 1839 war das Stuttgarter Schillerdenkmal feierlich enthüllt worden. Die Königliche Erzgießerei in München hatte das Denkmal nach einem Modell von Bertel Thorvaldsen gegossen. Mit der Begeisterung über das gelungene Werk war bei Wilhelm Pelargus der vorläufig unerfüllbare Wunsch erwacht, solche Denkmäler selbst zu gießen. Er wollte den Schritt vom Zinn zum Erz wagen.

Im Mai 1841 ging Pelargus auf Wanderschaft, für ein Jahr in eine Zinngießerei nach Frankfurt und für ein halbes Jahr nach München zum bayrischen Hofzinngießer Johann Baptist Knoll. Dann bekam er die große Chance, in die Erzgießerei von Daniel Burgschmiet in Nürnberg einzutreten. Wilhelm Pelargus war ein Stuttgarter und Schwabe von offener Herz-

Das aufwendig gestaltete Titelblatt des Katalogs, mit dem der Königlich Württembergische Hof- und Erzgießer Hugo Pelargus zu Beginn des Jahrhunderts für die Produkte seiner Werkstatt geworben hat. ►



INHABER DER GOLD.
MEDAILLE FÜR KUNST
UND WISSENSCHAFT
AM BANDE DES
FRIEDRICHSORDENS

HUGO PELARGUS
KGL. WÜRTT. HOFERZGIESSER
KUNST- UND METALLGIESSEREI
STUTTGART

INHABER DER
GOLD. MEDAILLE
BENE MERENTI
VON FÜRSTLEOPOLD
VON HOHENZOLLERN

lichkeit, von tiefer Religiosität, tüchtig und strebsam. Diesen Charakterzügen hatte er es zu verdanken, daß jedermann ihm Wohlwollen entgegenbrachte; Fabrikant Burgschmiet schenkte ihm nach kurzer Zeit vollstes Vertrauen sowie seine ganze Zuneigung.

Ungefähr 2½ Jahre lang lernte Wilhelm Pelargus in Nürnberg. Während dieser Zeit wurde dort das im August 1845 enthüllte Bonner Beethovendenkmal gegossen. Als Pelargus nach Stuttgart zurückkehrte, stand in seinem Zeugnis, er sei befähigt, jeden Auftrag so gut auszuführen wie Burgschmiet selbst. Sein Vater hatte ihm im Frühjahr 1845 einen Weinberg vor dem Wilhelmstor, weit außerhalb der Stadt, gekauft und dort im Laufe des Sommers nach einer Skizze des Sohnes eine Gießerei erstellt. Als Wilhelm Pelargus im August eintraf, war das Gebäude schon so weit, daß er mit seiner Arbeit beginnen konnte. *Geld hatte ich keins, wohl aber 11 000 Gulden Schulden. Mein Vermögen bestand in dem, was ich gelernt hatte, in meinem Fleiß und meiner Gesundheit, im Credit, den mir mein irdischer Vater gewährte, und in dem Segen, den mir mein himmlischer Vater gab, be-*

schreibt er seine Lage in einem Vermächtnis an seine Kinder.

Eigene Werkstatt und erster Auftrag:
Jubiläumssäule

Aber wenigstens hatte Wilhelm Pelargus einen ersten Auftrag. Der ständische Ausschuß des württembergischen Landtags, der sich mit der Errichtung der Jubiläumssäule auf dem Stuttgarter Schloßplatz befaßte, hatte sich 1844 wegen der Bronzegußarbeiten an Burgschmiet gewandt; es war jedoch zu keinem Auftrag gekommen, auch nicht für die vier Basisreliefs allein. Daraufhin hatte sich Wilhelm Pelargus für den Guß von zwei der vier Statuen auf der Säulenbasis beworben. Er wollte den Auftrag auf eigenes Risiko durchführen; bei einer negativen Beurteilung durch sachverständige Künstler hätte er den Auftrag verloren und alle Kosten selber tragen müssen. Sogar einen Bürgen wollte er stellen. Der ständische Ausschuß befürchtete Farbunterschiede und vergab alle vier Statuen an die Kgl. Erzgießerei in München. Den Stuttgarter Pelargus wollte man aber

Die Gießerei Pelargus in Stuttgart, Olgastraße 100 A, gemalt im Jahre 1858. Der vordere Teil des Anwesens ist bis heute unverändert.





Jubiläumssäule auf dem Stuttgarter Schloßplatz. Das Bronzerelief auf der Seite zum Königsbau hin zeigt die Schlacht von Fère Champenoise vom 25. März 1814.

nicht völlig übergehen und beauftragte ihn wenigstens mit dem Guß von einem der Basisreliefs, auf das die Kgl. Eisengießerei Wasseralfingen verzichten mußte. Das Relief befindet sich auf der Seite zum Königsbau hin und zeigt die Schlacht von Fère Champenoise. Anders als Wasseralfingen hat Pelargus sein Relief in einem Stück gegossen, eine große Leistung, wenn man bedenkt, daß es rund 5,5 m x 1 m groß ist. Von den 3750 Gulden, die Wilhelm Pelargus für seine Arbeit bekommen hat, sind ihm rund 800 Gulden als Gewinn geblieben.

Am 3. September 1846 wurde die Jubiläumssäule König Wilhelm I. übergeben. Pelargus erntete großes Lob für seine Arbeit. Daß manche Fachleute die Ziselierung, also die Nachbehandlung der Oberfläche, bei den Wasseralfingener Reliefs für vollkommener ansahen, tat dem keinen Abbruch. Pelargus wurde als Gießer anerkannt, aber größere Aufträge blieben aus. In dieser schweren Zeit goß er einige kleinere Figuren, auch nach eigenen Entwürfen, denn er modellierte selbst sehr gerne.

Auf der Stuttgarter Kunstausstellung von 1848 war Wilhelm Pelargus mit zwei Statuen vertreten, darunter einer *Lurley* von Bildhauer Karl Kopp, mit dem Pelargus später oft zusammenarbeiten sollte. Hin und wieder arbeitete er auch mit Zinn, schließlich war er seit Mai 1846 Zinngießermeister. Nicht vergessen werden sollen auch die Grabdekorationen, die in der Gießerei Pelargus entstanden.

König Wilhelm I. hatte 1847 den Bildhauer Johann W. Braun mit den vier Musen für das gerade umgebaute Hoftheater in Stuttgart beauftragt. Ihr Guß sollte in Zink erfolgen. Zink, das damals in ganz Europa zunehmend die teurere Bronze ersetzte, war leichter zu gießen, mußte aber wegen seiner unansehnlichen Farbe mit einem Überzug, aus Bronze oder Gold, versehen werden. Im einfachsten Fall genügte ein Ölanstrich, bei dessen Erneuerung aber

die Feinheiten des Kunstwerkes verloren gingen. Wasseralfingen hatte den Auftrag eigentlich schon erhalten, als sich Wilhelm Pelargus im November 1849 mit einem Brief an den König wandte, um einen früher abgegebenen Kostenvoranschlag, der aus Unerfahrenheit im Zinkguß viel zu hoch angesetzt war, zu korrigieren. Unter der Führung von Ferdinand Steinbeis, dem Vorstand des Stuttgarter Gewerbevereins und späteren Präsidenten der Zentralstelle für Handel und Gewerbe, hatte Pelargus im Sommer die Pariser Gewerbeausstellung besucht und in den einschlägigen Werkstätten und Gießereien die Fortschritte seiner Fachkollegen studiert. Pelargus wollte jetzt zum gleichen Preis wie Wasseralfingen oder jede andere Gießerei liefern. Da teure Transportkosten entfielen, war er damit billiger als die Konkurrenz. Aus Frankreich hatte er das Gipsmodell für ein Figürchen mitgebracht, das er als Beweis für seine Fähigkeiten, in Zink gegossen, dem König vorstellen wollte. Pelargus hoffte auf das besondere Anliegen des Königs, die heimische Industrie zu fördern, denn die Existenz seiner Gießerei war jetzt ernstlich gefährdet.

Notgedrungen wurde er im Mai 1850 in einem Brief an Oberhofmarschall von Seckendorff deutlicher. Seit vier Jahren habe er keinen Kunstauftrag von irgendeiner Bedeutung erhalten und nun fast gar nichts zu tun: *Was ich kann und weiß, habe ich ganz aus eigenen Mitteln erlernt, nie eine Unterstützung vom König oder vom Staat verlangt; hat mich freilich auch niemand dazu beauftragt, aber der eigene innere Trieb zu so etwas ist doch mehr wert.* Er wolle kein Geld, sondern nur die Chance, seine Fähigkeiten beweisen zu dürfen und damit bekannt zu werden. Wasseralfingen könnte auch ohne diesen Auftrag bestehen, er aber nicht. Pelargus bot einen Bürgen an und wollte sich erneut dem Urteil eines unparteiischen Künstlers unterwerfen. Der Oberhofmarschall unterstützte

ihn beim König, der am 8. Juli 1850 zustimmte. Pelargus bekam den Auftrag und suchte sich die Muse der Tragödie, Melpomene, für den Probeguß aus. Bereits am 11. November bescheinigte Bildhauer Albert Guldenstein, die Statue sei nicht nur originalgetreu, sondern sogar sehr gelungen. Bis August 1851 hatte Pelargus auch den Guß der übrigen Musen durchgeführt. Unbeschadet vom Brand des Hoftheaters im Jahre 1902, wurden sie im letzten Krieg schwer beschädigt. Die Reste befinden sich heute im Städtischen Lapidarium Stuttgart.

König Wilhelm und Kronprinz Karl
besuchen die Werkstatt des Kunsterzgießers

König Wilhelm I. hatte es sich nicht nehmen lassen, der Werkstatt selbst einen Besuch abzustatten und sich an Ort und Stelle über den Guß der Musen zu informieren. Die Einrichtung, die Leistung und die Persönlichkeit des Gießers hatten ihn völlig zufriedengestellt, weitere Aufträge sollten folgen. Für die Wilhelma goß Wilhelm Pelargus nach Entwürfen von Albert Guldenstein 1852 eine Hirschgruppe – Wölfe reißen einen Hirsch –, ein Jahr später eine Sauhatz mit drei Hunden und kurz darauf eine Bärenhatz als Pendant. Die im letzten Krieg beschädigten Figuren stehen noch heute am Aufgang zur Terrasse hinter der Wilhelma. Ein zweiter Abguß der Hirschgruppe für einen unbekannten Kölner Privatmann wurde 1854 auf der Münchener Kunstausstellung gezeigt. Auch mit Fabeltieren verzierte Kandelaber wurden dort ausgestellt. Sie waren für Schloß Rosenstein bestimmt, wo noch andere reich verzierte Kandelaber aufgestellt werden sollten, die Pelargus nach Modellen von Guldenstein in Zink gegossen hatte.

Ebenfalls bei Pelargus wurden die beiden Löwen vor Schloß Rosenstein gegossen. Im Herbst 1853 hatte Albert Guldenstein Modelle von zwei liegenden Hirschen für die Rückseite des Schlosses geliefert. Ihr Guß sollte erst im nächsten Haushaltsjahr erfolgen. Da Pelargus aber einige seiner vier oder fünf tüchtigen Gehilfen über den Winter mangels Aufträgen hätte entlassen müssen, befahl der König die sofortige Ausführung der beiden Hirsche und von zwei Kandelabern. Damit war die Gießerei Pelargus rund sechs Monate lang voll beschäftigt. Nur wenige Kandelaber haben den Krieg überstanden. Die Hirsche sind zerstört worden, ebenso die Löwen, die man in Stein nachgearbeitet hat.

Schließlich sollte das Tor am Eingang zum Rosenstein von der Prag aus durch einen Löwen würdig bekrönt werden. Um die Kosten niedrig zu halten, ließ König Wilhelm I. durch Pelargus den Löwen vor



Der Götterbote Merkur auf der ehemaligen Wassersäule bei der Alten Kanzlei in Stuttgart; Zinkguß vergoldet. 1862 nach einem Entwurf von Ludwig Hofer gegossen.

dem Neuen Schloß in Gips abformen, 1858 in Zink neu gießen und – damit es nicht ganz so auffiel – seitenverkehrt aufstellen. Das im Krieg zerstörte Wappenschild war deswegen gedreht worden. Kronprinz Karl und Kronprinzessin Olga waren beim Guß zeitweise persönlich zugegen. Vom Schwäbischen Merkur erhielt *unser bekannter und tüchtiger Erzgießer* nun volles Lob. Es bleibt zu hoffen, daß der Löwe bald ein neues Wappenschild bekommt.

Es folgten Aufträge für den Stuttgarter Schloßplatz: Zum Abschluß der Neugestaltung der ehemaligen Wassersäule an der Alten Kanzlei wurde im Juni 1862 auf deren Spitze der Götterbote Merkur aufgestellt. Hofbildhauer Ludwig von Hofer hatte ihn nach dem Florentiner Original von Giovanni da Bologna modelliert. Der Guß erfolgte in Zink mit Goldüberzug. Die schwierigste Arbeit war aber, die Figur unversehrt auf ihren luftigen Standort zu bringen. Der Götterbote geriet auch 1945 nicht ins Wanken, als er für Schießübungen herhalten mußte.

Was wäre der Stuttgarter Schloßplatz ohne die beiden Wasseralfinger Brunnenschalen, die zum 80. Geburtstag von König Wilhelm I. am 27. September 1861 aufgestellt wurden? Erst zwei Jahre später wurden zusätzlich je vier Genien angebracht, die symbolhaft Flüsse des Landes darstellten, so die Fils mit der Schafzucht und den Kocher mit dem Bergbau. Die Modelle von Bildhauer Karl Kopp wurden in Zink mit Bronzeüberzug hergestellt. Viele Jahre waren sie eine Zierde des Schloßplatzes, bis vier der acht Figuren in den Nachwirren des Krieges verschwanden. Gleichzeitig sollte an der Ecke Marien-/Reinsburgstraße ein Stuttgardia-Brunnen eingeweiht werden. Das Wasser hätte jederzeit aus den Hälsen von drei Schwänen fließen können, aber die Dame Stuttgart, die mit Schild und Schwert fast kriegerisch anmutend die Stadt verteidigen sollte, hatte sich bei Bildhauer Ernst Rau und bei Pelargus verspätet. Die Einweihung wurde auf den nächsten Geburtstag verschoben, den König Wilhelm I. jedoch nicht mehr erlebte. Ohne Feier wurde der Brunnen in Betrieb genommen. Im Krieg ist er zerstört worden.

Mit dem Tod des Königs hatte Wilhelm Pelargus seinen größten Förderer verloren, der durch viele Besuche in der Werkstatt sein großes Interesse bekundet hatte. Die Bekanntheit, die Pelargus dadurch erlangt hatte, sicherte die Zukunft seiner Gießerei. König Karl und Königin Olga unterstützten die Gießerei weiter; so waren für die Villa Berg zwei lebensgroße Hunde gegossen worden, die Guldenstein nach den Lieblingshunden des Königs modelliert hatte. Bis zum Krieg hielten sie am Aufgang zur Terrasse Wache.

Neben den Arbeiten entstanden bei Pelargus immer mehr Grabplatten und Grabschmuck. Auf den Stuttgarter Friedhöfen finden sich einige Beispiele solcher Arbeiten. Bei Ausstellungen wie 1869 in Stuttgart und 1876 im Münchner Glaspalast war Pelargus mit Kruzifixen vertreten, die er in verschiedenen Größen aus Zink, bronziert, vergoldet oder versilbert, das Kreuz aus Eisen oder Holz, anbot.

Unter den württembergischen Künstlern hatte sich die Zuverlässigkeit der Gießerei nun herumgesprochen, und mit Ernst Rau entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit: Wilhelm Pelargus fertigte 1865 die Uhlandbüste, die heute auf der Uhlandshöhe steht, und drei Jahre später die Büste des Historikers Konrad Pfaff für die Esslinger Maille. Ein großer Auslandsauftrag schloß sich an: Nach Modellen von Rau goß Pelargus für das Hauptportal des neuen Züricher Hauptbahnhofs eine Gruppe mit der Hel-



Blick in die Werkstatt von Hugo Pelargus: Arbeiter machen den Guß eines Denkmals des Chemikers Robert Wilhelm Bunsen fertig.

vetia, als Schützerin des Verkehrswesens, und den personifizierten Figuren der Schifffahrt und des Landverkehrs. Vor wenigen Jahren renoviert, ist die Gruppe ein Juwel dieses Bahnhofs.

Die bedeutendste Arbeit von Ernst Rau ist das Marbacher Schillerdenkmal. Schiller hat den Blick nach oben gerichtet, in den Händen hält er Stift und Papierrolle. Da Ernst Rau im August 1875 überraschend gestorben war, mußte Wilhelm Pelargus den Guß allein vollenden. Die Enthüllung des Denkmals am 8. Mai 1876 in Marbach am Neckar wurde zu einem Höhepunkt in seinem Schaffen. König Karl zeichnete Pelargus für diese Arbeit mit der *Goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft* aus. Weitere Abgüsse dieses Denkmals gingen später nach St. Louis und Chicago.

Der Guß großer Denkmäler

Bereits im Sommer 1873 war in Tübingen das Uhland-Denkmal enthüllt worden. Streit hatte es um



Hauptportal des Züricher Bahnhofs in aller Pracht der Gründerjahre: Helvetia, Beschützerin des Verkehrswesens, flankiert von Personifizierungen der Schifffahrt und des Landverkehrs. Diese Gestalten sind auf der rechten Seite hervorgehoben. Die Figuren stammen aus der Werkstatt des Erzgießers Hugo Pelargus in Stuttgart.

die Vergabe der Gußarbeiten gegeben, da einige Professoren standhaft für die damals bekannteste deutsche Erzgießerei, die Gießerei Lauchhammer, plädierten, obwohl der Dresdner Bildhauer Gustav Kietz, von dem das Modell stammte, keine Einwendungen gegen Pelargus machte. Erst nachdem Pelargus geordnete Finanzen und eine gute Werkstatt bestätigt worden waren, wurde er nach einer Kampfabstimmung mit dem Guß beauftragt. Der Schwäbische Sängerbund ernannte Wilhelm Pelargus für seine perfekte Arbeit zum Ehrenmitglied. Im Auftrag des Deutschen Schützenbundes hatte er 1878 die Büste des verstorbenen Herzogs Eugen von Adolf Fremd für die Stuttgarter Eugensstaffel und einmal für Karlsruhe in Schlesien gegossen. Die Stuttgarter Büste wurde im Krieg eingeschmolzen.

Die Werkstatt von Wilhelm Pelargus bestand 1845 nur aus drei Räumen: Im ersten wurden Gußformen für den Sandformguß hergestellt, später auch die Formen für das Wachsaußschmelzverfahren. Im zweiten Raum fand der eigentliche Guß statt, zuerst nur mit einem Tiegelofen, in dem das Metall in Tiegeln erhitzt wurde, bald aber auch mit einem

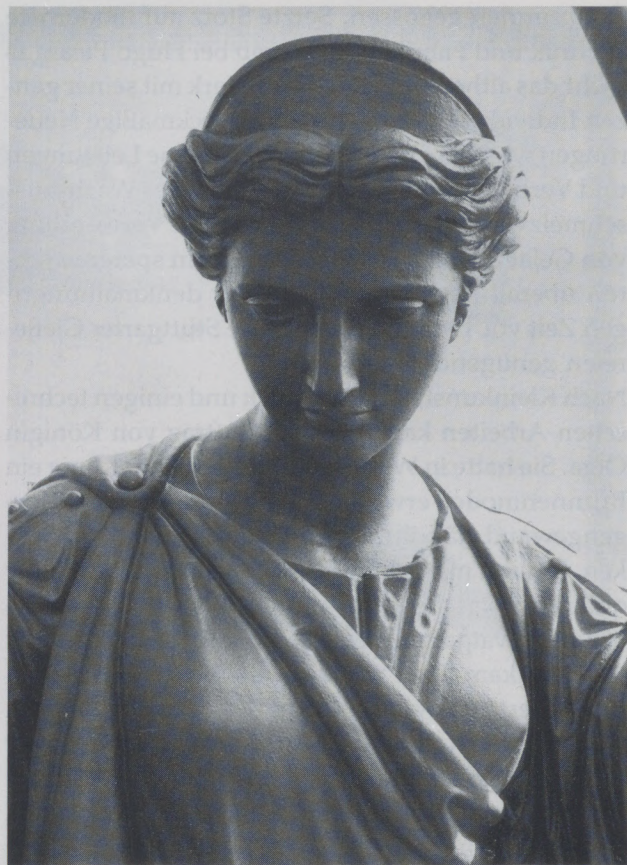
Flammofen, von dem aus das flüssige Metall über Rinnen direkt zur Gußform geleitet werden konnte. Im dritten Raum wurde das gegossene Werk von Gußspuren befreit und, je nach Auftrag, mit einem Überzug versehen.

Nachdem 1851 die Existenz der Gießerei gesichert schien, begann Pelargus mit der Planung eines Wohngeschosses über seiner Werkstatt. Deren Adresse war nach *Vor dem Wilhelmstor* und *Neue Weinsteige* seit jener Zeit in *Olgastraße* umbenannt. Gleichzeitig mit dem Umbau wurde die Werkstatt vergrößert. Neben Kunst wurden seit 1877 auch technische Stücke bei Pelargus gegossen. Mit Adolf Gross hatte er eine Tempergießerei unter dem Namen *Stuttgarter Weichgussfabrik von Gross und Pelargus* gegründet. Gross war Lehrling bei Pelargus gewesen und später Leiter einer Tempergießerei in Hagen. Am 16. Juni 1877 erfolgte der erste Temperguß; dabei wird das Gußstück über längere Zeit bei hohen Temperaturen erhitzt, um besondere Oberflächeneigenschaften zu erhalten. Hergestellt wurden u. a. Türdrücker und Zimmerschlüssel. In der Werkstatt herrschte drangvolle Enge, denn zwei Temperöfen, eine Temperhütte und ein neuer Tie-

gelofen waren eingebaut worden. Um den Belangen der immer näherrückenden Nachbarn zu entsprechen – erste Häuser standen bereits direkt an der Werkstatt –, wurde ein 18 m hoher Kamin errichtet. Ende 1878 zog sich Wilhelm Pelargus, der gerade zum zweitenmal in den Stuttgarter Bürgerausschuß gewählt worden war, altershalber aus der Firma zurück. Sie blieb bis Herbst 1881 unter dem neuen Namen Gross & Fröhlich in der Werkstatt an der Olgastraße und bezog dann größere Räume in der Heslacher Müllerstraße, wo sie heute noch besteht. Pelargus führte den technischen Guß allein weiter. So stellte er bei der Stuttgarter Landesgewerbeausstellung 1881 neben lebensgroßen Büsten und zwei Gruppen, darunter eine verkleinerte Kopie des Herzog-Eberhard-Denkmal, Messingringe bis zu zwei Metern Durchmesser aus.

1885: Hugo Pelargus übernimmt die Werkstatt

Wilhelm Pelargus fand nun immer mehr Unterstützung in seinem Sohn Hugo (1860–1931), der nach der Lehrzeit im väterlichen Betrieb, an der Kunstakademie und der Kunstgewerbeschule in Stuttgart studiert und von Erzgießereien in Dresden, Lauchhammer und Wien weitere praktische Kenntnisse erworben hatte. In Lauchhammer war Hugo Pelargus vermutlich beim Guß von Teilen des Nieder-



wald-Denkmal dabei. Seine erste größere Arbeit, noch zusammen mit dem Vater, war die Büste für das Hauff-Denkmal am Hasenberg nach einem Entwurf von Wilhelm Rösch. Zum 1. Juni 1885 zog sich Wilhelm Pelargus ganz aus der Gießerei zurück. Er starb hochgeehrt am 12. Oktober 1901.

Die ersten Arbeiten, für die Hugo Pelargus allein verantwortlich zeichnete, waren noch 1885 die von Karl Kopp geschaffene Büste des Staatsrechtlers Johann Jakob Moser und ein Relief von Wilhelm Rösch für das Denkmal von Julius Haidlen, dem Gründer des Stuttgarter Verschönerungsvereins. Von Rösch stammt übrigens auch das 1890 gegossene Mückenbüble: ein Knabe nach dem Bade patscht nach einer Mücke, die auf seiner Hüfte sitzt. Heutiger Standort: Städtisches Lapidarium Stuttgart. Ganz ohne Schwierigkeiten verlief bei Hugo Pelargus der Start nicht. Im Frühjahr 1886 bat er um Verminderung seines Gewerbesteuersatzes, da er fast keine Aufträge hatte. Das Vertrauen der Künstler und Kunden mußte er sich erst erwerben. Seit einigen Jahren gab es zudem in Stuttgart Konkurrenz: Der frühere Wasserralfinger Gießereiobermeister Albert Stotz hatte seiner 1860 in Stuttgart gegründeten Maschinengießerei seit 1876 eine Firma zur Fabrikation für Bronze- und Galvanoplastik unter der Leitung seines Sohnes Paul angeschlossen. Hier wurden das Stuttgarter Kaiser-Wilhelm-Denkmal und der Gala-

theabrunnen gegossen. Setzte Stolz auf modernste Technik und Fabrikation, so gab bei Hugo Pelargus mehr das althergebrachte Handwerk mit seiner ganzen Individualität den Ton an, zweckmäßige Neuerungen wurden übernommen. Für seine Leistungen und Verbesserungen auf dem Gebiet des Wachsauerschmelzverfahrens, u. a. durch die Verwendung von Gelatineformen, fand Pelargus in späteren Jahren überall Anerkennung. In der denkmalhungrigen Zeit vor 1914 gab es für beide Stuttgarter Gießereien genügend Arbeit.

Nach Kleinkunst, Grabschmuck und einigen technischen Arbeiten kam 1888 ein Auftrag von Königin Olga. Sie hatte in Wien von Professor Otto König ein Brunnenmodell erworben: Eine junge Frau im Morgenengewand hält ihren kleinen Sohn über ein Becken, um ihn mit einem Schwamm, aus dem Wasser quillt, zu waschen. Der Brunnen sollte im königlichen Privatgarten beim Neuen Schloß aufgestellt werden, kam dann aber an den Olgabau, wo er im Krieg zerstört wurde. Ebenfalls für die Königin wurde 1889 nach dem Modell von Hofbildhauer Ernst Curfess für den Schloßpark in Friedrichshafen ein Brunnen fertiggestellt: Ein Fischer will einem Mädchen einen Kuß rauben. Das Mädchen erschreckt sich, der gefüllte Wasserkrug auf ihrem Kopf gerät ins Wanken und der Fischer erhält einen nassen Guß als Strafe. Königin Olga hatte das Modell beim Wettbewerb für den Brunnen am Eugensplatz gesehen und selbst erworben. Heute befindet sich der Brunnen im Schloß Altshausen.

Für das Denkmal Herzog Christophs den Titel «Königlicher Hoferzgießer»

Zum 25jährigen Kronjubiläum von König Karl wurde 1889 auf dem Stuttgarter Schloßplatz das Herzog-Christoph-Denkmal eingeweiht. Die Statue im spanischen Kostüm hat beinahe doppelte Lebensgröße. In der linken Hand hält der Herzog das Landrecht, mit der Rechten das Schwert. Drei Reliefs am Podest zeigen Szenen aus seinem Leben. Mehr als ein Jahr war Pelargus mit dem Denkmal von Paul Müller beschäftigt gewesen. Das württembergische Königspaar und die Stuttgarter waren begeistert, Hugo Pelargus wurde hoch geehrt: Er erhielt die Goldmedaille für Kunst und Wissenschaft und wurde zum Geburtstag der Königin am 10. September 1889 mit dem Titel *Königlicher Hoferzgießer* ausgezeichnet. Wie andere Residenzstädte hatte nun auch Stuttgart seine Hoferzgießerei.

Eine Ehrung bekam Hugo Pelargus auch für das im Oktober 1890 in Sigmaringen enthüllte Denkmal für den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern. Das Mo-

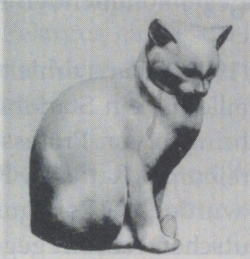


Der Königlich Württembergische Hoferzgießer Hugo Pelargus

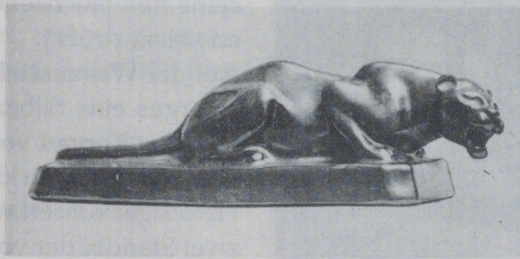
dell zum Standbild des Fürsten, am Sockel war ein Relief mit der Germania, hatte Adolf von Donndorf geschaffen. Hugo Pelargus wurde vom Fürsten Leopold für seine Arbeit mit der Goldmedaille *Bene Merenti* ausgezeichnet.

1881 war bei Howaldt in Braunschweig eine Bronzegruppe von Donndorf für einen New Yorker Brunnen gegossen worden: Eine Mutter holt mit ihren beiden Kindern Wasser. Von dem Modell dieser Gruppe hat Hugo Pelargus noch drei Abgüsse hergestellt: Ein nach Amerika ausgewandeter Deutscher stiftete einen Abguß seiner Heimatstadt Zwitau in Mähren; einen weiteren schenkte Donndorf seiner Geburtsstadt Weimar, und ein dritter Abguß im Auftrag des «Vereins zur Förderung der Kunst» war schließlich für den Stuttgarter Paulinenbrunnen bestimmt. Leider wurde dieser im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen. Es wäre wünschenswert, wenn der Paulinenbrunnen seine prächtige Brunnenfigur wieder erhalten würde. Es müßte doch möglich sein, aus Weimar die Erlaubnis zum Abformen zu bekommen.

Die Gießerei Pelargus war 1892 voll beschäftigt. Die Auftragsbücher waren für zwei Jahre gefüllt, als ein Kran in der Werkstatt umstürzte: Hugo Pelargus erlitt dabei einen Beinbruch. Man war gerade mitten im Guß des Frankfurter Schützenbrunnens von Rudolf Eckardt. Besonders eindrucksvoll an dem reich verzierten Brunnen war die sechs Meter hohe weib-



120



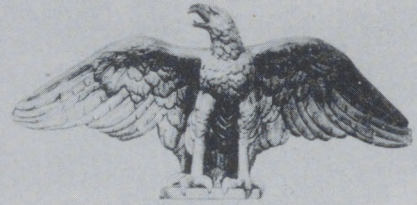
121



122



123



124



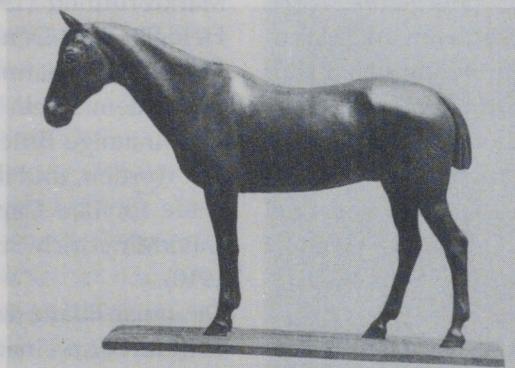
125



126



127



128



129

Eine Seite aus dem Katalog der Kunst- und Metallgießerei Hugo Pelargus in Stuttgart: Katze, Panther, Hahn und Henne, Eule, Adler, Hirsche, Dachshund, englisches Halbblut und Eberkopf. Dekorationsstücke für das gutbürgerliche Wohnzimmer.



Der Stuttgardia-Brunnen Ecke Reinsburgstraße/Marienstraße. Im Zweiten Weltkrieg zerstört.

liche Figur, die mit ihrem rechten Arm einen mit Lorbeer umrankten Schützenbecher emporhielt und damit ein wenig der amerikanischen Freiheitsstatue ähnelte. Dieser Brunnen wurde im Krieg zerstört, ebenso wie das bei Pelargus gegossene Frankfurter Kaiser-Wilhelm-Denkmal (Franz Krüger, 1895). Es folgten 1895 das Denkmal für den Karlsruher Oberbürgermeister Lauter (Hermann Volz), 1896 Kriegerdenkmäler für Hockenheim und Mannheim sowie ein Jahr später für Emmendingen. In der König-Karl-Halle des 1896 eröffneten Stuttgarter Landesgewerbemuseums standen bis zur Zerstörung im letzten Krieg die Gruppen «Handel» und «Gewerbe», die Pelargus nach Modellen von Emil Hundrieser gegossen hatte. Ebenfalls zerstört wurde das Gerok-Denkmal am Alten Schloß (1898, Adolf von Donndorf).

Hugo Pelargus war auf vielen Ausstellungen vertreten und wurde dort einige Male ausgezeichnet. Auf der Stuttgarter Elektro- und Kunstgewerbeausstellung 1896, wo er u. a. mit einer Schiller-Statuette, von seinem Vater modelliert, und der verkleinerten Ausführung der Nymphengruppe von Dannecker aus dem Schloßgarten vertreten war, bekam er eine Goldmedaille. Besonderes Interesse fand eine Bron-

zengruppe des Frankfurter Bildhauers Josef Kowarik. Sie zeigt einen Schmied nach der Arbeit, wie er seine ihm jauchzend entgegenkommenden Kinder ans Herz drückt.

Auf der Weltausstellung 1900 in Paris erhielt Hugo Pelargus eine Silbermedaille für ein Standbild des Herzogs Konrad von Zähringen von Professor Fridolin Dietsche für das Freiburger Rathaus. Für die Freiburger Kaiserbrücke wurden bei Pelargus auch zwei Standbilder von deutschen Kaisern gegossen. Diese Arbeiten sind im Krieg zerstört worden.

Fünf Schmelzöfen und 35 Arbeiter

Die Werkstatt war mit diesen Aufträgen gewachsen. Hugo Pelargus hatte schon bei der Übernahme des Betriebs einen neuen Flammofen einbauen lassen; fünf Schmelzöfen waren damit vorhanden. 1890 wurde ein Lagerraum zum Aufbewahren von Modellen angebaut; fünf Jahre später kamen ein kleines Atelier und ein neuer 25 m hoher Kamin dazu. Weitere Jahre danach wurde das Werkstattgebäude auf elf Meter Arbeitshöhe aufgestockt. Die Temperhütte mußte einem neuen Wärmeofen und einer Gußputzmaschine weichen. Die Gießerei mit ihren 35 Arbeitern war jetzt beinahe völlig von Häusern umgeben; Klagen über Lärm- und Geruchsbelästigungen wurden laut. Die Gießerei Pelargus bekam deshalb 1903 strenge Auflagen erteilt; so durfte statt mit Steinkohle nur noch mit dem abgasärmeren Koks gefeuert werden, und die Entlüftung der Werkstatt mußte verbessert werden.

Weitere große Arbeiten der Gießerei Pelargus waren das Denkmal für den Wormser Oberbürgermeister Küchler (1904, Johannes Hirth), für Karlsruhe den Stephansbrunnen (1905, Hermann Binz) und einen Marktbrunnen (1908, Friedrich Ratzel) sowie das Heidelberger Denkmal für den großen Physiker Bunsen (Hermann Volz, 1908). Dazu kommen von Erich Kiemen ein Standbild von König Karl für die gleichnamige Brücke; es ist im Krieg eingeschmolzen worden, und das Berthold-Auerbach-Denkmal, beide für Bad Cannstatt, und das Ludwigsburger David-Friedrich-Strauss-Denkmal (Ludwig Habich, 1910).

Die stolze Bilanz der Gießerei konnte Hugo Pelargus 1912 in Form eines Firmenkatalogs vorstellen. Auf 140 Bildern wurde eine kleine Auswahl der Arbeiten aus seiner Gießerei präsentiert. Kleinplastiken, nach antiken Originalen oder von zeitgenössischen Künstlern wie Emil Kiemen, Ludwig Habich, Daniel Stocker, Rudolf Bosselt, Hermann Volz, Adolf und Karl von Donndorf oder Gustav Rheineck. Vorgestellt wurden auch Büsten, Reliefs und Tierplasti-

ken, darunter solche von so bekannten Künstlern wie Christian Rauch. Der ganze Stolz der Firma waren aber die Denkmäler. Trotz seiner Erfolge blieb Hugo Pelargus ein bescheidener, mehr nach innen gekehrter Mensch, der fest auf dem Boden der Realität stand.

Der Erbe fällt im Ersten Weltkrieg,
1928 löscht Hugo Pelargus die Glut in den Öfen

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeutete das Ende für große Bronzedenkmale. Der Kunstguß, die Lebensaufgabe von Hugo Pelargus, mußte eingestellt werden zugunsten kriegswichtiger technischer Aufträge. Ein noch härterer Schlag traf die Gießerei im Dezember 1914: Hugo Pelargus junior, der einzige Sohn, fiel im Krieg. 1889 geboren, hatte er schon als Fünfjähriger kleine Plaketten geformt und mit Hilfe des Vaters gegossen. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Stuttgart war er ein Jahr beim Vater in die Lehre gegangen und hatte dann Hüttenkunde studiert. Sein Interesse am Kunstguß bewies er dabei immer wieder praktisch. 1910 hatte er in Italien die dortigen Kunstgießereien studiert und auch Gelegenheit gehabt, an der Ausführung von Figuren, Gruppen und dem großen Reiterstandbild für das Viktor-Emmanuel-Denkmal in Rom mitzuarbeiten. Über Frankreich kehrte er nach Stuttgart zurück, wo seine Erfahrungen sogleich in der väterlichen Werkstatt Verwendung fanden. In Aachen beendete Hugo Pelargus jun. sein Studium. Seine Doktorarbeit sollte sich mit der Entwicklung des Kunstgusses befassen. Der Krieg machte allen Plänen ein Ende.

Bis nach Kriegsende der Kunstguß wieder gefragt war, verging einige Zeit. Dann kamen die Inflationsjahre, in denen selbst der Verband der Metallgießereien seinen Mitgliedsbeitrag vorzugsweise in Messing, Bronze oder Aluminium bekommen wollte. Treibräder für Haaga, Türgriffrosetten für Daimler, Schaufeln für Werner & Pfleiderer, diverse Kleinteile für den Feuerbacher Hersteller von Brauereianlagen A. Ziemann oder Metallringe für Terrot, dazu Aufträge für Magirus und Bosch, die Auftragslisten dieser Jahre lesen sich wie Adreßbücher der württembergischen Industrie. War Not am Mann, so half Pelargus auch der Glockengießerei Kurtz aus, mit deren Seniorchef Wilhelm Kurtz ihn eine enge Freundschaft verband; so war bei Pelargus auch schon mal eine Glocke gegossen worden.

Kleinere Kunstaufträge wurden auch wieder ausgeführt für Hermann Binz, Hermann Volz, Rudolf Bosselt oder Karl Albiker. Neue Künstler kamen hinzu, darunter Jakob Fehrle oder Fritz von Gräve-

nitz. Besondere Anerkennung fand Pelargus in diesen Jahren aber für seine Gußmedaillen nach Arbeiten so bekannter Künstler wie Ludwig Habich, August Häußler, Alfred Lörcher, Alfons Feuerle oder Rudolf Pauschinger.

Ende November 1928 schließlich, nachdem die letzten Aufträge abgewickelt waren, erlosch die Glut in den Schmelzöfen der Gießerei Pelargus für immer; die Werkstatt wurde aufgelöst. Wenige Monate nach Vollendung des 70. Lebensjahres starb Hugo Pelargus am 18. Dezember 1931. Bei seiner Beerdigung auf dem Waldfriedhof hatte sich der Himmel über Stuttgart verdunkelt, das Alte Schloß brannte. Ein düsteres Vorzeichen für die Feuerstürme, die wenige Jahre später viele Arbeiten der Kunsterzgießerei Pelargus vernichten sollten.

Zum Andenken an die Kunsterzgießerei wurde sieben Jahre später die alte Stuttgarter Beethovenstraße in Pelargusstraße umbenannt. Trotzdem ist die Kunsterzgießerfamilie Pelargus im Lauf der Zeiten beinahe ganz in Vergessenheit geraten. Die Denkmäler aus ihrer Stuttgarter Werkstatt überall in Deutschland werden bestaunt, die Künstler verehrt und die Gießer vergessen.

Blick auf die Gießerei Pelargus heute; der Kruzifixus ist in Zink gegossen, die anderen Modelle sind aus Gips.



Sie verstehn es sogleich, verehrte Zuhörende, wenn ich Hölderlin einen Dichter der Jugend nenne, des Jünglingsalters, den Dichter des Jünglings. Denn erscheint er nicht selber, beim Klang seines Namens schon, in Jünglingsgestalt vor unserm geistigen Auge? Und es ist wohl eine beziehungsreiche Fügung, daß er in der dunklen Hälfte des Lebens, kaum nachdem er die Schwelle des Mannesalters überschritten, in die Stadt seiner jüngerhaften Aufbrüche und Entscheidungen zurückkehrt, und daß dann schließlich, fast vier Jahrzehnte später, die Tübinger Erde aufnimmt, was sterblich an ihm war. Schon bevor der Kranke in dem stillen Haus am Neckar seine Zuflucht findet, sucht der dichtende Geist oft die Stätten der Jugend auf. Im Gedicht hat er ja selber seinen Lebenslauf so gedeutet:

*Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.*

In den letzten Entwürfen zu großen Hymnen finden wir allenthalb Spuren einer solchen Heimkehr. So ist der erste Grundriß eines Preisgesangs auf die schwäbische Heimat überliefert, der den *sichergebauten Alpen* die *sanftblickenden Berge* gegenüberstellen wollte,

*wo über buschigem Abhang
der Schwarzwald saust,
und Wohlgerüche die Locke
der Tannen herabgießt.*

Auch die Ströme sollte dieser Gesang feiernd nennen, den Neckar und die Donau, und weiter die *guten Städte*. Der Dichter entwirft ein wundersam eindringliches Bild von Stuttgart,

*wo sich die Straße
bieget . . . um die Weinsteig,
und der Stadt Klang wieder
sich findet drunten auf ebenem Grün
stilltönend unter den Apfelbäumen.*

Gegen Ende dann gedenkt Hölderlin mit zauberisch heraufrufendem Wort
*des Tübingens, wo . . . Blitze fallen
am hellen Tage
und Römisches tönend ausbeuget der Spitzberg.*



Das ist die Stadt seiner Jugend, seines dichterischen Beginns, der bezeichnet wird zumal durch die immer noch verkannten und in ihrem eigenen Wert unterschätzten idealistischen Hymnen *An die Freiheit, Die Wahrheit, Die Unsterblichkeit, Die Menschheit, Die Schönheit, Die Muse, Die Freundschaft, Die Liebe, Den Genius der Jugend*. Der junge Dichter durfte in diesem ersten großen Gelingen seiner Berufung inne werden, durfte in jäher Freude, so, wie *Blitze fallen / am hellen Tage*, den Weg, seinen Weg vor sich sehen. Doch auch die Vergangenheit spricht zu ihm, wenn er *des Tübingens* gedenkt, wo *Römisches tönend ausbeuget der Spitzberg*. Vielleicht erinnert er sich der alten Römerstraße, die den westlichen Ausläufer des Spitzbergs berührend die Kastelle Rottenburg und Königen miteinander verband.

«Thills Tal» – ein Denkmal für Johann Jakob Thill

Aber noch ein weiterer Name steht in dem Entwurf, eine Tübinger Örtlichkeit festzuhalten. Er steht in einer einzelnen Zeile, die nach einer breiteren Lücke

* Der Name des Literaturwissenschaftlers Friedrich Beißner (1905–1977), der seit 1945 als Germanist in Tübingen lehrte, ist unlösbar verbunden mit der kritischen Edition der Werke Friedrich Hölderlins. Dieser Text, für einen Vortrag im Landesstudio Tübingen des Südwestfunks geschrieben und am 27. April 1954 im zweiten Programm des SWF gesendet, ist unseres Wissens noch nicht veröffentlicht worden. Das geschieht hier mit Einwilligung der Nachkommen von Professor Beißner.



Dieses Aquarell aus der Zeit um 1800 zeigt Tübingen, wie Hölderlin es gesehen hat. Rechterhand der Österberg, links die Neckarbrücke. Beherrschend im Bild: Stiftskirche und Schloß Hohen-Tübingen.

den Entwurf abschließt. Auf einer Karte der Tübinger Markung freilich würden wir den Namen vergessens suchen, der für den Dichter fast so etwas wie ein Heiligtum bezeichnet: *Thills Tal*.

Damals, zur Zeit dieses Entwurfes, hat Hölderlin auch die Reinschrift der Hymne *Die Wanderung* noch einmal vorgenommen, auch eines Preisgesangs auf das glückselige Suevien, seine Mutter, und im Bestreben nach deutlicher Anschaulichkeit Namen eingefügt in den schon ausgeformten Wortlaut – und da erscheint dann neben Heidenheim und *Nekars Ulm* auch *Thills Dorf*. Was hat es damit auf sich? *Thills Tal* und *Thills Dorf*?

Als Hölderlin 1788 nach Tübingen kam, war Johann Jakob Thill, der auch im Stift zum Theologen gebildet worden, längst nicht mehr am Leben. Im Frühjahr 1772 war er, eben 24 Jahre alt, als Vikar seines Vaters zu Großheppach im Oberamt Waiblingen gestorben – ein junger Dichter, den Klopstock zur Liebe der Tugend, des Biedersinns und des Vaterlands entzündet hatte. Zu seinen Lebzeiten war nichts von ihm gedruckt worden. Aber die wenigen Gedichte, die aus seinem Nachlaß bekannt wurden, übten auf die Jünglinge im Stift eine eindringliche Wirkung. Unter denen, die sich des Nachlasses annahmen, war Gotthold Friedrich Stäudlin, dem Höl-

derlin beim Abschied von Tübingen in tiefster Verehrung das große elegische Gedicht *Griechenland* widmete, später auch Friedrich Matthisson, den er gleichfalls als hohes Vorbild ansah. Es ist überliefert, daß Matthisson, als er mit Stäudlin im Kreis der Tübinger Jünglinge Hölderlins *Dem Genius der Kühnheit* geweihte Hymne angehört habe, von sympathischem Feuer entglüht sei, sich in Hölderlins Arme geworfen und so mit ihm den Bund der Freundschaft geschlossen habe. Doch das Beispiel dieser beiden älteren Freunde erklärt die besondere Zuneigung zu Thill nicht allein, die zumal Hölderlin das Herz erwärmte. Wo immer in seinen frühen Gedichten von *Biedersitte*, von den *Redlichen Suevias* gesungen wird, da klingt die Begeisterung wider, die der frühvollendete Jüngling in ihm geweckt hat. In dem jungen Hölderlin hat sich wirklich das Gebet erfüllt, das Thill *An Gott* richtet:

*Ich will das Spiel, von deiner Huld geliehen,
Stark schlagen, daß von seiner Saiten Klang
Der Hügel bebt, und Aller Herzen glühen,
Und Aller Mund sich öffnet zum Gesang!*

Mehr noch als durch seine Dichtungen muß Hölderlin durch sein Schicksal angerührt worden sein. In einer Ode *An Thills Grab* klagt er, nachdem er eigener früher Todeserfahrung gedacht:

*So weint ich leisen Knabengefühles schon
Der Wehmut Träne über dein traurig Los,
Doch jetzt, oh Thill! jetzt fühl ichs ernster,
Schmerzender jetzt über deinem Hügel,
Was hier im Grab den Redlichen Suevias
Verwest, den himmelnahenden Einsamen.*

Und weiter werden die stillen Schatten des Holunderbaums angerufen, der das Monument des Grabes sei; sie sollten den Trauernden vor den Blicken der Spötter verbergen, wenn er, an den Hügel geschmiegt, die bebenden Wangen trockne. Zum Schluß schaut Hölderlin von Thills Grab hinaus auf die Laufbahn, die ihn anlockt und zugleich entmutigt:

*O Thill! Ich zage, denn er ist dornenvoll,
Und noch so fern, der Pfad zur Vollkommenheit;
Die Starken beugen ja ihr Haupt, wie
Mag ihn erkämpfen der schwache Jüngling?
Doch nein! ich wags! es stehet zur Seite ja
Ein felsentreuer, mutiger Bruder mir.
O freut euch, selige Gebeine!*

Über dem Namen! Es ist – mein Neuffer.

Dieses Gedicht des Neunzehnjährigen ist ebenso wie die wiederholte Erwähnung des Namens Thill in den späten Handschriften ein Beweis für die Innigkeit der Zuneigung. Man gewinnt auch den Eindruck, als stehe der Name Thill nicht bloß für sich allein, wenn sich der Dichter *Thills Tal* ins Gedächtnis ruft, nicht für diese rührende und erweckende Jünglingsgestalt an sich oder etwa für die andächtige Feier schwäbischen Heimatsinns, sondern zugleich stellvertretend für einen ganzen Erlebniszusammenhang – dieser Name scheint ein Schibboleth für eine der formenden Grunderfahrungen in Hölderlins jugendlicher Entwicklung zu sein, für den Geist dichterisch erhöhter Jugendfreundschaft, wie er ihn in der ersten Tübinger Zeit beschwingte und ihm Kraft verlieh gegen manche Widerwärtigkeiten.

Freundschaftsbund mit Ludwig Neuffer und Rudolf Magenau

Der Schluß der Ode *An Thills Grab* deutet das an. Der dort genannte *felsentreue, mutige Bruder*, Ludwig Neuffer aus Stuttgart, ist einer von den beiden, die mit Hölderlin den schwärmerischen Freundschaftsbund schlossen. Der dritte in diesem Bunde ist der Markgröninger Rudolf Magenau. Beide Freunde sind später als Pfarrer, wenn sie auch noch fortdichteten – Neuffer mehr als Magenau –, rechte Philister geworden. Es will uns auch verdrießen, daß Neuffer in einer Autobiographie (1829), die viele Namen, besonders Dichternamen nennt, Hölderlin verleugnet. Genug, in der ersten Tübinger Zeit verband sie

die innigste Freundschaft, die auch im Briefwechsel fortgesetzt wurde, als die beiden älteren Freunde im Herbst 1791, zwei Jahre früher als Hölderlin, das Stift verließen. Mehrere Gedichte Hölderlins sind an Neuffer gerichtet, eines an die frühverstorbene Braut Rosine Stäudlin; auch hat er zu einigen von Neuffer herausgegebenen Almanachen beigetragen.

In den letzten anderthalb Jahren der gemeinsamen Tübinger Zeit, vom Frühling 1790 bis zum Herbst 1791, gaben die drei Freunde ihrem Bund eine festere Form. Nach dem Vorbild wahrscheinlich der Klopstockischen Gelehrtenrepublik veranstalteten sie allwöchentlich «Aldermannstage», an denen sie eigene Gedichte vorlasen und beurteilten und gemeinsam auch über Werke anderer sich besprachen, die sie bewegten. Von den eigenen Gedichten mußte jeder den beiden Freunden jeweils am Vorabend des Aldermannstags Abschriften mitteilen. In Hölderlins Papieren hat sich das Fragment eines Neufferschen Gedichts auf Herzog Christoph von Württemberg erhalten, mit Änderungsvorschlägen von Hölderlins Hand. Die nach der Kritik der Freunde verbesserten Gedichte wurden in ein schön gebundenes Buch eingetragen, das auf uns gekommen ist. Es überliefert von Hölderlin das *Lied der Freundschaft*, das *Lied der Liebe* und das Gedicht *An die Stille* – mehr nicht, von den beiden Freunden je vier Stücke; der allergrößte Teil des Bundesbuchs ist weiß geblieben. Offenbar ist den jungen Dichtern der Zwang eines jedesmaligen kalligraphischen Eintrags bald lästig geworden. Der Aldermann, dessen Würde unter den dreien reihum ging, stellte auch Themen für ästhetische Abhandlungen, die dann in den Sitzungen vorgetragen wurden.

Doch erschöpfte sich in solch künstlerischem und gelehrtem Tun keineswegs die Gemeinsamkeit der Freunde. Sie gingen oft hinaus auf die grünen Hügel und in die stillen Täler. Damals wohl hat Hölderlin erfahren und empfangen, was er später in einer Ode dem Neckar zuruft:

*In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.
Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.*

Was sich hier im Rückblick nur eben noch andeutet, daß auf den Gipfel der holden Hügel des Himmels Luft dem Jüngling oft der *Knechtschaft Schmerzen* gelöst habe, das stand, als er es gegenwärtig erlebte, unter einem leidvolleren Akzent. Die jungen Men-



«Tübingen von der Morgenseite», Lithographie um 1830. Über die Rebenhänge und die Stadt geht der Blick ins Neckar- und ins Ammertal. Wo war Thills Tal?

schen litten unter der klösterlichen Enge des Tübinger Stiftslebens. Hölderlin schreibt im November 1791, nun allein zurückgeblieben, an Neuffer: *Daß ich noch im Kloster bin, ist Ursache die Bitte meiner Mutter. Ihr zu lieb kann man wohl ein paar Jahre versauern.* Er mußte in dieser Zeit der Entwicklung und des Übergangs schlimme Krisen durchstehen. Vergessen wir doch nicht, daß eben damals die hohen Gedanken der Französischen Revolution Köpfe und Herzen der Jugend entzündeten – wieviel mehr einer Jugend, die unter den Geboten eines überlebten Zwanges seufzte. Daß nicht nur Hölderlin, der Zarteste und Verwundbarste von ihnen, so empfand, zeigt uns eine Elegie, die Neuffer im März 1793 an Magenau gerichtet hat. Darin heißt es (die Verse haben keinen Hölderlinischen Wohllaut):

*Feurig schwuren wir uns den Bund unsterblicher Freundschaft,
Und der Himmlischen Chor zeugte dem festlichen Schwur.*

*Nur Ein Herz und Wille, verlebten wir glückliche Jahre,
Nicht von dem mönchischen Druck alter Gesetze gelähmt.
Zwar verbittert' uns oft das eiserne strenge Verhältnis
Manche Stunde der Lust, manchen erstolhnen Genuß;*

*Aber der Freundschaft zärtlicher Laut verscheuchte den Mißmut,
Und durch wechselnden Trost liebten wir inniger uns.*

Hier wird doch deutlich, daß diese dichterische Freundschaft den Zöglingen des Klosters starke Widerstandskräfte lieh. In einem Gedicht, das freilich unter einer ganz besonders tiefen Depression entstanden ist, zu einer Zeit, als der Herzog eben kundgetan, daß künftig *wider Ungehorsame und Ungesittete mit Ahndungen und Strafen* vorgegangen werden solle, in dem Gedicht *Einst und Jetzt*, worin der noch nicht zwanzigjährige Hölderlin in schmerzlicher Wehmut zurückblickt auf die verlorenen *güldnen Stunden vergangner Zeit*, spricht er von dem Stift als einer

*schwarzen Stätte, wo Menschendruck,
wo Schurkenblick den deutschen Jüngling
nieder zur mönchischen Schlange drücken.*

In diesen Zeilen haben der Knechtschaft Schmerzen wohl ihren stärksten Ausdruck gefunden. Der junge Dichter selber hat sie später für die Reinschrift des Gedichtes wesentlich gemildert und verharmlost.

Das «liebliche» Wankheimer Tal

Neuffer ruft in seiner Elegie dann dem Freunde auch die positiven Wirkungen des Aldermannsbundes in das Gedächtnis:

*Wenn der schmeichelnde Lenz der Erde Blumen enthüllte
Und dem traulichen Wald labenden Schatten verlieh,
Dann besuchten wir oft, von keinem Neider begleitet,
Unser liebliches Tal, zwischen Gebirge versteckt,
Und empfanden daselbst der Natur einladende Freuden,
In das ruhige Moos nebeneinander gestreckt.*

*Da besuchten uns gern die lieblich lachenden Musen,
Gossen die himmlische Glut uns in das schlagende Herz,
Daß uns werdende Lieder, wie Lichtgestalten, umschwebten*

Und der süße Gesang eilig den Saiten entquoll.

Das liebliche Tal, der Schauplatz dieser dichterisch beschwingten Gemeinsamkeit, wird von Neuffer selbst in einer Fußnote als das Wankheimer Tal bezeichnet. Die Vorliebe für diese stille Zuflucht, in die damals noch nicht der den Musen abholde Mars eingedrungen war, hatten die Freunde gewissermaßen geerbt. Der verehrte Stäudlin, der liebe Doktor, wie ihn Hölderlin einmal nennt, hatte schon im Jahre 1784 in einem Gedicht mit der Überschrift *Tübingen auf dem Schloßberge* seine Blicke über das Neckartal hinweg schweifen lassen und gesungen:

Gegrüßet seist du mir vor allen, Du holdes kleines Lieblingstal! Eine Fußnote erklärt auch hier: *Das Wankheimer Tälchen genannt.* Und das Gedicht fährt dann fort im überschwenglichen Preise dieses Musenheiligtums.

Aber das Wankheimer Tälchen ist nicht *Thills Tal*! Das geht hervor aus Magenaus Aufzeichnungen über den Freundschaftsbund, worin *Thills Tal* neben dem Wankheimer Tal genannt wird. So schreibt Magenau: *Wie selig entflohen diese Tage in eurem Bruderbunde, edle, unvergeßliche Freunde! Wenn wir des Abends so traulich uns niedersetzten auf einen Mooshügel im Wankheimer Tälchen, «rings umtanzt von dem liederreichen Volke des Wäldchens», oder hinschwärmten in süßer wehmütiger Stimmung in Thills Tälchen am Ufer des Marmelbächleins, an dem er, der frühverstorbene Jüngling, seine Lieder dichtete, oder auf der Spitze des hohen Spitzberges den sanften Mond begrüßten, oder hinab uns stürzten im Mondschein in die spiegelhellen Fluten des Neckars – o wer mißt die Freude, wie sie uns beglückte. Eine Seele in drei Leibern waren wir!*

Wo war nun *Thills Tal*? Ich denke es mir gern – freilich ohne es beweisen zu können – im Hennental, wo ja ein *Marmelbächlein* vom Spitzberg herabkommt, eben weil Magenau in unmittelbarem Anschluß den Spitzberg erwähnt, der auch in Hölderlins spätem Entwurf in der Nachbarschaft von *Thills Tal* genannt wird.

Klopstocks Oden und Schillers «Lied an die Freude»

Magenau berichtet noch mehr über das dichterische Freundschaftserlebnis; er berichtet, wie Klopstocks Oden bei ihren Zusammenkünften den Ton angaben, und bald hieß es, wenn wir uns zu einem solchen Mahle einluden: *«Wir wollen heute viel von großen Männern sprechen.»* Damit spielten die Freunde an auf Klopstocks Ode vom Rheinwein, worin die Verse vorkommen:

Wir reden viel noch, eh des Aufgangs

Kühlungen wehen, von großen Männern.

Zu den großen Männern gehörte vor allem auch Schiller. Wie sehr die Freunde, wie sehr zumal der junge Hölderlin ihm zugetan waren, bezeugt die Schilderung, die Magenau von einem *Gesellschaftchen* gibt, das die Freunde im Garten des Lammwirtes vereinigte, draußen an der Gartenstraße, wo der Philosophenbrunnen kräftig aus der Erde quillt – zum Leidwesen der Hölderlinfreunde immer noch in häßlicher gußeiserner Fassung. So erzählt Magenau: *Ein niedliches Gartenhäuschen nahm uns da auf, und an Rheinwein gebracht es nicht. Wir sangen alle Lieder der Freude nach der Reihe durch. Auf die Bowle Punsch hatten wir Schillers Lied an die Freude aufgespart. (Ich ging sie zu holen. Neuffer war eingeschlafen, Hölderlin stand in einer Ecke und rauchte.) Dampfend stand die Bowle auf dem Tisch, und nun sollte das Lied beginnen. Aber Hölderlin begehrte, daß wir erst an der kastalischen Quelle uns von allen unseren Sünden reinigen sollten. Nächst dem Garten floß der Philosophenbrunnen, der war Hölderlins kastalischer Quell. Wir gingen hin durch den Garten und wuschen das Gesicht und die Hände. Feierlich trat Neuffer einher. «Dies Lied von Schiller», sagte Hölderlin, «darf kein Unreiner singen!» Nun sangen wir. Bei der Strophe «dieses Glas dem guten Geist» traten helle klare Tränen in Hölderlins Augen, voll Glut hob er den Becher zum Fenster hinaus und rief «dieses Glas dem guten Geist» ins Freie, daß das ganze Neckartal widerscholl. Wie waren wir so selig!*

2. Die literarische Gedenkstätte Tübinger Hölderlinturm

Tübingens Neckarfront, seit Jahrhunderten von Holzschneidern, Kupfer- und Stahlstechern abgebildet und vieltausendfach reproduziert, ist auch heute noch der begehrte Foto- und Filmblick aller Tübingen-Besucher. Eine besondere optische Anziehungskraft übt dabei der Hölderlinturm aus, liegt er doch an einer besonders romantischen Stelle, direkt am Neckar, vor der Altstadt silhouettiert. Ursprünglich zur äußeren Mauer der alten Stadtbefestigung gehörend, wurde er 1778 in einen Neubau, der den Graben zur inneren Mauer überbrückte, einbezogen und in der Folgezeit mehrfach verändert und umgebaut. Hölderlinturm und Hölderlinhaus verdanken ihr heutiges äußeres Erscheinungsbild, ihr «Gesicht», einem Bauvorhaben von 1876.

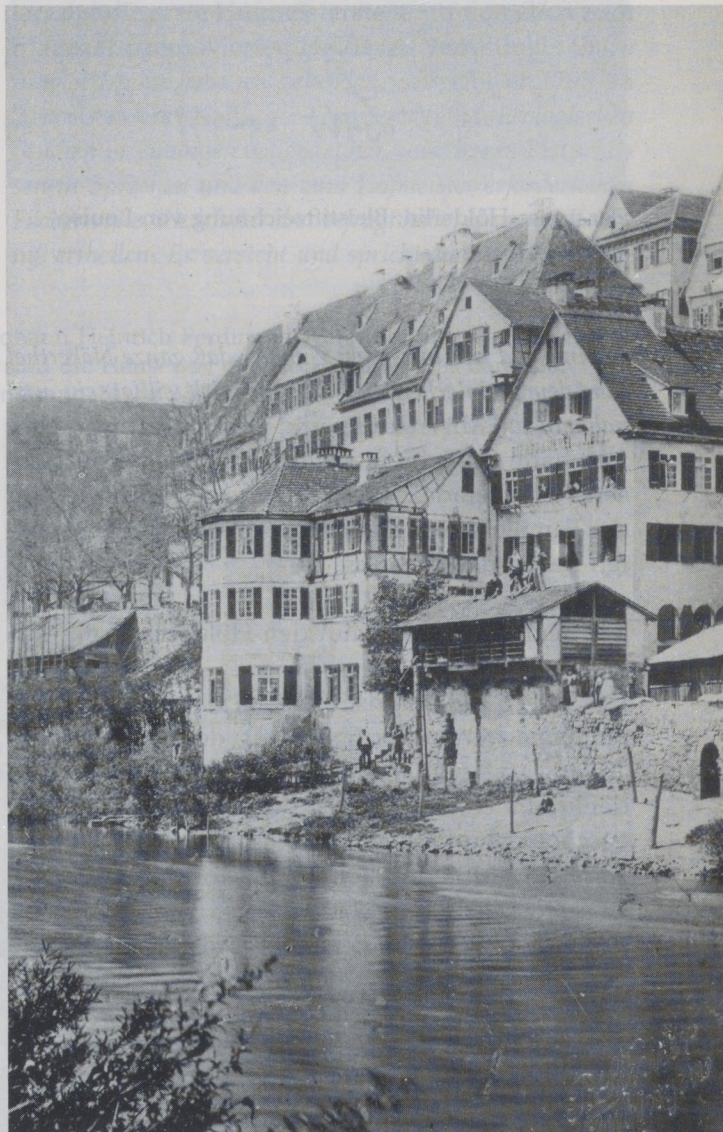
«Hölderlin brütet über seinem verstummten Saitenspiel»

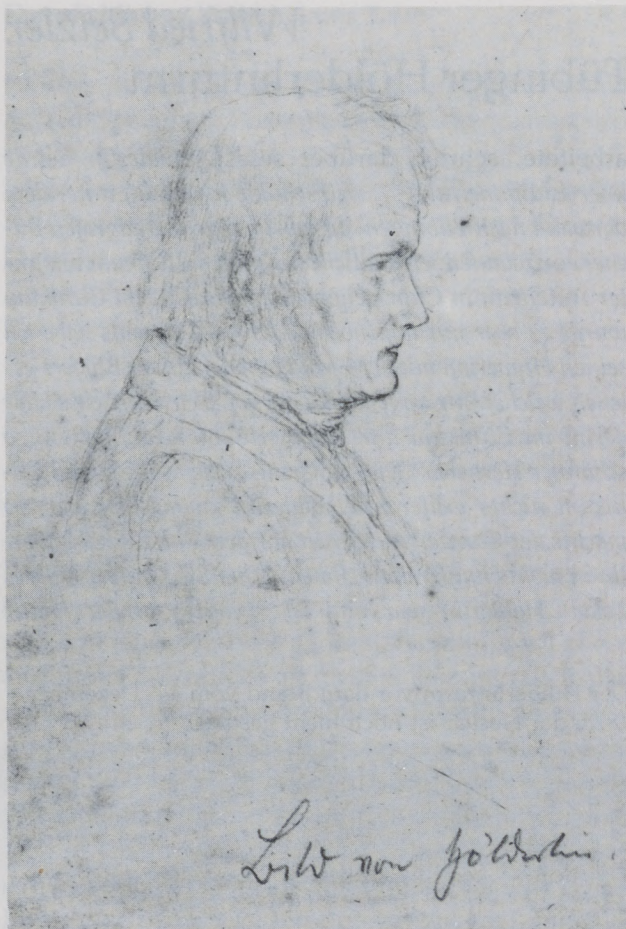
Doch Turm und Gebäude sind nicht nur ihrer exponierten Lage wegen begehrt, viele zieht auch der *genius loci* an. Das äußere Gesicht des Hauses ist für viele Besucher auch Symbol für Leben und Werk Friedrich Hölderlins, der hier in geistiger Umnachtung 36 Jahre lang, von 1807 bis zu seinem Tod 1843, lebte. In den 1840 erschienenen *Wanderungen in Schwaben* schreibt Gustav Schwab: . . . weiter unten, in einem von den Wellen bespülten Thurme, träumt seit 33 Jahren Friedrich Hölderlin und brütet über seinem verstummten Saitenspiel. Für Stefan George war das Haus *gruft und tempel*, zu denen er die künftigen mit kränzen zu wallen einlädt. Daß das Bild vom Turm auch heute noch seine Wirkung hat, wird im Hölderlin-Stück von Peter Weiss deutlich, der schreibt: *Als weggesunken aus der Stadt er war und in der Erde lag, da war der Turm noch da und als zu Erde er geworden ganz und gar und man von ihm nur noch den Grabstein sah stand noch am Neckar immerdar sein Kerker, nimmst ihn heute noch wahr.*

Im selben Jahr 1807, in dem Justinus Kerner und Ludwig Uhland ihr *Sonntagsblatt für gebildete Stände* herausbrachten, um damit aus ihrer Tafelrunde «Ritter des Geistes» gegen die letzten Verfechter des alten Zopfregiments in der vaterländischen Literatur gewaltige, deutsche Hiebe zu führen, war Friedrich Hölderlin als unheilbar Kranker nach einem 231 Tage dauernden Klinikaufenthalt in das später nach ihm benannte Haus des Schreinermeisters Zimmer gekommen. Ernst Friedrich Zimmer, der für das Klinikum

arbeitete, schrieb darüber selbst: *Hölderlin wurde immer schlimmer und . . . so schückte man ihn unter dem Vorwand nach Tübingen, daselbst vor den Landgrafen Bücher einzukaufen, eigentlich aber in das Klinikum um unter Autenrith in Cuhr genommen zu werden. Im Klinikum wurde es aber mit ihm noch schlimmer. Damahls habe ich seinen Hipperion mit der Frau Hoffbuchbinder Bliefers gelesen welcher mir ungemein wohl gefiel. Ich besuchte Hölderlin im Klinikum und Bedauerte ihn sehr, daß ein so schöner Herlicher Geist zu Grund gehen soll. Da im Klinikum nichts weiter mit Hölderlin zu machen war, so machte der Canzler Autenrith mir den Vorschlag Hölderlin in mein Haus aufzunehmen, er wußte kein pasenderes Lokal. Hölderlin war und ist noch ein großer Natur*

Der Hölderlinturm vor dem Brand vom 14. Dezember 1875; der Neckar ist noch nicht gestaut.





Der greise Hölderlin; Bleistiftzeichnung von Louise Keller.

Freund und kan in seinem Zimmer daß ganze Näkerthal samt dem Steinlacher Thal übersehen. Ich willigte ein, und nahm in auf. Mit Achtung und Wertschätzung – Zimmer hatte als Schreiner Hölderlins Hyperion gelesen! –, ja geradezu liebevoll wurde Hölderlin von der Familie Zimmer versorgt; ein Lichtblick im späten Leben des Dichters.

Die Stadt Tübingen kauft den Hölderlinturm

Jahre nach Hölderlins Tod kam das Haus an den Schuhmachermeister Eberhardt, dessen Sohn Fritz Anfang unseres Jahrhunderts einen Hölderlin-Gedenkraum einrichtete; allerdings im Turm des Erdgeschosses und nicht, wie es richtiger gewesen wäre, im authentischen Hölderlin-Zimmer im ersten Stock. Als er 1921 versuchte, das Haus meistbietend zu verkaufen, bildete sich unter Führung von Theodor Haering und Eugen Nägele eine *Vereinigung zur Erhaltung und Erwerbung des Hölderlinturmes*, die sich mit folgendem Text an alle Hölderlin-Freunde wandte: *Der Hölderlinturm in Tübingen muß den Zufälligkeiten und Gefahren, die ihm im privaten Be-*

sitz fortwährend drohen, entrissen und Allgemeingut werden. Wir wenden uns an alle Hölderlin-Freunde und an den Gemeinsinn aller Zeitgenossen mit der Bitte um einen Beitrag und hoffen, in Bälde die romantische Behausung am Ufer des Neckars als nationalen Besitz unter den Schutz Tübingens stellen zu können. Den entscheidenden Schritt unternahm die Stadt und schloß am 30. November 1921 mit Eberhardt einen Vertrag, laut dem sie das Haus um 85 000 Mark erwarb. Der Kauf dürfte der Stadt dadurch erleichtert worden sein, daß die neugegründete Hölderlin-Vereinigung sich bereit erklärte, daran 25 000 Mark zu übernehmen, wofür ihr andererseits die Stadt das sogenannte Hölderlin-Zimmer mietfrei überließ. Am 6. Februar 1922 genehmigte der Gemeinderat den Kauf und die Absprache mit der Hölderlin-Vereinigung. Damit war im Prinzip jener Zustand, jenes Verhältnis geschaffen, das auch heute noch Bestand hat. Die Stadt Tübingen ist Eigentümerin des Hauses, verwaltet wird es in Zusammenarbeit von Stadt und Hölderlin-Gesellschaft als Rechtsnachfolgerin der Vereinigung von 1921.

Bis zu seinem Tod 1944 nahm sich Fritz Eberhardt des kleinen Museums, der Gedenkstube, an. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Hölderlin-Gesellschaft den Gedenkraum, schließlich 1954 das ganze Erdgeschoß für ihre Geschäftsstelle und eine erweiterte Hölderlin-Ausstellung. «Hölderlin-Zimmer» blieb jedoch noch lange, bis 1978, irreführend das untere Turmzimmer.

1984: Erneuerung als literarische Gedenkstätte

Doch die innere Ausgestaltung und Nutzung des Hauses entsprachen bei weitem nicht seiner einzigartigen Bedeutung als einer der wichtigsten noch erhaltenen Gedenkstätten der deutschen Dichtungs- und Geistesgeschichte. So faßten die Stadt Tübingen und die Hölderlin-Gesellschaft zu Beginn der 80er Jahre eine Verbesserung ins Auge: ein Museum über Hölderlins Tübinger Zeit sollte eingerichtet, eine ansehnliche Spezialbibliothek untergebracht und ein Veranstaltungsraum geschaffen werden. Tatsächlich konnten die Pläne dann mit finanzieller Unterstützung durch die Robert-Bosch-Stiftung 1984 verwirklicht werden. Das Haus – Erdgeschoß und erster Stock – wurden gründlich renoviert, wobei die 1876 veränderte Zugangssituation zu Hölderlins Zimmer wieder rückgängig gemacht wurde. So befindet sich heute im Erdgeschoß neben einem Veranstaltungsraum eine ständige Ausstellung zu Hölderlins Leben in Tübingen, und im ersten Stock sind die Geschäftszimmer der Hölderlin-Gesellschaft, ein Bibliotheks-, ein Arbeitsraum sowie ein

Raum für wechselnde Ausstellungen untergebracht; zudem ist dort das «echte» Hölderlinsche Turmzimmer zu besichtigen.

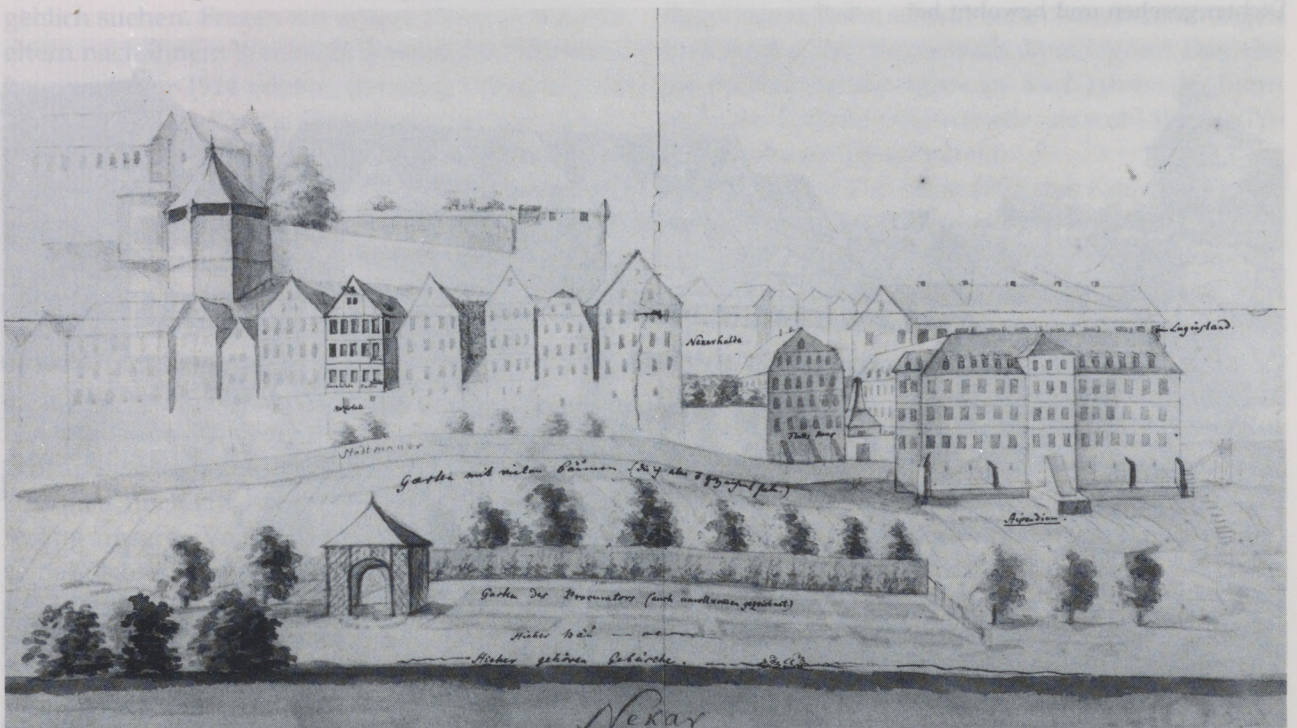
In ihm, dem *Gehäuse seines abwesenden Daseins*, empfing Hölderlin einst seine Besucher, die *sein Schicksal und sein wachsender Ruhm anzog*. Als ein *kleines, geweißnetes amphitheatralisches Zimmer*, ohne allen gewöhnlichen Schmuck beschreibt es 1822 Wilhelm Waiblinger. Bescheiden wie die Ausmaße des Zimmers war auch dessen Ausstattung: ein Bett, ein Ofen, ein «Kasten» und zwei Stühle. Dazu kam ein Tisch, auf den Hölderlin – wie Lotte Zimmer berichtet – *mit der Hand geschlagen, wenn er Streit gehabt – mit seinen Gedanken!* Das von vielen Besuchern Hölderlins erwähnte Klavier, auf dem er *halbe Tage lang . . . bis zum Ermüden einen und denselben Gedanken spielt*, stand wohl in einem Nachbarzimmer. Erhalten hat sich von alledem nichts mehr, so daß heute das Turmzimmer nahezu leer gezeigt wird. Allein zwei Stühle und ein Gedichtszyklus laden den Besucher ein, zu verweilen und Hölderlin zu begegnen. Erinnerung sei daran, daß hier einst ein Besucher mit Erschrecken und Ergriffenheit den *Hyperion* von Hölderlin an jener Seite aufgeschlagen fand, auf der es heißt: *Mir beugte die Größe der Alten wie ein Sturm das Haupt, mir raffte sie die Blüte vom Gesicht, und oftmals lag ich, wo kein Auge mich bemerkte, unter tausend Tränen da, wie eine gestürzte Tanne, die am Bache liegt und ihre welke Krone in die Flut birgt*.

Rundgang durch die Ausstellung

Die im Erdgeschoß befindliche ständige Ausstellung *Hölderlin in Tübingen* wurde von der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg, Marbach a. N., eingerichtet und im Januar 1985 mit dem neu gestalteten Haus eröffnet. Ihre drei Abteilungen geben einen Überblick über Hölderlins Studienjahre im Tübinger Evangelischen Stift (1788 – 1793), seinen zweiten Tübinger Aufenthalt im Klinikum und bei der Familie Zimmer im Turm (1807 – 1843) sowie über das Schicksal und die Wirkung seines Werkes bis in die Gegenwart.

So sind im Raum I historische Ansichten der Stadt Tübingen und des Evangelischen Stifts zu sehen; Dokumente und Porträts erläutern den Werdegang des Studenten Hölderlin, seine Leistungen, seine Freundschaften im Stift (Magenau, Neuffer), seine literarischen Vorbilder (Schubart) und Förderer (Stäudlin). Natürlich begegnet man hier auch Schiller, der die erste Hofmeisterstelle für den eben zum Magister promovierten Hölderlin vermittelte: *Einen jungen Mann habe ich gefunden*, schreibt er 1793 an Charlotte von Kalb, *der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle, die ich darüber befragt habe, ein gutes Zeugniß erteilen. Er versteht und spricht auch das Französische*.

Tuschpinselzeichnung, um 1820; vermutlich von Kanzler Johann Heinrich Ferdinand Autenriet, der als Mediziner Friedrich Hölderlin in der Burse behandelte. Zu erkennen sind die Häuser an der Neckarhalde, das Band der Stadtmauer und ganz rechts das Stipendium, das Tübinger Evangelische Stift.



sche und ist nicht ohne poetisches Talent, wovon Sie in dem Schwäbischen Musenalmanach vom Jahr 1794 Proben finden werden. Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennenlernen können und glaube, daß Ihnen sein Äußeres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit. Seinen Sitten gibt man ein gutes Zeugniß; doch völlig gesetzt scheint er noch nicht, und viele Gründlichkeit erwarte ich weder von seinem Wissen noch von seinem Betragen.

«Sein Wahnsinn ist nicht gerade gefährlich»

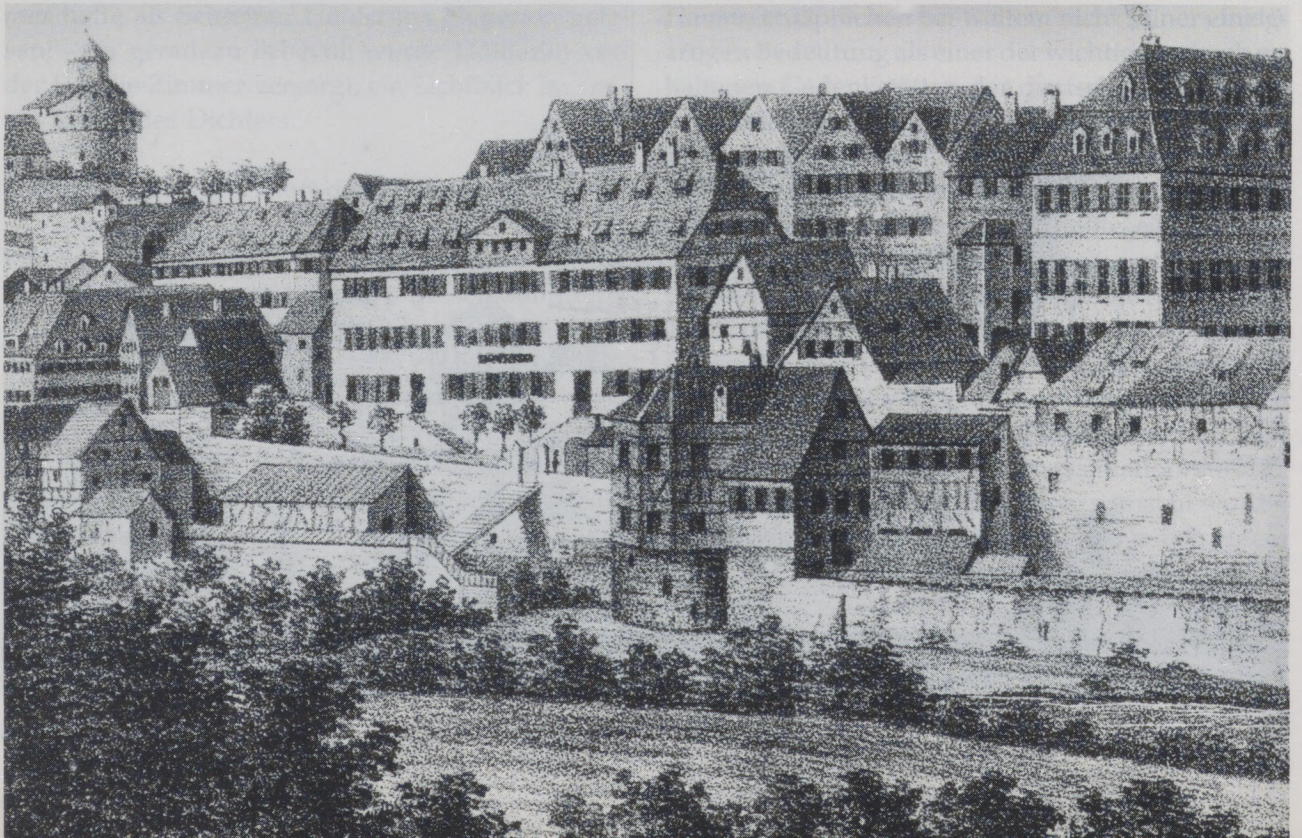
Im Raum II findet man Rezepte und Rechnungen zu Hölderlins Klinikaufenthalt, zeitgenössische Darstellungen des Tübinger Klinikums und des Hölderlinturms sowie Briefe und Quittungen Ernst Zimmers an Hölderlins Mutter. Späte Gedichte Hölderlins in Autographen und Abschriften Mörikes gehören ebenso dazu wie die Erstausgaben seines Werks und Dokumente zu und von den Besuchern im Turm. So schreibt Karl August Varnhagen von Ense 1808: *Der arme Hölderlin! Er ist bei einem Schreiner in Kost und Aufsicht, der ihn gut hält, mit ihm spazirenght, ihn soviel als nöthig bewacht; denn sein Wahnsinn ist nicht grade gefährlich, nur darf man den Einfällen nicht trauen, die ihn plötzlich anwandeln könnten. Er raset nicht, aber spricht unaufhörlich aus seinen Einbildungen, glaubt sich von huldigenden Besuchern umgeben, streitet mit ihnen, horcht auf ihre Einwendungen, widerlegt sie*

mit größter Lebhaftigkeit, erwähnt große Werke, die er geschrieben habe, andre, die er jetzt schreibe, und all sein Wissen, seine Sprachkenntniß, seine Vertrautheit mit den Alten stehen ihm hiebei zu Gebot; selten aber fließt ein eigenthümlicher Gedanke, eine geistreiche Verknüpfung in den Strom seiner Worte, die im Ganzen nur gewöhnliches Irrereden sind.

Der Raum III gibt den Stand und die Entwicklung der wissenschaftlichen Hölderlin-Forschung wieder. So werden hier Materialien und Dokumente zur Entstehung der ersten historisch-kritischen Ausgabe (Hellingrath, Zinkernagel), der Stuttgarter Ausgabe, der Frankfurter Ausgabe, zum Hölderlin-Archiv und zur Hölderlin-Gesellschaft gezeigt. Aktuelle Beispiele für Hölderlins Wirkung in der gegenwärtigen Literatur runden das Thema ab.

Der Tübinger Hölderlinturm ist geöffnet von Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr und von 15 bis 17 Uhr, am Samstag, Sonntag und an Feiertagen von 14 bis 17 Uhr; der Eintritt beträgt 1 DM (ermäßigt 0,50 DM). Führungen werden Samstag und Sonntag um 17 Uhr unentgeltlich angeboten, sonst nach Voranmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten: Hölderlin-Gesellschaft, Burggasse 6, 7400 Tübingen, Tel. (0 70 71) 2 20 40. Zu erwähnen bleibt, daß während der Öffnungszeiten Interessenten eine Präsenzbibliothek zum Thema Hölderlin zur Verfügung steht und im Turm bzw. im Haus zusätzlich das ganze Jahr über Vorträge, Seminare, Rezitationen, Lesungen, Konzerte und Sonderausstellungen stattfinden.

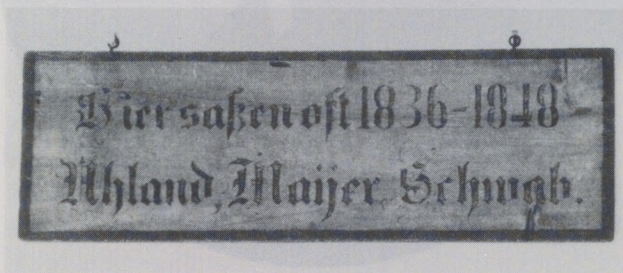
Vom Schloß Hohen-Tübingen bis zur Alten Aula der Universität geht der Blick; in der Mitte das mächtige Gebäude der Burse. Das Bild zeigt den Hölderlinturm vor dem Brand im vorigen Jahrhundert, so wie ihn der Dichter gesehen und bewohnt hat.



Ludwig Uhland und sein Schwager, der Hannoveraner Friedrich Meyer

Gerhard Junger

Im alten Pfarrhaus am Pfullinger Laiblingsplatz erinnert eine hölzerne Gedenktafel an drei Dichternamen, welche die Literaturgeschichte gewöhnlich der schwäbischen Romantik¹ zuweist: *Hier saßen oft 1836–1848 Uhland, Mayer und Schwab*. Als Gäste von Uhlands Schwager, Pfarrer Friedrich Meyer, müßte man noch hinzufügen. Ludwig Uhland (1787–1862) und Gustav Schwab (1792–1850) leben zwar heute noch im allgemeinen Bewußtsein, aber Karl Mayer (1788–1870), was wissen wir von diesem Dichter, dessen Naturlyrik Mörike einst besonders schätzte und der als Landtagsabgeordneter mit seinem freisinnig-liberalen Freund Uhland im Vormärz in Stuttgart zur Opposition gehörte? Im Heft 86/4 ist in dieser Zeitschrift an Karl Mayer erinnert worden.



Gewiß, sogar Schulen tragen vereinzelt noch Ludwig Uhlands Namen. In den Lesebüchern dieser Schulen wird man jedoch jene Dichternamen vergeblich suchen. Fragen wir unsere Eltern und Großeltern nach ihnen: Wer seine Schulzeit in Württemberg noch vor 1914 erlebte, der sang Uhlands Lied *Droben stehet die Kapelle*. Damals war es zum Allgemeinbesitz des Volkes geworden. Die Generation, die zwischen 1918 und 1945 aufwuchs, lernte schließlich noch in sogenannten nationalen Feiersonden Uhlands Strophen *Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nicht kennen*. Nur allzu oft mußte man sie damals hören! Dann versank mit den großen politischen und sozialen Veränderungen auch dieses den Vorfahren teure Liedgut. Man darf heute auch ernsthaft zweifeln, ob Gustav Schwabs großartige Sammlung *Schönste Sagen des klassischen Altertums* noch zur lebendigen kulturellen Überlieferung unseres Volkes zählt. So sind Uhland und seine Dichterfreunde durch das unerbittliche Gericht der Zeit historische Gestalten geworden. Als historische Gestalten besitzen sie jedoch für viele, denen geschichtliche Vergangenheit etwas bedeutet, hinreichend Anziehungskraft.

Gedenktafel für Luise Meyer geb. Uhland

Wie gelangte nun jene Gedenktafel in das Pfarrhaus am Pfullinger Laiblingsplatz? Es ist sicher, daß sie erst in späterer Zeit angebracht wurde. Vielleicht anläßlich der Errichtung der Uhlandschule am Stadtgarten? Um dieselbe Zeit, das heißt gegen 1908/10, befestigte man auch eine bronzene Gedenktafel für die 1836 verstorbene Pfarrfrau Luise Meyer geb. Uhland (1795–1836) an der ehemaligen nördlichen Friedhofsmauer im Stadtgarten. Wie dem auch sei, auf jeden Fall wollte man die Nachwelt an die Dichterfreunde erinnern, die seit ihrer Tübinger Studentenzeit in einem Freundeskreis ihre menschlichen, literarischen und poetischen Neigungen pflegten und gewiß auch manches politische Gespräch führten.

Um Justinus Kerner (1786–1862) und Ludwig Uhland scharte sich in Tübingen schon um 1804 ein Kreis von Studenten, die für die neue Richtung der Poesie, die Romantik, begeistert waren. Kerners Stube im sogenannten Neuen Bau² wurde zum Treffpunkt der jungen Poeten. Der Literaturhistoriker Rudolf Krauß hat ihn einmal das *Hauptquartier der jungen schwäbischen Romantik*³ genannt. Der Neue Bau, Eckhaus in der Münzgasse unmittelbar gegenüber dem Hauptportal der Stiftskirche, beherbergte damals das Martinianum, eine Stiftung für *arme Studenten von guten Anlagen und Sitten*⁴ sowie für Stipendiaten einer Reihe schwäbischer Familienstiftungen und solche der Reichsstadt Reutlingen.⁵ Das Gebäude dient heute wiederum, nach Jahren des Interregnums als Polizeidienststelle, als wohl ältestes Tübinger Studentenwohnheim.

Karl Mayer stieß im Jahre 1805 zum Kreis um Kerner und Uhland. Zu diesem älteren Freundeskreis gesellte sich dann eine jüngere Generation von Studenten um Gustav Schwab, der den Ton angab. Karl Mayers Bruder August, der mit Schwab schon vom Stuttgarter Gymnasium her befreundet war, knüpfte die Beziehungen zwischen beiden Freundeskreisen.

Betrachtet man die Herkunft dieser Studenten, so trifft man auf jene Schicht schwäbischer Honoratioren, die man im besten Sinne zum Bildungsbürgertum rechnen darf. Schwabs Vater war Gymnasialprofessor am Stuttgarter Gymnasium. Der Bildhauer Johann Heinrich Dannecker und der kunstsinnige Stuttgarter Kaufmann Gottlob Rapp waren seine Onkel. Der Vater der Brüder Mayer war Con-

sulent, also Rechtsanwalt und Amtmann gewesen. Die Mutter Henriette war die Tochter des Hof- und Domänenrats Hartmann in Stuttgart. Das Haus Hartmann war offensichtlich ein gesellschaftlicher Mittelpunkt Stuttgarter Bürger. So durfte die sangeskundige Mutter in jungen Jahren bei Goethes erstem Besuch in Stuttgart im väterlichen Hause ihm einige seiner Lieder sowie ein neues Lied *Auf Werthers Tod* mit Klavierbegleitung vorsingen. Lavater, Schillers Eltern und Schubart gehörten zum Freundeskreis der Großeltern Hartmann.

Ein Hannoveraner
im schwäbischen Freundeskreis «Romantika»

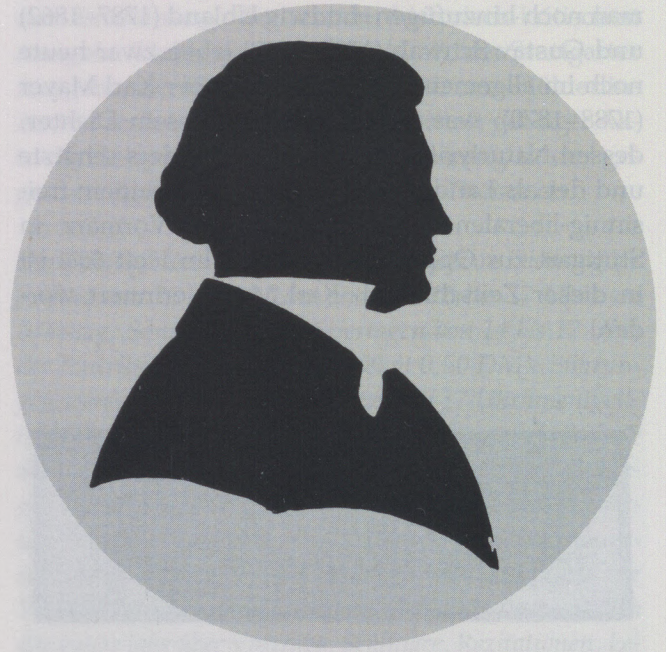
Der Hannoveraner Dietrich Friedrich Wilhelm Meyer (1794–1848) wurde am 6. Januar 1814 in dem von Schwab, Steudel und Osiander ein Jahr zuvor gegründeten Freundeskreis «Romantika» aufgenommen.⁶ Die schwäbische «Romantika» hatte also mit dem Niedersachsen Meyer einen gewissen «norddeutschen Einschlag» bekommen. Die Aufnahme norddeutscher Kommilitonen in diesen schwäbischen Kreis durchbrach die sonst durchaus übliche landsmannschaftliche Zusammensetzung. Auf dieses Phänomen weist im übrigen auch die Tatsache hin, daß Uhland in seinem Tagebuch D. F. W. Meyer stets entweder mit *stud.* oder *der Hannoveraner Meyer* charakterisierte, während Mutter Uhland ihn schlicht als *Ausländer* einstufte.⁷

Über Meyers vita erhalten wir nur spärliche Nachrichten. Seine philosophischen Neigungen werden einmal stichwortartig beleuchtet in den Memorabilien (Denkwürdigkeiten) eines Romantika-Mitgliedes namens Dillenius. Darin heißt es knapp: 6. Januar [1814] *Meyer und Philipps, zwei norddeutsche Helveter in der Romantika. (. . .) Streit über das Geistige und Sinnliche. Meyers und Emils Platonismus. Unser Ideal-Moralismus.* Man kann daraus schließen, daß Meyer als Student der protestantischen Theologie in Tübingen der Ideenlehre Platons zuzuneigen schien, nach der alles Erkennen von der sinnlichen Vorstellung ausgeht. Meyer stammte übrigens aus einer alten Walsroder Handwerker- und Händlerfamilie. Sein Vater Conrad Heinrich Meyer war Branntweinbrenner gewesen.⁸

Tübingen, Pfullingen und Gomaringen:
Topographie der Freundschaft

Es ist in unserem Zusammenhang bemerkenswert, wie aus der unbeschwerten Geselligkeit der Tübinger Studentenzeit Freundschaften für das ganze Leben erwachsen. Die Gemeinschaft der Studenten

diente zweifellos neben der ungezwungenen Geselligkeit vor allem auch dem lebendigen Austausch der geistigen Kräfte und dem gegenseitigen «Sichbefruchten»⁹. Uhlands Tagebucheinträge dieser Jahre liefern mehrfach Belege für beide Bedürfnisse: 24. Juni 1814. *Besuch von Schwab. Gegenseitige Mitteilung unserer neuesten Gedichte*; 19. August: *Besuch von Schwab, Meyer und Osiander*; 11. November 1816 *mit Meyer und Schwab im Löwen*.



Friedrich Wilhelm Meyer, Pfarrer in Pfullingen und Schwager Ludwig Uhlands.

Als das Leben die Freunde auseinanderführte, suchten sie von ihren neuen Wirkungsorten die alten Freundschaften weiter zu pflegen. Solche Orte waren das Pfarrhaus am Pfullinger Laiblingsplatz ebenso wie das Schloß in Gomaringen, seitdem Uhlands Schwester Luise mit ihrem Mann D. F. W. Meyer in Pfullingen wohnte (1820)¹⁰ und Gustav Schwab Pfarrer in Gomaringen (1837) war. Der lebhaft Briefwechsel zwischen Tübingen und Pfullingen in den folgenden Jahren berührt zwar im wesentlichen Familienangelegenheiten im weitesten Sinn, zeugt aber auch von den gemütsinnigen und lebendigen Beziehungen der Verwandten und Freunde.¹¹

Es ließe sich in der Tat eine Art Topographie der Freundschaft von Uhland, Schwab, Mayer und Meyer anfertigen. So waltete gewiß nicht das Gesetz des Zufalls, als im Jahre 1820 Meyer mit Frau Luise vom abgelegenen Haiterbach im Schwarzwald in die Nähe Tübingens, nämlich eben nach Pfullingen, strebten.¹² Und Karl Mayer wurde auf eigenes Ersuchen 1843 als Oberjustizrat von Waiblingen nach

Tübingen versetzt. Jetzt war er wieder ganz mit Uhland vereinigt, den er fast täglich sah¹³. Und zog es nicht auch Gustav Schwab aus Stuttgart weg in die freige-wordene, gewiß ruhigere Pfarrstelle nach Gomaringen? Wir wissen, daß Schwab häufig nach dem nahen Tübingen gepilgert ist. Bekannte nicht Karl Mayer in seinen Erinnerungen, daß ihm, dem alten Wanderfreund, die «Höllenhöcher» über dem Uracher Tal, die Zinnen des Lichtensteins und Wackersteins (. . .)



Luise Meyer geb. Uhland. Gemälde von Dörr.

immer besondere Freude machten? Was lag da näher, als ein Besuch und Abstecher beim alten Freund D. F. W. Meyer in Pfullingen?

Im Winter des Jahres 1834 auf 1835 schien Meyers Gesundheit ernstlich angeschlagen gewesen zu sein. Er trug sich daher mit dem Gedanken, sich von Pfullingen in eine kleinere Pfarrstelle versetzen zu lassen. In einem längeren Brief vom 20. März 1835¹⁴ setzte sich Uhland ausführlich mit dem Für und Wider dieses Vorhabens auseinander. Bibersfeld bei Schwäbisch Hall stand zur Wahl, aber auch Gomaringen kam in Frage, wohin dann jedoch Schwab zog. Es zeugt für Uhlands fürsorglichen Familiensinn, wie er dem Schwager und Freund riet, die Sache wohl zu bedenken, die Pfarrstelle in Gomaringen, die freilich durch die Nachbarschaft unseren Wünschen entsprechen könnte, wird Dir eben zu bevölkert sein. Gomaringen, unweit des Roßbergmassivs, galt damals mit seinen etwa 1360 Einwohnern als das hübschest gelegene Dorf im Reutlinger Albvorland. Zudem konnte das Schloß der Pfarrfamilie eine erträgliche Behausung bieten. Bei Bibersfeld dagegen sei

zu überlegen, ob der Ort nicht zu abgelegen für euere Bedürfnisse von der Stadt sei? Wie denn auch die Städte Hall und Gaildorf selbst weniger Ansprechendes haben dürften als euere bisherige städtische Nachbarschaft. Womit Uhland zweifellos Tübingen und Reutlingen insgesamt meinte. Ein Nachtrag weist darauf hin, daß Gomaringen als «bessere Stelle» galt. Uhland dazu: Daß denn doch die Fälle nicht ganz selten sind, wo auch in der Euch in Beziehung auf Menschenart, Gegend usw. schon bekannten Umgebung bessere Stellen vakant werden, zeigen die neueren Erledigungen von Dußlingen und Gomaringen u. a.

In einem Brief vom 31. Januar 1846 dankte Uhlands Frau Emilie der Pfullinger Verwandtschaft für die trefflichen Fische, die Eure Güte uns zukommen ließ. Freund Mayer hat sie uns verspeisen helfen.¹⁵ So wurde der gemeinsame Freund selbstverständlich in den Familienbrief mit einbezogen. Obwohl enge menschliche Beziehungen zwischen Tübingen und Pfullingen auch nach Luisens Tod im Jahre 1836 weiter bestanden, kann man wohl Zweifel hegen, ob die auf der Gedenktafel vermerkten Jahre 1836–1848, die eben die Periode nach Luisens Tod bis zum Hinscheiden Meyers bezeichnen, den Zeitraum der intensivsten Begegnungen der Freunde in Pfullingen anzeigen. Leider kann uns dazu Uhlands Tagebuch keinen Aufschluß geben, da es nur über die Jahre von 1810 bis 1820 berichtet.

Sage und Geschichte, Naturschönheit und Familienbande ziehen Uhland nach Pfullingen

Der Schwäbische Merkur nahm Uhlands Tod im Jahr 1862 zum Anlaß, seine persönlichen Beziehungen zu Pfullingen zu beleuchten: Bei seinem öfteren ehrenden Aufenthalt dahier ist sein Andenken besonders rege. Der Dichter weilte hier gern und nicht nur um der durch Naturschönheit, Sage und Geschichte ausgezeichneten Gegend willen, sondern es zogen ihn während eines Zeitraums von 25 Jahren ganz besonders hierher die zarten innigen Familienbande, die ihn mit seiner einzigen geliebten Schwester verbanden. Es war die bescheidene, anspruchslose, an Geist und Gemüt hervorragende Gattin des früheren Stadtpfarrers Magister Friedrich Wilhelm Meyer, eines Mannes, der dem berühmten Schwager auch an Würde und Lauterkeit nahe verwandt war, so daß dessen Name von vielen noch heute mit hoher Achtung und aufrichtiger Verehrung genannt wird. Zum letzten Mal sah man Uhland hier vor einem Jahr bei einer Durchreise einen Gang auf den Friedhof machen und mit tiefbewegtem Gemüt und tränendem Auge am Grab der lieben Schwester und des treuen Schwagers stehen.¹⁶

Wie wir aus anderer Quelle wissen, liebte Ludwig Uhland seine Schwester Luise zärtlich. Sie war an-

scheinend ein recht munteres Mädchen, das neben den vielseitigen geistigen Anregungen im Hause ihrer Eltern die praktischen Hausarbeiten nicht vernachlässigte und dem Leben durchaus aufgeschlossen war. Als ihr Bruder im Mai 1810 zum Studium nach Paris ging, schrieb sie ihm: *Du bist und bleibst auch in Paris (. . .) der trockene alte Vetter, schreibst immer nur von Bibliotheken usw., Sachen, die mich ganz und gar nicht interessieren, Schreibe mir lieber auch von den Pariser Mädchen, was für Kleider sie anhaben wie sie gemacht sind und dergleichen. Auch von der Kaiserin [Marie-Louise, Tochter von Kaiser Franz II. von Österreich] und ihrem Anzug möchte ich viel wissen, was freilich für dich blinden Heß schwere Fragen sind. Auch von der Kocherei möchte ich wissen.*¹⁷

Friedrich Wilhelm Meyer erscheint in Uhlands Tagebuch zum ersten Mal am 12. März 1813 mit einem längeren Eintrag. Uhland hielt offenbar die Charakterisierung seines Freundes in einem Brief seiner Mutter für wert, festgehalten zu werden: *die Meyer müssen was eigenes haben, das angenehm ist; wirklich studiert ein Ausländer hier, der auch so artig und gesittet und schön ist, er kommt auch bisweilen zu uns.* Seit dem Frühjahr 1813 verkehrte Meyer im Hause Uhland in der Tübinger Neckarhalde, wo er den Damen des Hauses durch sein angenehmes Äußeres und seine guten Sitten gefiel.¹⁸ Vermutlich war er von Gustav Schwab eingeführt worden, der ja kurz zuvor die «Romantika» mitbegründet hatte.

In den Jahren 1814 bis 1818 notierte Uhland öfters gesellige Treffen mit Meyer und Schwab. Am 14. Mai 1814 zum Beispiel brach er *in Begleitung von Schwab und dem Hannoveraner Meyer nach Stuttgart auf.* Am 20. Juni 1815 finden wir nach vielen kurzen Notizen zwei bedeutende Nachrichten vermerkt: *Besuch von Meyer in Tübingen. Nachricht von einem Sieg Wellingtons über Napoleon bei Jemappes. Gang mit dem Hannoveraner Meyer in sein Gartenhaus auf dem Oesterberg. Eröffnung [seiner Liebe zu Luise] Brüderschaft.*¹⁹ Auch Christian Friedrich Osiander gehörte zu diesem engeren Kreis um Uhland, was allein schon durch die Tatsache ausgewiesen ist, daß er bei der Trauung von Luise Uhland mit Friedrich Wilhelm Meyer am 2. Mai 1818 in Tübingen *eine treffliche Rede hielt.*²⁰

Politisches Gewölk am Tübinger Himmel:

Meyer führte Ludwig Sand im Hause Uhland ein

Nachdem der Stern Napoleons 1815 untergegangen war, begannen die deutschen Staaten, die sein gewaltsames Eingreifen in Deutschland hinterlassen hatte, sich neue innere Ordnungen zu geben. Innenpolitisch wurden die Jahre nach 1815 zuneh-

mend unruhiger. Die Studenten waren Träger mächtiger freiheitlich-nationaler Bewegungen geworden. Der österreichische Kanzler Metternich versuchte, jene studentischen Gärungen und freiheitlichen Strömungen entschlossen zu bekämpfen. Mit polizeistaatlichen Mitteln wollte man die nationale Bewegung der Burschenschaften unterdrücken. Die Ermordung des Dichters August von Kotzebue, eines vermeintlichen Agenten des Zaren, durch den Burschenschaftler Karl Ludwig Sand am 24. März 1819 in Mannheim hatte die berühmt-berüchtigten Karlsbader Beschlüsse vom August 1819 zur Folge. In allen Staaten des Deutschen Bundes wurden Untersuchungskommissionen eingerichtet, Verfolgungen begannen.

Die politischen Unwetter, so schien es zumindest bisher, waren an der Tübinger Idylle vorbeigezogen, ohne Schaden anzurichten. Jetzt blitzte es jedoch auch dort auf. Sands Untat muß Mutter Uhland zutiefst beunruhigt haben, da sie um die Beziehungen ihres Schwiegersohnes Meyer zum Attentäter wußte. Meyer geriet unter Umständen in Gefahr, in polizeiliche Untersuchungen verwickelt zu werden. Karl Ludwig Sand hatte 1813/14 in Tübingen studiert. Es ist sicher, daß Meyer, der zu dieser Zeit schon im Hause Uhland vertrauten Umgang hatte, seinen Kommilitonen Sand dort eingeführt hat. Wir folgen wiederum Uhland, der sich in seinem Tagebuch – wohl nach einigen Vorhaltungen seiner Mutter – zu einem der längsten Einträge jener Jahre veranlaßt sah: *Die Kotzebuesche Geschichte ist schrecklich, ich sah einmal Sand, der es getan. Er war ein äußerst bescheidener Mensch und ich bedauerte ihn, daß er unters Militär mußte; nachher wurde er frei und studierte fort, schrieb einmal an Meyer von Erlangen aus von seinen Überzeugungen, die er nun als Theologe erhalten und früher nicht gehabt. Er muß ganz exaltiert geworden sein, seinem ganzen Wesen nach sieht ihm die Tat nicht gleich; er muß irr sein. Sage es aber nicht, daß Meyer so gut mit ihm bekannt war, der könnte sonst auch wegen ihm ausgefragt werden. Den ersten altdeutschen Rock sah ich an ihm, er hatte mehr ein Frauenzimmer als ein männliches Gesicht.*²¹

Friedrich Meyer nahm sich die «Unbilden» des Jahres 1848 sehr zu Herzen

Die Frage nach Friedrich Wilhelm Meyers politischem Standort läßt sich wohl nur so beantworten, daß man ihn demjenigen des Freundeskreises zuordnet. Ludwig Uhland, Karl Mayer und Gustav Schwab, sie alle gehörten zur gemäßigten, konstitutionellen liberalen Opposition. Uhlands politischer Kampf um das gute alte Recht im Verfassungsstreit

der Jahre 1815 – 1819 ist bekannt, seine Tätigkeit als Landtagsabgeordneter in Stuttgart und als Abgeordneter des ersten gesamtdeutschen Parlaments in Frankfurt nicht weniger. Karl Mayer war ebenfalls für kurze Zeit im Jahr 1833 liberaler Abgeordneter im Stuttgarter Landtag, und Gustav Schwab kandidierte in der Residenz mehrfach, allerdings vergeblich, für den Landtag.

Friedrich Meyer blieb in Pfullingen Pfarrer. Aber offenbar nahm er doch lebhaften Anteil an den politischen Ereignissen seiner Zeit. Konnte überhaupt ein Norddeutscher damals daran denken, in Württemberg für den Landtag erfolgreich zu kandidieren? Im Familienregister des Pfullinger Pfarramts fanden wir unlängst einen Eintrag, der auf Meyers inneres politisches Engagement hinweist. Wir lesen am 12. Juni 1848: *Sonst ein trefflicher Mann: nahm die Unbilden des Jahres 1848 sich zu sehr zu Herzen.* Am Pfingstmontag jenes Jahres schied Dietrich Friedrich Wilhelm Meyer freiwillig aus dem Leben.²²

Wie soll man nun diese Bemerkung deuten? Offenbar sind mit den *Unbilden des Jahres 1848* die revolutionären Ereignisse gemeint. Nach der Märzrevolution hatte sich die liberale Bewegung in Württemberg in zwei Richtungen gespalten: in die Fraktion der gemäßigten, konstitutionellen Liberalen, die an vielen Orten sogenannte *Vaterländische Vereine* gegründet hatten, und in die Fraktion der radikalen Demokraten, die sich in *Volksvereinen* zusammen-

schlossen. In ihren Reihen waren erklärte Republikaner zu finden, darunter zum Beispiel der Sohn des Tübinger Uhland-Freundes Karl Mayer gleichen Namens, politisch sehr aktiv, später Abgeordneter im Stuttgarter Landtag und in der Paulskirche. Er war einer der Hauptorganisatoren der demokratischen Volksvereine draußen im Lande gewesen. Karl Mayer junior beteiligte sich neben Johannes Scherr und Julius Haußmann führend bei der berühmten Reutlinger Volksversammlung der württembergischen Demokraten an Pfingsten 1849. Damals waren in Reutlingen 20 000 Teilnehmer zusammengeströmt! Man hatte konkrete Vorbereitungen zum Aufstand in ganz Württemberg beschlossen, um den Mai-Aufständischen des Jahres 1849 in Baden und Sachsen zu Hilfe zu eilen. Nur die Tatsache, daß das Frankfurter Rumpfparlament der Nationalversammlung unter dem Württemberger Friedrich Römer den Beschluß gefaßt hatte, den Parlamentssitz nach Stuttgart zu verlegen, hatte die württembergischen Demokraten veranlaßt, ihren Aufstand zu verschieben. Am 18. Juni 1849 wurden bekanntlich die letzten Abgeordneten des ersten nationalen deutschen Parlaments, an deren Spitze Uhland und sein Freund Schott marschierten, in Stuttgart auf dem Weg zum Parlamentsgebäude von Soldaten auseinandergetrieben.

Karl Mayer mußte wie viele andere Schicksalsgenossen fliehen. Er wurde in Abwesenheit zu einer Ge-

Pfullinger Pfarrhaus am Laiblingsplatz, ein Bau des frühen 18. Jahrhunderts. Hier wohnte Ludwig Uhlands Schwester Luise von 1820 bis 1836 als Pfarrfrau. In dem Raum, dessen Fenster in der Mitte des Bildes im Erdgeschoß zu sehen sind, hängt die Gedenktafel (S. 121).



fängnisstrafe von 13 Jahren, manche Berichte sprechen von 20 Jahren, verurteilt. Sein Vater, der Tübinger Oberjustizrat, besuchte ihn häufig in seinem Exil in der Schweiz. Uhlands Schwager Friedrich Meyer war gesundheitlich so sehr angeschlagen, daß er wohl die spannungsreichen, dramatischen Jahre 1847/48 seelisch nicht mehr verkraften konnte. Nach diesem Exkurs zu den politischen Ereignissen der Jahre 1819 bis 1848/49 und den tragischen Verwicklungen des Freundeskreises Uhland, Mayer und Meyer kehren wir nun nach Pfullingen zurück.

Meyers geschichtliche Sammlungen –
Anregungen für seinen Schwager Uhland

Friedrich Meyer gehörte während seiner Tübinger Studentenjahre als Mitglied des Freundeskreises «Romantika» offenbar nicht zu den poetisch Produktiven. Jedenfalls sind von ihm keine literarischen Arbeiten aus jener Zeit bekannt. Durch seine Zugehörigkeit zum Kreis um Ludwig Uhland, Gustav Schwab und Karl Mayer hatte er jedoch Anteil genommen an der starken Volksverbundenheit und an der Zuwendung zur württembergischen Heimatgeschichte, den neuen romantischen Strömungen, die diesen Freundeskreis ergriffen hatten. Dabei galten Meyers Neigungen der Erforschung der Geschichte Pfullingens. Zwei bedeutende Darstellungen für die Ortsgeschichte aus seiner Feder waren das Ergebnis jahrelangen Forschens. Beide Arbeiten, von denen die Pfarrbeschreibung die Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek verwahrt, haben inzwischen für die Nachwelt ohne Zweifel den Wert einer historischen Quelle erlangt. Es sind dies: Grundbeschreibung der lateinischen Schule zu Pfullingen und Pfarrbeschreibung von der Parochie Pfullingen.²³

Die Beschreibung der Lateinschule Pfullingen von ihren Anfängen im 16. Jahrhundert bis zum Jahre 1840 stellt mit ihren 42 Seiten die erste gründliche Erforschung und Darstellung der Schulgeschichte Pfullingens dar, die spätere gedruckte Beschreibungen zum Teil als Quelle benutzt haben. Sie setzt sich kritisch mit den spärlich vorhandenen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts auseinander. Besonders wertvoll erscheint die von Meyer erstellte Liste ehemaliger Präzeptoren.

Meyers Pfarrbeschreibung von 1828 übertrifft mit 170 Seiten Umfang bei weitem das sonst übliche Maß von fünf bis sechs Seiten der damals üblichen Pfarrberichte an das Konsistorium. Sie versuchte, nicht nur den aktuellen Stand von 1828 umfassend zu beschreiben, sondern aufgrund jahrelangen Forschens eine historisch fundierte Darstellung einer



Ludwig Uhland mit Frau, aufgenommen 1846 in Frankfurt am Main. Nach einer Daguerreotypie.

der ältesten Pfarrgemeinden des Landes zu geben. Meyer nannte das Ergebnis seiner Mühen bescheiden *Grundbeschreibung*, wobei er allerdings mit dem Beiwort «Grund» auf etwas Umfassendes und Grundsätzliches hinwies.

Die Pfarrbeschreibung des Jahres 1828 scheint nach überlieferter Aussage für Ludwig Uhland Anregung und Quelle zugleich gewesen zu sein. Uhlands Neffe Ludwig Meyer soll Friedrich Notter auf diese Zusammenhänge hingewiesen haben.²⁴ Danach entstand das Gedicht *Die Glockenhöhle* am 20. Juni 1834 nach Uhlands handschriftlichen Kollektaneen oder Lese Früchten aufgrund der Pfullinger Pfarrbeschreibung seines Schwagers Meyer.

In Urkunden soll auf Pfullinger Markung ein Weiler Breitenbach, am Bach gleichen Namens und dem Stumpfbach gelegen, vorgekommen sein. Ganz in der Nähe dieses früheren Weilers befand sich die Glockenhöhle, *darin es, wenn einer redet, wie eine Glocke klingt*. Der Pfarrer und Ortschronist G. Maier schließt lakonisch: *Sie findet sich nimmer, wie sorgfältig ich auch gesucht habe*.²⁵

Die Glockenhöhle

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkristalle,
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
Was jemand sprach, was jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längst die Herzen drückte,
Das erste Ja der Liebe;
Ein leises Glöcklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Zecher
Sich auf der Felsbank nieder,
Sie schwingen volle Becher
Und singen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte so wie heut
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer, ernst und sinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Das Gedicht *Die versunkene Krone* (27. Mai 1834)²⁶ entstand aus einem unmittelbaren Naturerleben bei Pfullingen in einer glücklichen Maienstimmung. In zwei knappen Strophen wird das Glück des freien Bauern der längst versunkenen Königsherrlichkeit grauer Vorzeit idealisierend gegenübergestellt. Lokalisiert man den Ort des Geschehens, so ergibt sich, wiederum nach Aussagen des Neffen, der ja in Pfullingen aufwuchs, das ländliche Pfullingen am Entensee.

Die versunkene Krone

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
Ins schöne Land hinaus;
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone, stolz und reich,
Sie läßt zu Nacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und niemand sucht nach ihr.

Friedrich Meyers soziale Anteilnahme am Los der Armen seiner Zeit bezeugt eine Stiftung von 50 Gulden, die er mit der Bestimmung, mit dem Zins von 2 Gulden eine arme Wöchnerin zu erquickern, zum Andenken an seine frühverstorbene Frau im Jahr 1836 errichtete.²⁷ Luise Meyer war im Wochenbett gestorben, und es wurde bestimmt, daß die Gräber der Frau und ihres Kindes für immer liegen blieben.²⁸ Pfarrer G. Maier berichtet im Jahr 1910, die Gemeinde habe ihre einst hochgeschätzte Pfarrfrau kürzlich durch Anbringen einer bronzenen Gedenktafel in

dem nahe am Bahnhof gelegenen Stadtgarten, und zwar genau an der Stelle der alten Friedhofmauer geehrt, der entlang zunächst sie und sodann ihr Gatte die letzte Ruhestätte fanden.²⁹

Anmerkungen

- 1 G. Storz: Schwäbische Romantik. Stuttgart 1967, S. 7 f.
- 2 K. Klüpfel: Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen. Tübingen 1849, S. 169. Vgl. auch Anmerkung 1), S. 13 f.
- 3 R. Krauß: Schwäbische Litteraturgeschichte. Zwei Bände, Tübingen 1897/99. Nachdruck Kirchheim/Teck 1975, Bd. 2 S. 10 ff.
- 4 Vgl. Anmerkung 2), S. 114
- 5 Der Neue Bau in Tübingen 1822, S. 13 f.
- 6 G. Schmidgall: Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte. 2. Folge, Heft 3, Februar 1939, S. 72 f.
- 7 Uhlands Tagebuch 1810–1820. Hrsg. von J. Hartmann, Stuttgart 1898.
- 8 Walsroder Bürgerliste vom November 1810. Frdl. Mitteilung des Bürgermeisteramts Walsrode
- 9 P. Kluckhohn: Persönlichkeit und Gemeinschaft. Studien zur Staatsauffassung der deutschen Romantik. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Bd. 5, Halle 1925, S. 20
Vgl. auch B. Zeller: Alexander von Württemberg – Der dichtende Graf und seine Freunde. In: SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1984/2, S. 151
- 10 Evangelisches Pfarramt Pfullingen, Familienregister 2/246
- 11 Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Nachlaß Ludwig Uhland, Briefe Nr. 46380–46389
- 12 Ebda. Brief Nr. 2170. Mayer erwähnt im Frühjahr 1819 in einem Brief an seine Schwiegereltern in Tübingen eine Schrift an das Konsistorium in Stuttgart wegen einer Versetzung.
- 13 Vgl. Anmerkung 3), S. 63
- 14 Vgl. Anmerkung 11), Brief Nr. 46382
- 15 Vgl. Anmerkung 11), Brief Nr. 46396
- 16 Zitiert bei G. Maier: Pfullingen und seine Umgebung in 1500 Jahren. Pfullingen 1930, S. 416 f.
- 17 Uhland, Bilder aus seinem Leben. Hrsg. von der Landesanstalt für Erziehung und Unterricht, Stuttgart 1956, S. 58
- 18 G. Maier: Ludwig Uhlands Schwester Luise. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins, XXII. Jg. 1910, Nr. 1, S. 16–18
- 19 Vgl. Anmerkung 7)
- 20 Vgl. Anmerkung 6)
- 21 Vgl. Anmerkung 7)
- 22 Vgl. Anmerkung 10)
- 23 D. F. W. Meyer: Grundbeschreibung der lateinischen Schule zu Pfullingen. In: Rescriptenbuch für die Lateinschule zu Pfullingen 1825–1837/1889. Schularchiv des Friedrich-Schiller-Gymnasiums Pfullingen.
Meyer, F. D. W.: Grundbeschreibung der Parochie Pfullingen, Decanats und Generalats Reutlingen (1828). Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Handschriftenabteilung
- 24 Hartmut Fröschle: Ludwig Uhland und die Romantik. Köln und Wien 1973, S. 96 und 179;
G. Maier: Uhland und Reutlingen. In: Reutlinger Geschichtsblätter. Jg. XIII 1902, Nr. 5, S. 67
- 25 Vgl. Anmerkung 24) G. Maier
- 26 Josef Eberle, in: vgl. Anmerkung 17), S. 10
- 27 Vgl. Anmerkung 16), S. 278. Zum Vergleich hier die Jahresbeholdung des Präceptors der Lateinschule Carl Bames im Jahr 1832: 556 Gulden.
- 28 Vgl. Anmerkung 10). Am 28. Juni 1836 gebar Luise Meyer geb. Uhland ihr sechstes Kind, Konrad; sie starb am 10. Juli 1836.
- 29 Vgl. Anmerkung 16), S. 16. Noch in den Jahren 1956/57 wurde die Gedenktafel dort gesehen. Wohin mag dieses seltene Denkmal gekommen sein?

Als wir vor gut zwanzig Jahren in das letzte Haus am Flürle einzogen, schattete gleich neben dem Haus ein Hohlweg. Er zog, fast mannshoch eingesenkt, zwischen Bergfriedhof und hochgewölbtem Acker, bog dann in ein Seitentälchen ab und erklimm schließlich, immer enger, immer tiefer, eine schon mitten im Wald gelegene Wegspinne. Der Laudaer Stadtarchivar, der eines Abends bei uns auf dem Balkon saß, erzählte bei flackerndem Windlicht, unser Hohlweg im Flürle sei ein uralter Fernweg, der einst auf die Hohe Straße, auf die Wasserscheide von Main und Neckar geführt habe. Daran erinnere auch noch der sandsteinrote Bildstock mit der Ölbergszene, kurz vor dem Aufstieg ins Waldgelände.

Räder schneiden in den weichen Lehm

Fuhrwerke hatten dem Lößlehm jahrhundertlang ihre Spur eingeschnitten. Generationen von Bauern und Winzern zogen hier in die Ackerflur und hinauf in die Weinberge und Obststücke. Pilger, Handwerksburschen, Reisende stiegen hier von dem Taubertal zur Hohen Straße empor. Immer tiefer senkte sich der Weg in den weichen Lehm ein. An seinen Flanken siedelten sich Büsche und Bäume an. Ihre Wurzeln sprengten ebenso wie der Winterfrost das lockere Erdreich an den Wänden los, und Regengüsse schwemmten die Erde talwärts. Eine schattigkühle hohle Gasse entstand. Holunder und Feldahorn, Weißdorn und Pfaffenhütchen, Heckenrose, Liguster und ein paar magere Zwetschgenbäumchen neigten sich über die Hohle, filterten das Licht; dazwischen schwang sich die Waldrebe, das Hagseil, wie es hier hieß.

Dann wuchs vor ein paar Jahren am Ausgang des Seitentälchens eine Neubausiedlung hoch, mit schwarzen Dächern. Zwei Häuserzeilen schoben sich bis an den Knick des Hohlwegs vor, und der wurde nun auf ein paar hundert Metern mit grauem Split aufgeschüttet. Später wurden Rohrleitungen verlegt. Dann richtete man Laternenmasten auf. Und jedesmal erhielt die Hohle eine neue Ladung Sand und Split, zum Schluß sogar eine feste geteerte Fahrbahn. Zwar hatte man die Landstraße zur neuen Siedlung großzügig ausgebaut, alle Obstbäume links und rechts gefällt; aber jetzt benutzten die Autofahrer auch die Parallele des früheren Hohlwegs. Sie sparten so anderthalb, zwei Minuten Zeit, um zu ihrem Bungalow oder ihrem Reihenhäuschen

zu gelangen. Waldwärts, im oberen Tal, wuchs die Hohle allmählich zu.

So oder ähnlich ist es in den letzten Jahrzehnten vielen Hohlwegen im Land ergangen. Mehr noch hat man, mit oder ohne Gemeinderatsbeschluß, zu Schuttplätzen degradiert. Bestenfalls startt jetzt ein Heckendickicht, wo früher Fuhrwerke und Traktoren rumpelten. Was nicht gebraucht wurde in der Flur, verschwand, wurde eingeebnet, ausradiert, vom Grenzstein über den Mostbirnenbaum bis hin zur Hohle.

Kaiserstuhl und Unterland:
besondere Verluste im Rebland

Besonders empfindlich waren die Verluste im Weinland. Erinnert sei hier nur an den Michaelsberg im Zabergäu und an den Wartberg bei Heilbronn, dessen Hohlwege mit dem Brandschutt der Wengerterstadt aufgefüllt wurden. Und erinnert sei hier auch an den Kaiserstuhl, der vor seiner Rebflurbereinigung allein schon wegen seiner Hohlwege im Löß ein europäisches Naturdenkmal darstellte. Bis zu achtzehn Meter tief waren seine Hohlwege, ein Labyrinth der Mutter Erde, ein balkanisches Schluchtengewirre, in dem man sich selig verlor, auch wenn jedes dieser Lößlabyrinth seinen Ursprung, wie ein Stamm seine Wurzeln, in einem der Rebdörfer besaß. Von diesem einzigartigen Hohlwegnetz sind nach der Flurbereinigung und Umlegung zwei kümmerliche Dutzend Kilometer übriggeblieben. Von kurvenschnittigen Fahrwegen überholt, verfallen und verwachsen inzwischen auch diese letzten Lößhöhlen.

Hohlwege wenigstens als Fußpfade erhalten

Mit dem Verschwinden der heckengesäumten Hohlwege verarmte die Flur. Da, wo sie verwachsen, verlassen, noch ein Schattendasein führen, sollten wir sie wenigstens als Fußpfad freihalten und erhalten. Der Hohlweg gehört zum historischen Landschaftsbild Schwabens und Frankens, er ist ein Denkmal der Kulturlandschaft, manch einer eine Trasse aus vorgeschichtlicher Zeit. Und mit seinem Wechsel schattigfeuchter und sonnigtrockener Partien bildet er eine grüne Arche für Baum und Strauch, Kraut und Getier in unserer biologisch verödeten, begradigten, heillos entrümpelten Kulturlandschaft.

Das Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg»

Jürgen Schedler

Das Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg» umfaßt den ökologisch wertvollsten Teil des Spitzberg-Südhangs und ist auf der Gemarkung von Hirschau, einem Stadtteil Tübingens, gelegen. Das am 30. Juli 1980 unter Schutz gestellte Gebiet hat eine Größe von 22,2 ha. Davon sind etwa 13% im Eigentum des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, 12% im Besitz der Stadt Tübingen, 48% landeseigen und 27% privat. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND besaß bis 1975 weitere 20 Grundstücke mit etwas über 10 ha. Diese wurden gegen eine fast gleichgroße Fläche im Pfrunger Ried mit dem Land Baden-Württemberg eingetauscht. So konnte der HEIMATBUND dort die Eigenjagd erhalten, die einen Grundbesitz von mindestens 75 ha voraussetzt.

Der Spitzberg erstreckt sich über eine Länge von acht Kilometern westlich von Tübingen zwischen Neckar- und Ammertal. Den höchsten Punkt bildet der Wurmlinger Kapellenberg mit 475 m Höhe. Der Spitzberg ist Teil der süddeutschen Schichtstufen-

landschaft, der Formation des mittleren Keupers zugehörig. An verschiedenen Stellen sind Gipskeuper, Schilfsandstein, Bunter Mergel und Stubensandstein aufgeschlossen. Letzterer bildet gleichsam das Dach des Spitzberges.

Naturkunde, Urgeschichte und Heimatkunde besitzen mit dem Spitzberg ein einzigartiges Gebiet. Er ist der im Raum Tübingen wohl bestuntersuchte Berg, dem schon seit den Zeiten des Botanikers Leonhard Fuchs (1501–1561) wissenschaftliches Interesse gilt.

2000 Pflanzenarten und 4000 Tierarten
am regenarmen Südhang

Ursache und Voraussetzung der seltenen Pflanzen- und Tiergesellschaften sind bedingt durch den geologischen Aufbau mit dem steilen Abtragungshang, die warme Südlage mit bis zu 72°C Bodentemperatur bei relativer Niederschlagsarmut und nicht zu-

Der Neckar, die Hirschauer Ackerflur samt Gewerbegebiet, dann der Tübinger Stadtteil Hirschau und daran anschließend das Naturschutzgebiet Hirschauer Berg. Am rechten Ende des Bergrückens ahnt man Schloß Hohen-
tübingen und die Tübinger Altstadt, am linken Ausläufer des Spitzbergs thront die Wurmlinger Kapelle.
Im Hintergrund das Neubaugebiet Waldhäuser-Ost. Freigegeben vom Reg.-Präs. Tübingen Nr. 42/4676.



letzt durch die kulturschaffende Hand des Menschen. Bevor Mitte des 12. Jahrhunderts um Tübingen der Weinbau seinen Anfang nehmen konnte, mußte nämlich der bewaldete Südhang gerodet werden. Der Weinbau in der «historischen Weinberglandschaft» stand noch im Einklang mit der Natur, so daß in die Brachen, auf die zahllosen Mäuerchen und in die Weinberge selbst viele wärmeliebende, mediterrane, sogar pannonische Elemente Einzug halten konnten. Mit der Aufgabe des Weinbaus entwickelten sich aus den Brachen Trocken-, Halbtrockenrasen und Gebüschgruppen.

In der umfassenden Gesamtmonographie *Der Spitzberg bei Tübingen*, Band 3 der Reihe *Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs*, wird die Eigenart von Geologie, Klima, Fauna und Flora unter Berücksichtigung menschlicher Einwirkung beschrieben. Hier werden rund 2000 Pflanzenarten und rund 4000 Tierarten dargestellt. Die Florenliste der höheren Pflanzen (880 Arten) weist übriggebliebene Formen der nacheiszeitlichen Warmzeit auf. Sie wird charakterisiert durch trockenheit- und wärmeliebende Steppenpflanzen und südeuropäische Pflanzenarten. Zu erwähnen seien hier die pannonisch-mediterranen Vertreter wie Siebenbürger Perlgras, Ungarische Platterbse und Behaarte Fahnenwicke. Ferner sind zahlreiche Orchideen und Enziane zu finden. Dem reichhaltigen Artenspektrum entspricht die Ausbildung vieler Pflanzengesellschaften: Trocken- und Halbtrockenrasen, Steppenheide, Gebüsch- und Saumgesellschaften, Waldgesellschaften, Pflanzengemeinschaften ehemaliger Rebhänge, Pioniergesellschaften, Hackunkrautfluren, Pflanzen der Weinbergsmauern, Mähwiesen.

Durch eine noch größere Artenfülle ist die Tierwelt charakterisiert: Von den Schnecken wurden 88 Arten nachgewiesen, die Hälfte davon wärmeliebende Vertreter, einige sogar nur noch an diesem Standort. Die Käfer sind mit rund 1300 Arten vertreten, fast 200 Arten umfassen die Hautflügler, darunter ebenfalls zahlreiche mediterrane, submediterrane und südlich-thermophile Arten. Reich ist auch die Schmetterlingsfauna mit 410 Arten, 35% wärmeliebend, zahlreiche Arten mit südlicher und pannonischer Verbreitung. Die meisten der heimischen Amphibien, Reptilien, Säuger und Vögel haben hier ihren Lebensraum.

Literatur

Der Spitzberg bei Tübingen. – Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs Band 3, Hrsg.: Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Bad.-Württ. Ludwigsburg 1966.

Pflegeeinsätze gegen Verbuschung und Bewaldung

Schutzzweck ist die Erhaltung dieser vielseitigen Flora sowie der mit den Pflanzengemeinschaften eng verbundenen äußerst artenreichen Fauna. Durch die Verordnung ist alles verboten, was zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung des Schutzgebietes führen kann, insbesondere Neuaufforstungen. Das Schutzgebiet darf außerhalb der Wege nicht betreten werden. Dennoch ist der Hirschauer Berg durch die ehemaligen Weinbergswegen gut erschlossen, so daß fast alle Besonderheiten vom Weg aus studiert werden können. Eine große Gefahr für das Gebiet war das ständige Vorrücken des Waldes durch die Selbstaussaat von Kiefern und Robinien sowie die Verbuschung durch Schlehen. Liefße man der Natur ihren Lauf, würde sich der Wald sein ehemaliges Terrain bald wieder erobert haben. Daher wurde 1982 ein Pflegeplan ausgearbeitet und in ersten Pflegeeinsätzen der Wiederbewaldung und Verbuschung Einhalt geboten.

Verbund wichtiger Naturschutzzonen

Die Bedeutung des Spitzbergs zeigt sich zudem in dem vierzigjährigen Bemühen, das Gebiet unter Schutz zu stellen. Durch das Reichsnaturschutzgesetz vom Jahr 1935 wurde schon 1941 das Naturschutzgebiet Hirschauer Berg einstweilig sichergestellt. Ein Jahr später erfolgte die einstweilige Sicherstellung des gesamten Spitzbergs und der Wurmlinger Kapelle als Landschaftsschutzgebiet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Gelände 1958 wieder als Landschaftsteil Spitzberg einstweilig sichergestellt und 1967 als Landschaftsschutzgebiet endgültig verordnet.

Zur Zeit ist in den Gewannen Spitzberg und Ödenburg innerhalb des Landschaftsschutzgebietes ein zweites Naturschutzgebiet in Planung. So kann zusammen mit den bestehenden Naturschutzgebieten «Trichter-Ehehalde» in Rottenburg und «Oberes Steinach» bei Bühl und dem in Planung befindlichen Naturschutzgebiet «Burglehen» (Baggersee Rottenburg) in Zukunft ein enger Verbund bedeutender Naturschutzgebiete erreicht werden.

Steinkreuze und Bildstöcke sind in unserer wertarmen Zeit leider eher ein verkehrsplanerischer Stein des Anstoßes und neuerdings ein begehrtes Objekt rücksichtsloser Diebesbanden als Gegenstand historischer Forschung. So mußte auch der Gerhard-Müller-Stein an der Landstraße Nr. 1045 zwischen Künzelsau und Morsbach einem raschen Verkehrsfluß zuliebe von seinem warnenden Posten am Straßenrand in eine kleine Einbuchtung ausweichen, wo er – im Sommer grasüberwachsen – ein unbeachtetes Dasein fristet.

Fern vom Hohenloheschen stand die Wiege von Gerhard Christoph Joachim Müller, nämlich im holsteinischen Meldorf, im heutigen Kreis Dithmarschen. Dort wurde er am 22. Januar 1892 als Sohn des Gymnasiallehrers Dr. Adolf Müller geboren. Über Kindheit und Jugend wissen wir wenig; sie waren geprägt von dem als Altphilologen hochgelehrten, als Menschen tyrannischen Vater und einer gütigen, hochmusikalischen Mutter. In Kiel, wohin der Vater versetzt worden war, besuchte Gerhard Müller das Reformgymnasium bis zur Reifeprüfung im Jahre 1912.



Anschließend begann er das Studium der Medizin. Zwei Semester hielt er sich in Freiburg im Breisgau auf, wo den Norddeutschen die heitere Art der Süddeutschen anzog. Die weiteren acht Studiensemester in Kiel wurden durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, in dem er als Soldat eine draufgängerische, todesmutige Einsatzbereitschaft zeigte, die ihm fünffache Verwundung einbrachte.

Seine Laufbahn als Arzt begann mit seiner Approbation im Mai 1921 und mit der Dissertation zum Thema *Situationspsychosen. Aus der Psychiatrie und Nervenkl. der Universität Kiel*. Zur Abrundung seiner Kenntnisse famulierte Gerhard Müller an der Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin bei den Professoren August Bier und Ernst Bumm, ebenso in der Dresdener Frauenklinik.

Der Norddeutsche kommt bei der Praxissuche nach Hohenlohe

Nun da Dr. Müller eine solide Ausbildung zum Landarzt hatte, suchte er sich einen geeigneten Ort zur Niederlassung. Eine Möglichkeit zu einer eigenen Praxis ergab sich nahe seiner Heimat in Schwansen, im heutigen Kreis Rendsburg-Eckernförde. Vor allem störte ihn dort aber, daß er nicht mit der gewünschten Selbständigkeit hätte arbeiten können und daß seine Kollegen ihn anfeindeten. Zufällig hatte Gerhard Müller schon früher die Bekanntschaft einer jungen Künzelsauerin gemacht, die er nun um Hilfe bei der Praxissuche in Süddeutschland bat. Hier erhoffte er sich eine Linderung der eigenen pessimistischen und schwermütigen Anlage. Das helle, sonnendurchflutete Kochertal, das er nur vom Hörensagen kannte, schien ihm begehrenswerter zu sein als das düstere, stürmische Land eines Theodor Storm. Seiner Bekannten schrieb er im April 1921: *Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mir sonst nach Ihrer so anschaulichen Schilderung die Gegend und alles gefällt. Ich wage noch nicht, ernstlich zu hoffen, daß es auskommt, denn in so herrlichem Lande zu praktizieren und den Menschen zu helfen, ist der Traum meines Lebens.* Und im Mai darauf: *Ich habe rechte Sehnsucht nach Sonne und Luft und Freiheit.* Gemeinsam mit seiner Künzelsauer Bekannten wanderte Dr. Gerhard Müller Anfang Juni 1921 im Hohenloheschen, um die Beschäftigungsmöglichkeiten für einen neuen Arzt auszukundschaften. Als Niederlassungsorte wurden Braunsbach, Kupferzell, Langenburg, Untermünkheim, Gründel-



Dr. Gerhard Müller (1892–1924)

hardt und Ingelfingen besichtigt. Auf Anraten des Öhringer Oberamtsarztes Dr. Steinhauser richtete Gerhard Müller dann sein Augenmerk auf Künzelsau. Gespräche mit Bürgern und den schon ansässigen Ärzten der Stadt weckten sein Interesse an diesem Ort. Zwar herrschte in Künzelsau Wohnungsnot, aber man fand beim Adlerwirt Hohenrein einige Räume, die sich vorübergehend zu einer Arztpraxis verwenden ließen.

Am 12. Juni schon legte sich Gerhard Müller fest: *Es ist nun entschieden, daß ich am 1. Juli in Künzelsau das Sanatorium «Müller» eröffne.* Etwa eine Woche später erhielt er einen Brief des seit Jahrzehnten in Künzelsau ansässigen Dr. Cuhorst: *Wenn Künzelsau das Eldorado für Ärzte wäre, hätten andere diese Goldgrube schon ausgeschöpft . . . Sie müssen von unerfahrener Seite unterrichtet sein.* Müllers Entschluß geriet ins Wanken, und er erwog, in seine norddeutsche Heimat zurückzukehren. Stimmen in der Künzelsauer Bevölkerung drückten ihre Enttäuschung über die Absage aus. Sie sollten bald beruhigt werden, denn wegen Anfangsschwierigkeiten in Schwansen entschied sich Gerhard Müller wieder anders. Dem zehrenden Her und Hin setzte er ein Ende, indem er seinen Möbelwagen nach Künzelsau umlenkte und am 3. Juli seinen Bekannten dort mitteilte, er komme nun endgültig ins schöne Kochertal. Nach seinen Anweisungen wurden die provisorischen Praxisräume im Gasthaus Adler hergerichtet. Am 18. Juli 1921 sollte die Praxis im Gasthaus Adler in der Schnurgasse eröffnet werden, aber bereits zwei Tage vorher kam der erste Patient. Rasch strömten die Kranken herbei, und schnell hatte sich Dr. Ger-

hard Müller in Künzelsau etabliert. Ein paar Aufsehen erregende Operationen genügten, ihm den Ruf eines sehr guten Arztes einzubringen.

So abgesichert, konnte er eine Familie gründen. Am 24. September 1921 heiratete Gerhard Müller in Künzelsau die aus pommerschem Adel stammende Esther von Brockhusen. Zwei Jahre später wurde ihnen ein Sohn geboren, an dem der Vater zärtlich hing.

«Privatklinik» im Gasthaus Adler zu Künzelsau und ärztliche Versorgung in der Oberamtsstadt

Dr. Müller war geprägt von besonderem Ehrgeiz und überschießendem Selbstvertrauen. Neigten die anderen Künzelsauer Ärzte aus Verantwortungsbeußtsein eher dazu, ihre Patienten an besser ausgestattete Kliniken zu überweisen, so hatte Gerhard Müller keine Bedenken, auch schwierige Operationen selbst vorzunehmen. Schrieb auch der damals zuständige Öhringer Oberamtsarzt Dr. Steinhauser über ihn *also fehlt jede spezielle chirurgische Ausbildung,* so gab Dr. Müller doch der Erfolg recht, zumal die Landbevölkerung die Bequemlichkeit einer heimatnahen ärztlichen Versorgung und Unterbringung eher zu schätzen wußte als Aufenthalte in Spezialkliniken in Schwäbisch Hall, Würzburg oder gar Tübingen. Daran konnte auch ein «Kunstfehler», bei dem ein bettnässendes Mädchen während einer Behandlung mit Elektroschock starb, nichts ändern. Die Praxis im Adler, in der Patienten aus den Oberämtern Künzelsau und Öhringen sowie aus der weiteren Umgebung behandelt wurden, entsprach bei weitem nicht den medizinischen Erfordernissen. Eine genaue Beschreibung der Verhältnisse liefert uns Oberamtsarzt Dr. Steinhauser: *In dem Gasthause z. Adler in der Schnurgasse in Künzelsau, in dem Herr Dr. Müller zwei Räume als «Privatklinik» eingerichtet hat, . . . befindet sich im untersten Stock ein Mezgereiverkaufslokal u. Schlachträume wie Wurstlerei. Im ersten Stock befinden sich neben der Wohnung des Wirts die Wirtschaftsräume, u. darüber im zweiten Stock die Wohnung des Dr. Müller u. die zwei Krankenräume. Vom Grundstock zum I. Stock führt eine schmale, dunkle, gewinkelte Treppe, vom ersten zum zweiten Stock eine absolut dunkle, steile Wendeltreppe. Vor der Türe des Raumes I befindet sich in einem dunklen Fluhr der Warteraum für die Sprechstunde des Dr. Müller besuchenden Patienten, Raum II hat auf diesen Fluhr keine eigene Türe, sondern ist nur durch Raum I zugänglich. Bei einem Brandfall in dem alten Hause ist der Abtransport nicht gehfähiger Kranker über die hölzernen dunklen Treppen beinahe eine Unmöglichkeit. Außerdem fehlten ein Starkstromanschluß und fließendes Wasser; letzte-*

res mußte aus einem Brunnen in der Nähe geholt werden. Keine idealen Bedingungen also, die, so Steinhauser, *den nötigen gesundheitspolizeilichen Anforderungen in keiner Weise entsprachen.*

Gerhard Müller sann auf rasche Abhilfe. Im November 1921 trat er an den Gemeinderat der Stadt Künzelsau mit der Bitte heran, ihm einen Bauplatz zuzuweisen, auf dem er neben einem Wohnhaus eine Privatklinik erstellen wollte. *Ich beabsichtige eine Klinik zu bauen, in der ich Patienten von mir gegebenenfalls behandeln und aufnehmen kann, keine Spezialklinik, sondern eine Klinik für Fälle, wie sie dem Landarzt öfters passieren, ohne daß gleich die Verschickung nach auswärts nötig wäre. (Oft ist sie ja auch ausgeschlossen.)* Dieser ehrgeizige Plan, für den Müller schon Personal bestimmt hatte, verzögerte sich aus finanziellen Gründen und scheiterte endlich an seinem frühen Tode. Immerhin konnte Dr. Müller am Kocher ein Grundstück erwerben, und im Dezember 1922 ein neues, vom Architekten Ernst Bauder aus Großholzleute im Allgäu entworfenes Wohnhaus beziehen. Inzwischen ist dieses Wohnhaus allerdings einem Einzelhandelsmarkt gewichen.

Auch drängte Gerhard Müller darauf, zum Bezirkskrankenhaus in Künzelsau zugelassen zu werden. Dabei unterstützten ihn auch andere. Im Protokoll der AOK vom 28. Januar 1922 heißt es: *Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Künzelsau stellt an den Bezirksrat die Bitte, den Dr. Müller hier möglichst bald als Bezirkskrankenhausarzt zuzulassen, da ein großer Teil der Versicherten diese Zulassung verlangt.* Dieser Bitte wurde entsprochen, nur vergaß man offensichtlich, den Oberarzt des Krankenhauses, Dr. Cuhorst, darüber zu informieren. So kam es zu Miß-

Das Wohnhaus von Dr. Gerhard Müller; die Klinik war rechts davon geplant.



stimmungen, als Dr. Müller plötzlich einen seiner Patienten einlieferte und den Röntgenapparat benützte. Auch hier hatte er hochfliegende Pläne. Dieses ging besonders aus einem Brief vom 6. März 1922 hervor: *Es ist anzunehmen, daß der Bezirksrat einsehen wird, daß Künzelsau in ähnlicher Weise ärztliche Zentrale für die Umgegend werden muß und kann, wie andere Oberamtsstädte auch. Daß es noch nicht der Fall ist, liegt lediglich am Mangel eines ordentlichen Krankenhauses. Sobald ein solches geschaffen ist, werden Meilen weite und an sich unnötige Reisen zu anderen Krankenanstalten erspart werden.* Dazu schlug er vor, ein gänzlich neues, modernes Krankenhaus zu bauen, anstatt am alten, engen Gebäude herumzureißen. Aber das hatte wegen Geldmangels keine Aussicht auf Erfüllung. Immerhin, die unter anderem von ihm geforderte Anstellung einer vierten Krankenschwester erfolgte; der genehmigte notwendige Ankauf eines Sterilisationsapparates für Operationsinstrumente mußte jedoch wegen Raummangels unterbleiben. Erst einige Jahre nach Dr. Müllers Tod kamen wesentliche Verbesserungen am Künzelsauer Krankenhaus zustande.

Der beliebte Arzt stirbt frühen Unfalltod

Wie wirkte Gerhard Müller auf seine Patienten? Einen Eindruck vermittelt der Nachruf im Kocher- und Jagstboten vom 26. Juni 1924: *Hatte es der Dahingeschiedene, dessen große Geschicklichkeit auf dem Gebiete der Chirurgie, als auch auf dem für innere Krankheiten überall unumwunden anerkannt wurde, doch verstanden, in der kurzen Zeit von zwei bis drei Jahren sich einen Namen zu erwerben, der in Stadt und Land unvergessen bleibt. Von zäher Energie und Ausdauer, von seltener Berufstreue und Schaffensfreudigkeit in dem Bestreben, seine hervorragenden Fähigkeiten und Kenntnisse der leidenden Menschheit zu widmen, verband er eine Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit, die ihm die Herzen aller gewann, die seines ärztlichen Rates und Beistandes bedurften. Von sozialem Empfinden getragen, war er den Bedürftigen Retter und Wohltäter in einer Person.*

Müller besaß eine seltene Ausstrahlungskraft. Einige seiner Patienten sagten, es ginge einem schon besser, wenn man seine Stimme hörte. Sein Einfühlungsvermögen, seine Geduld wurden gelobt. Ärmere Patienten behandelte er billig oder gar umsonst, und das, obgleich er seinen Wohnhausbau fast ganz aus seinen Honoraren finanzieren mußte. Einer ärmeren Frau, die sich bei ihm für den schlechten Zustand ihres Bettzeugs damit entschuldigen mußte, daß sie kein anderes hatte, schenkte Dr. Müller bei seinem nächsten Besuch neues Leinen-

zeug. Seine Beliebtheit verschaffte ihm unzählige Patienten, für die er bis zur Erschöpfung tätig war. Gewiß gab es viele Ärzte, die sich wie Müller aufs äußerste für ihre Patienten einsetzten. Doch bei ihm kamen seine Wesensart, sein plötzlicher, früher Tod und noch anderes hinzu, daß Gerhard Müller bis heute von einigen älteren Künzelsauern gerühmt wird und Unbekannte sogar sein Grab immer wieder mit Blumengestecken schmücken.

Wichtig war ihm auch die Gesundheitsaufklärung. Dazu hielt er Kurse ab, unter anderem über *Erste Hilfe bei Unglücksfällen* sowie über *Krankenpflege und Hygiene*. In einem Vortrag am 13. Juni 1923 setzte er sich für die *Gymnastik als Vorbeugungs- und Heilmittel* ein.

Diesem regen, aufopfernden Leben sollte bald ein Ende gesetzt werden. Es kam jener unheilvolle Montag, der 16. Juni 1924. Morgens eine Fahrt nach Heilbronn, danach ein Besuch beim Amtsgericht Künzelsau. Dann die Patienten. Alle Fahrten mußten mit dem Motorrad gemacht werden. Um vier Uhr nachmittags etwa sah man ihn von einem Patienten in Criesbach scheiden. Gleich darauf kam er in das etwa dreizehn Kilometer entfernte Etzlinweiler. Gegen 18 Uhr befand Dr. Müller sich auf dem Heimweg, da geschah das Schreckliche. War es die durch innere Erregung gesteigerte Fahrgeschwindigkeit, die Ablenkung durch schwere familiäre Probleme, die körperliche Erschöpfung, die tief ins Gesicht scheinende untergehende Sonne, seine durch einen Unfall beeinträchtigte Sehfähigkeit – wir kennen nicht die genaue Ursache. Dr. Müller, der mit seinem Motorrad in voller Fahrt war und seine Fahrspur nicht genau einhielt, kam plötzlich bei der Hofratsmühle ein Heuwagen entgegen. Das Zugpferd scheute, und die Deichsel fuhr Dr. Müller oben in die Brust. Er stürzte den Abhang hinunter und wurde, da man den Unfall in der Mühle gesehen hatte, sofort vom Sägmüller Fenchel in sein Haus gefahren. Dort behandelten ihn drei Ärzte, ohne die Art der Verletzung richtig zu erkennen. Zeitweise bei Bewußtsein, konnte der Schwerverletzte schriftlich letzte Verfügungen treffen – seine größte Sorge galt dem geliebten Sohne –, auch den Unfallhergang so schildern, daß er alle Schuld auf sich nahm und der Bauer, der Lenker des Heuwagens, nicht belangt werden konnte. Am 18. Juni 1924, nachts um halb elf Uhr, starb Dr. Gerhard Müller.

Die Beerdigung am darauffolgenden Sonntag zog so viele Menschen – meist dankbare Patienten – an, daß Friedhof, Hauptstraße und Seitengassen in Künzelsau überfüllt waren. Selten erlebte die Stadt eine so große Trauerfeier.

Gedenkstein eines dankbaren Patienten

Dankbar war auch der Friseur Fritz Schwab, der noch fünfundzwanzig Jahre später mit besonderer Anhänglichkeit und Liebe von Dr. Müller sprach. Dieser hatte seiner Familie, mit neun Kindern reich gesegnet, aber sonst recht arm, wenig oder kaum Honorare abverlangt, und einmal nachts Frau Schwab das Leben gerettet. Dieser Fritz Schwab, den viele als großen Idealisten beschrieben, beauftragte den Steinhauer Albert Dullstein in Künzelsau damit, einen Gedenkstein zu schaffen, der möglicherweise aus einem alten Grabstein herausgehauen wurde. Den Stein stellte Schwab am Unglücksort bei der Hofratsmühle auf. Wann dieses geschah, ist unbekannt; schriftliche Zeugnisse fanden sich nicht; von älteren Leuten wurden die Jahre von 1924 bis 1936 genannt.

Daß Fritz Schwab den Stein aus Protest gegen den Nachfolger von Dr. Müller und dessen hohe Rechnungen errichtete, dürfte ein Gerücht sein. Religiöse Beweggründe gab es wohl nicht, denn es fehlt jedes christliche Symbol an dem Mahnmal aus grauem Sandstein. Reine Dankbarkeit ist es, die aus dem Stein spricht, und die Fritz Schwab auch dazu veranlaßte, jahrelang im Schaufenster seines Friseurladens ein Bild von Dr. Müller auszustellen.

Benutzte Quellen

Staatsarchiv Ludwigsburg: F 177/II, Büschel 371 und 404
Stadtarchiv Künzelsau: Gemeinderatsprotokolle 1921–24
Hohenloher Zeitung Künzelsau: Bände des Kocher- und Jagstboten 1921–24
Briefe und Tagebücher aus Privatbesitz; Aussagen von 35 älteren Personen, meist Künzelsauer Einwohnern
Der Verfasser dankt besonders Frau Gertrud Krüger und Herrn Dr. Wolf von Siebenthal für deren freundliche Unterstützung.



Christian Hämmerle – Oberamtsbaumeister und «Türmlesbauer» in Backnang

Helmut Erkert

Er war ein, wie man heute sagen würde, All-Round-Man, ein typisch württembergischer Techniker mit der Vorliebe zur Gestaltung und zur Architektur als Kunst.

Was heute in den Händen vieler Ämter und dort vieler Personen liegt, hat Hämmerle als Oberamtsbaumeister (1876–1908) in Backnang und zuvor fünf Jahre lang in Murrhardt als Stadtbaumeister in Personalunion verwaltet und verarbeitet. Seine Aufgaben waren: Stadt- und Dorfentwässerung, Vermessungswesen, Planung und Erstellung von Wasserleitungen und Wasserbauwerken, Straßenplanung und deren Ausführung und vor allem Stadtplanung und Architektur. Baumeister sein, hieß damals, alles zu können, was mit Bauen in Stadt und Land zu tun hat.

Sohn eines Cannstatter Wengerters

Christian Hämmerle ist als Sohn eines Weingärtners am 27. August 1843 in Cannstatt geboren und dort auch zur Schule gegangen. Vom Vater war er für das Wengertterhandwerk vorgesehen. Schon als Kind baute er alles Mögliche aus Sand und Lehm, und im Alter von vierzehn Jahren errichtete er im väterlichen Weinberg ein Wengerthäusle.

Es war ein Lehrer der damaligen Winterschule, der schon zu dieser Zeit die Eltern auf die Begabung des Buben aufmerksam machte und zu überlegen gab, ihn auf die Berufsschule zu schicken. Vater Hämmerle bestand auf einer Lehre in einem Handwerksbetrieb; ein Steinmetzbetrieb wurde herausgesucht.

Im Jahre 1864, also mit 21 Jahren recht spät, hat Christian die Lehre abgeschlossen. In dieser Zeit konnte er sich praktisch aneignen, was er später als Baumeister immer wieder anwandte: Kalksandstein, behauen oder bossiert im Sockelbereich, Sandstein als Tür- und Fenstergewände und an Fensterstürzen und Fensterbänken. Hämmerle bildete sich an der gewerblichen Feierabendschule in Cannstatt weiter, lernte abends Mathematik und auch Französisch. Erst jetzt konnte er Vorbereitungskurse zur Baugewerkschule besuchen. In ihrer Biographie schreibt seine Tochter, Maria Wagner, der Lernende habe gute bis sehr gute Zeugnisse heimgebracht.

Nach fünfsemestrigem Studium an der Baugewerkschule in Stuttgart mußte Christian Hämmerle auf ärztliches Anraten sein Studium unterbrechen. Er fing seine berufliche Laufbahn an als Bauführer an



Christian Hämmerle im Alter von 29 Jahren als Stadtbaumeister in Murrhardt.

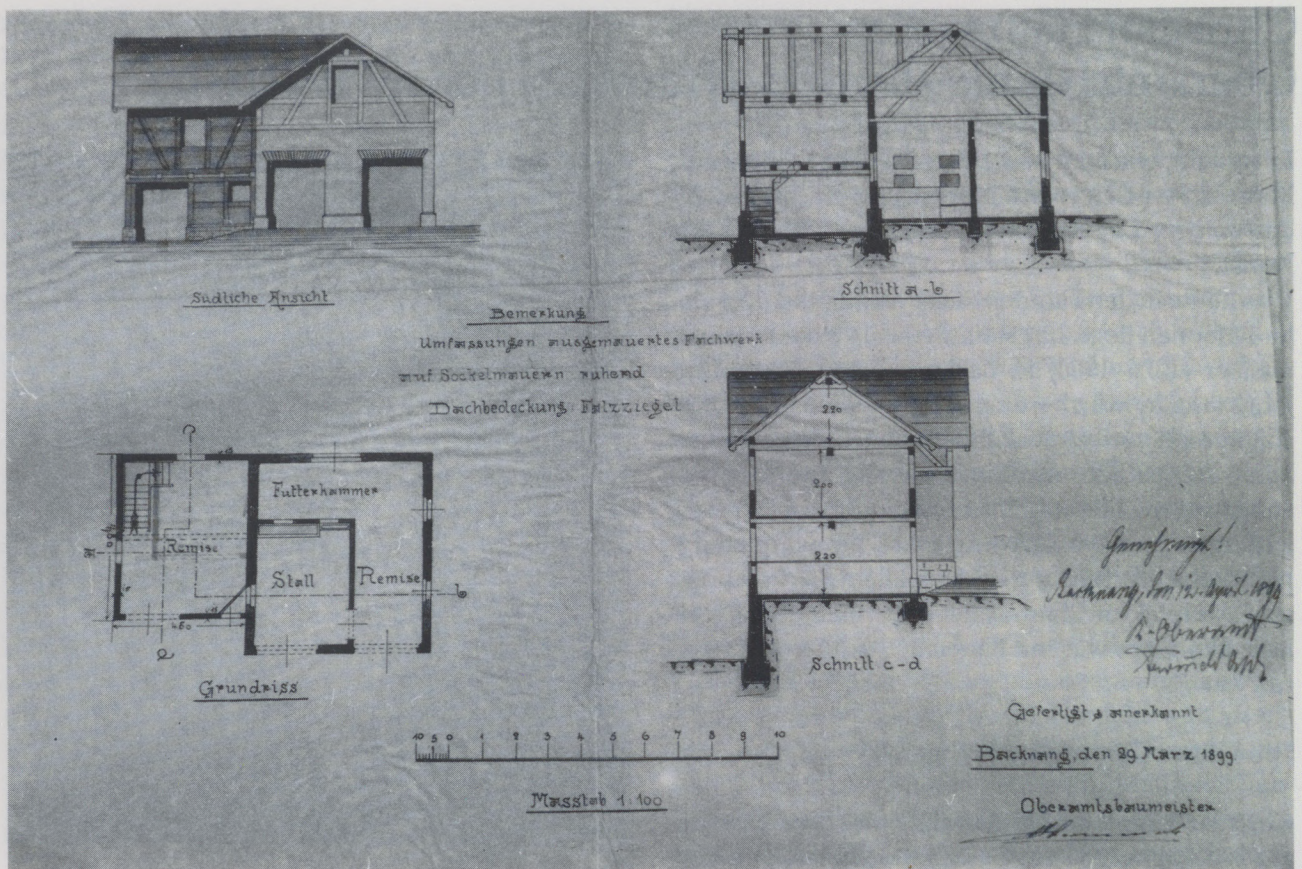
der Rheinstrecke der Bahn von Mannheim nach Karlsruhe. Die Bahnwärterhäuschen und vor allem die Bahnstation Graben-Neudorf mit allen zugehörigen Bauten waren Hämmerles Einstand als Entwerfer und Ausführender zugleich.

Seit 1871 als Stadtbaumeister in Murrhardt angestellt, beendigte er sein Studium an der Kgl. Württembergischen Baugewerkschule, der späteren Staatsbauschule und heutigen Fachhochschule für Technik in Stuttgart; fast so nebenher machte Hämmerle 1876 noch schnell die Prüfung als Wasserbautechniker. Die Baumeister der Stuttgarter Lehranstalt zählten zusammen mit den Absolventen der Karlsruher Schule zu den am besten ausgebildeten Fachleuten und waren bis nach Norddeutschland sehr gefragt.

Hübsch-Schule:

heimische Baustoffe und deutscher Stil

Während seiner Tätigkeit am Bahnbau in Baden besuchte er übers Wochenende in seiner Freizeit die Städte am Rhein mit ihren mittelalterlichen Münstern und Domen, vor allem Köln und Aachen, aber auch Freiburg, Basel und Straßburg.



Remise neben dem Gebäude Erbstetter Straße 38 in Backnang: Baugesuch mit der Unterschrift des Oberamtsbaumeisters Hämmerle.

Über den Dom zu Speyer, dessen Westbau 1853 neuromanisch vom badischen Baumeister und Architekten Heinrich Hübsch entworfen und erstellt wurde, stieß Christian Hämmerle wohl zur Karlsruher Baumeister-Schule. Heinrich Hübsch, erfolgreichster Schüler und Nachfolger des Karlsruher Architekten und Dozenten Friedrich Weinbrenner (1766–1826) war 1863 im Alter von 68 Jahren gestorben. Sein Werk der Befreiung von den Fesseln der Antike (Klassizismus), nicht nur in der Malerei und der Bildhauerkunst, sondern auch in der Architektur, und seine Hinfügung zu einem deutschen Baustil wurde in drei Generationen der Weinbrennerschule von den Architekten Friedrich Eisenlohr und August Blum weitergeführt.

Die Beschäftigung mit dieser Bauauffassung führte Christian Hämmerle hin zum Ausdruck seiner späteren Architektur. War es Baumeister Blum oder Architekt Durm, war es Architekt Breckmüller, der letzte Weinbrennerschüler, mit denen Hämmerle eine Freundschaft verband, wir wissen es nicht genau; doch in späteren Jahren gedachte er gerne dieser seiner badischen Zeit. Von den Entwürfen und den Bauten dieser Kollegen ließ er sich immer wieder inspirieren.

Aus der Hübsch-Schule stammt auch die Zusam-

mensetzung unterschiedlicher Materialien und Strukturflächen, die Hämmerle immer wieder verwendet: Kalksandstein grob bossiert, Bänder in rotem Klinker, Fensterbänke in feingearbeitetem Sandstein, oft auch Fensterstürze, Umrahmungen und durchgehende Frieze. Während Sturzbögen und Frieze meist in rotem Klinker gehalten waren, verwendete er zu den Flächen den gelben Klinker und, nicht allzu oft, auch Putzflächen. Die Karlsruher Schule suchte, durch ein eigenes, selbständiges architektonisches Wirken der Baumeister einen deutschen Stil zu finden, unter Verwendung von heimischen Baustoffen eine eigene Ausdrucksform zu erhalten, und dies mit einfachen Elementen.

Christian Hämmerle, der den Umgang mit dem Naturstein gelernt und an der Baugewerkeschule in Stuttgart sein architektonisches Empfinden gestärkt hatte, hat sein Wissen um die neue, heimische Entwicklung in der Architektur durch weitere Studien vervollständigt. Allerdings hat Hämmerle auf die Ornamentik, die bei Heinrich Hübsch in seiner späteren Zeit zur Fassade gehört hat, fast ganz verzichtet. Er versuchte vielmehr, durch Verzahnungen der Mauersteine an Lisenen und Giebeln und durch Querstellen an Friesen Lebendigkeit und Schattenspiel in die Fassaden zu bringen.

Fensterteilung meist dreiteilig mit zwei Drehflügeln und einem Oberlichtflügel, diesen durch zwei senkrechte Sprossen in der Breite des Überschlags der Drehflügelmitte unterbrochen, bestimmte Hämmerles Architektur. Größere Fenster löste er dreiteilig, den oberen Lüftungskippflügel durch zahlreiche Sprossen manchmal auch netzartig unterteilt. Eingangsportale, von Hämmerle gestaltet, sind zahlreich noch vorhanden. Durch geschwungene Abschlüsse und Bögen empfinden sie den Jugendstil nach. Das über dem Portal befindliche Treppenhausefenster, also über dem ersten Podest, klingt ebenfalls geschwungen mit. Die Fenstersprossierung richtet sich nach der Linienführung des Portals.

Sogenannte Dachreiter in Gebäudemitte, einmal als Querdach, dann als Wandelement mit Glockenausparung, zeigen wie in der Renaissance strenge Symmetrie. Hämmerle hat sich auch mit Kunstschmiedearbeiten für Fenstergitter, Haustürüberdachungen sowie an Hoftoren beschäftigt. Bei einem Rundgang durch Backnang entdeckt der Suchende manches interessante Detail aus seinem reichen handwerklichen Können.

Zur Liebe zu den heimischen Baustoffen gehörte natürlich auch das Bauen mit Holz. Dieses hat Hämmerle meist in Verbindung mit Klinkersteinen als Fachwerk verwendet. Den Namen «Türmlesbauer» hat Christian Hämmerle deshalb bekommen, weil er es wie kein anderer verstand, die Häuser mit Türmchen zu schmücken; nicht etwa nur die besonderen Gebäude, nein auch ganz gewöhnliche Wohnhäuser.

Er war auch ein hervorragender Zeichner. Die von ihm gefertigten Baugesuche zeigen, wie viel Liebe er den Ansichten als den Schauseiten der Gebäude widmete. Wenn hinterher nicht alles, wie es gezeichnet war, auch ausgeführt wurde, so wird doch immer deutlich, wie sich der Verfasser Fassade und Detail vorgestellt hatte.

Als Oberamtsbaumeister hatte Christian Hämmerle die Baugesuche von Kollegen zu beurteilen und letztlich zu genehmigen. So konnte er auch Einfluß nehmen auf die Entwürfe anderer. Beispiele finden sich in der Backnanger Albert-, in der Aspacher- und der inneren Gartenstraße.

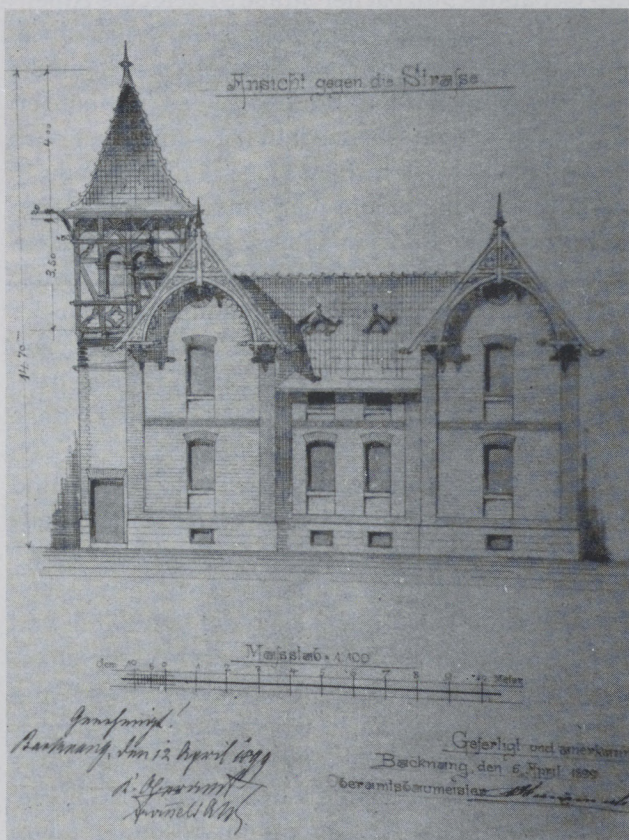
Zahlreiche Bauten des Architekten Hämmerle in Backnang und Umgebung

Da zu seiner Zeit die Stelle des Oberamtsbaumeisters nur «halbamtlich» war, konnte sich Christian Hämmerle auch als Privatarchitekt betätigen. Er unterhielt in Backnang ein eigenes Büro mit zeitweise



Oben: Das Baugesuch für das Gebäude Sulzbacher Straße 31 in Backnang.

Unten: Das Baugesuch für das Haus Hämmerle in der Erbsetter Straße 38, vergleiche Seite 139 oben.



sechs Gehilfen (Zeichnern). Weil es damals weder spezielle Vermessungstechniker noch spezielle Straßenplaner oder Tiefbauplaner gab, waren die entsprechenden Aufgaben in seine Hand gegeben.

Neben den schon erwähnten Bahnwärterhäuschen und Bahnhöfen in Baden entstanden auch im Murrtaal und hin nach Stuttgart Bahnhöfe und Bauten von Bahnanlagen, die Hämmerle wohl durch seine Verbindung mit dem Weinbrennerkreis beeinflussen konnte. Als seine Werke, die des Privatarchitekten, seien insbesondere die Objekte Staigacker, Lungenheilstätte Wilhelmsheim (1899–1900) und Teile der Paulinenpflege in Winnenden (1905) zu nennen; wobei Hämmerle selbst auf seine Bauten im Haus der Barmherzigkeit im Staigacker (1902–1904) besonders stolz war. Große Aufgaben sind ihm also übertragen worden.

Schon im Jahre 1879 hat Christian Hämmerle die Kirche in Hohnweiler bei Backnang zusammen mit dem Architekten Friedrich Leins im neugotischen Stil erbaut. Weiterhin seien die Schulhausbauten in Bartenbach, Backnang-Waldrems sowie der Umbau des Backnanger Schulgebäudes (Grundschulhaus an der Bahnhofstraße) genannt.

Zahlreiche Wohnhäuser in Backnang zeugen heute noch von seinem Können. Das große Gebäude Ecke Aspacher-/Schöntalerstraße und das Gebäude Sulzbacher Straße 31, entstanden in den Jahren 1900 und 1901, seien beispielhaft genannt. Die Straßenansicht des Gebäudes Sulzbacher Straße 31 zeigt die Anlehnung an verschiedene Baustile, z. B. Renaissanceformen und Jugendstil. Für sich und seine Familie baute Hämmerle in Backnang zwei Wohnhäuser: Kurz nach seinem Übersiedeln von Murrhardt nach Backnang 1871 das frühere Haus Bahnhofstraße 10 (Villa Emma) mit einem markanten vorhängenden Balkon aus Sandstein im Obergeschoß zur Straßenseite hin, und dann 1895 das Gebäude Erbstetter Straße 38, heutiges Haus Weidmann, an dem der ursprünglich geplante Turm in geschwungenem Holzfachwerk mit rotem Klinker ausgeführt wurde. Die Remise zum Gebäude in der Erbstetter Straße wurde 1899 in Holzfachwerk dazugebaut. Zu den Wohngebäuden kamen landwirtschaftliche und auch gewerbliche Bauten, z. B. in der Gartenstraße und in der Talstraße (Lederfabrik Butsch).

Neben dem Hochbau gehörten zu den Aufgaben des Oberamtsbaumeisters auch die Betreuung von Straßen und Tiefbauarbeiten für die Wasserversorgung der Gemeinden Grab, Ittenberg, Backnang-Maubach, Unterweißach, Oberbrüden, Oppenweiler, Sulzbach und anderen.

Weil Christian Hämmerle den Fachwerkbau liebte, widmete er sein Augenmerk insbesondere dem

ländlichen Bauen. Nicht zuletzt deshalb, weil auf diesem Gebiet vieles im argen lag und weil er in der Erhaltung des ländlichen Raumes eine besondere Bedeutung sah. So setzte er sich, obwohl nicht unbedingt Aufgabe eines Baumeisters, auch für die Einführung von Diesel- und Benzinmotoren in der Landwirtschaft ein; Motorenkraft sollte die Kraft der Tiere entlasten.

In die Tätigkeit des Ortsbaumeisters fiel auch die Aufgabe des Feuer- und Brandschutzes. So mußte Hämmerle auch diese Aufgabe erfüllen, und dies nicht nur im Oberamtsbereich Backnang, sondern bis hin nach Ditzingen. Er war über das Oberamt Backnang hinaus als amtlicher Gebäudeschätzer anerkannt und tätig.

In seine Murrhardter Zeit fiel die Renovierung der Stadtkirche und die erste Restaurierung der Walterichskapelle sowie ein Schulhausneubau. Auch außerhalb des Oberamts Backnang war der Baumeister und Architekt tätig, z. B. bei der Erhaltung und Restaurierung von Schlössern in Obersontheim und in Ditzingen. Hier wurde unter seiner Leitung auch an einer Kirche in Ditzingen gebaut. Hinzu kam der Umbau der Kirche in Ostfildern-Ruit. Eine der letzten großen Arbeiten, die Christian Hämmerle durchführen konnte, war die Erstellung des Mutterhauses der Diakonissenanstalt in Schwäbisch Hall, zusammen mit seinem nun erwachsenen Sohn Robert.

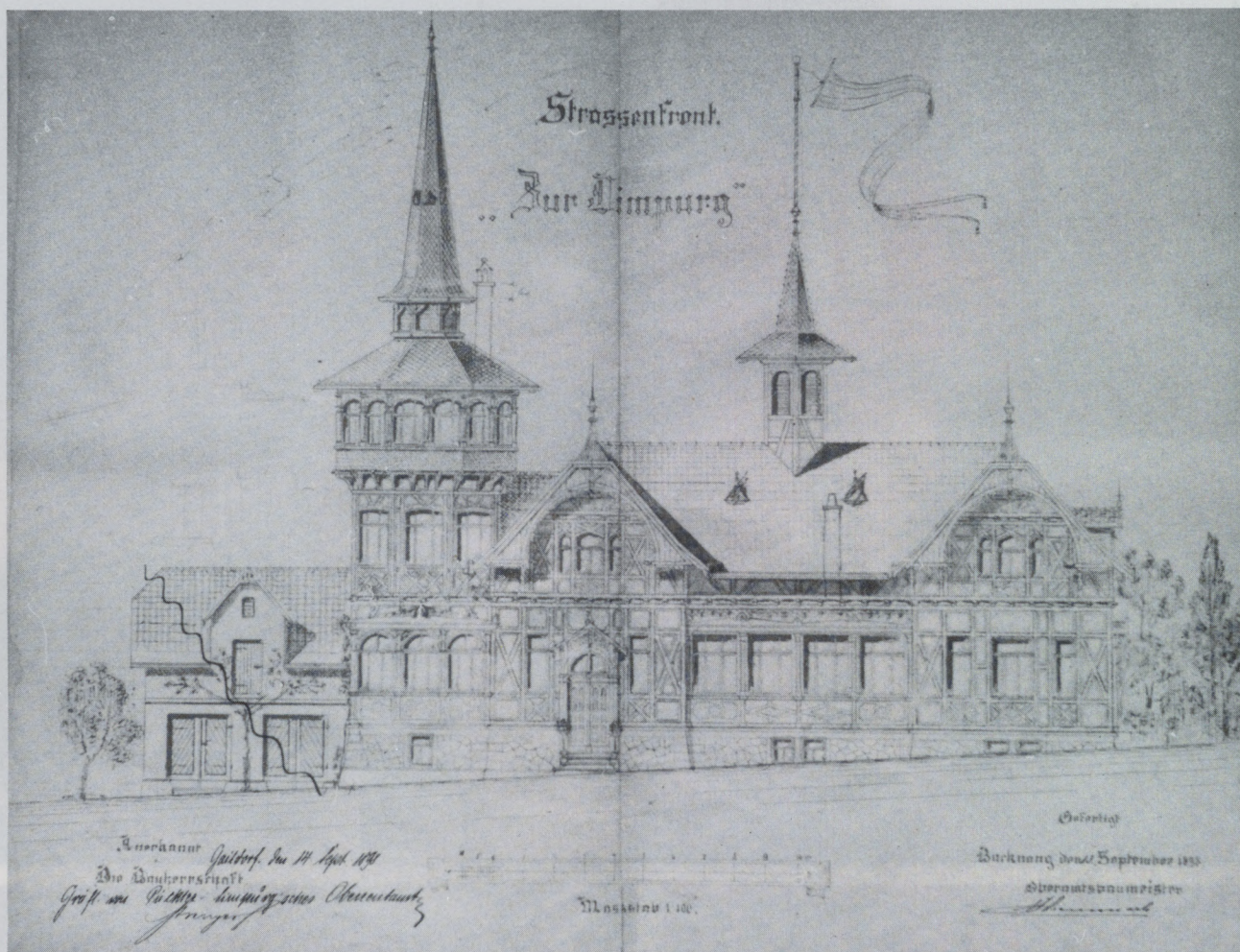
Der Sammler von Möbeln und Bodenfunden baut das «Altertumspalästre»

Wie es sich für einen interessierten Baumeister und Architekten gehört, befaßte sich Christian Hämmerle auch mit den Altertümern seiner näheren und weiteren Heimat und mit der Archäologie. Er wurde Sammler und räumte auf manchen Dachstühlen verstaubte, von Rost und Wurm befallene Gegenstände und Möbel aus. Aufgrund seines Wissens wurde er bei Ausgrabungen römischer Siedlungen in Murrhardt und Mainhardt hinzugezogen. Beim Bau der Backnanger Spinnerei wurden römische Funde gemacht; es wurden Grabstätten entdeckt, bei deren Sicherung er sich stark beteiligte. Mit der Zeit hatten sich so viele Tonkrüge, Schalen und Schüsseln, Stühle, Tische und andere Gerätschaften angesammelt, daß sich Hämmerle ent-

Rechte Seite oben: So präsentiert sich das Haus Hämmerle heute. ►

Rechte Seite unten links: Fensterdetail am Haus Hämmerle. Rechte Seite unten rechts: Tür am Haus der Barmherzigkeit Staigacker bei Backnang; erbaut in den Jahren 1902–1904.





Oben: Baugesuch für das Gasthaus «Zur Limpurg» in der Aspacher Straße in Backnang.

Unten: Lungenheilstätte Wilhelmsheim-Oppenweiler; Abbildung aus der Schrift, die 1900 zur Eröffnung erschienen ist. Links: Arztgebäude und Liegehalle.



schloß, neben seinem Wohnhaus in der Erbstetter Straße in Backnang eine Halle zu erstellen, um die jahrhundertealten Exponate unterzubringen. Aus dem Gebäude wurde das spätere «Altertumspalästle». Dank Hämmerle heißt es im Backnanger «Nationallied»: *En dr Konst, Musik ond Bildong, Herr, do semr vorne dra: Gucket no beim Bahof droba 's Altertomspalästle a.*

Am 9. Juli 1884 gründete Christian Hämmerle zusammen mit seinem Schwager Apotheker Horn aus Murrhardt den *Altertumsverein für den Murrgau und Umgebung*, man kann sagen den Vorläufer des heutigen *Heimat- und Kunstvereins Backnang*.

Im Jahre 1908 entschloß sich der 65jährige Christian Hämmerle, das architektonische Schaffen im Vorde-

ren Orient zu besichtigen, um sich weiterzubilden. Die Reise war zu anstrengend; er mutete sich zu viel zu, so daß er krank nach Hause kam und hier seine Tätigkeiten aufgeben mußte. Am 20. November 1916 ist der Baumeister, der Umfassendes im Oberamt Backnang und darüber hinaus auf dem Bausektor geleistet hatte, gestorben. Zurück blieben unzählige Beispiele seiner jahrzehntelangen beruflichen Tätigkeit als Architekt. Er liegt begraben neben der von ihm erstellten Kapelle auf dem Backnanger Friedhof.

Quellen

Archiv der Stadt Backnang
Biographie Maria Wagner
Dokumente Iris Hoppe

Erinnerungen an Großvater Hämmerle

Iris Hoppe

Meinen Großvater Christian Hämmerle habe ich, die ich zum Jahrgang 1933 gehöre, persönlich nicht gekannt. Weil er Vorbild für die ganze Familie war, wurde daheim immer sehr viel von ihm und über ihn gesprochen. Vor allem meine Mutter Maria Wagner geb. Hämmerle hat sich sehr viel mit den Tagebüchern, Fotos, Postkarten und Berichten ihres Vaters beschäftigt; sie hat auch eine Biographie geschrieben.

Mein Großvater war ein Mann, der ständig arbeiten mußte und dies auch wollte. Wenn er dienstlich in der Residenz in Stuttgart zu tun hatte, brachte er regelmäßig eine Mappe voll Fachliteratur und Zeitschriften mit nach Hause. Wenn er das Mitgebrachte dann verarbeitete, mußte seine Familie oft tagelang mäuschenstill sein, um ihn nicht zu stören.

Als Großvater Stadtbaumeister in Murrhardt war, lernte er die Tochter des Apothekers Horn kennen und heiratete sie im Jahre 1873. Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen die ersten Söhne starben und einer 1914 fiel; es blieben drei Kinder am Leben. Seine Frau ist, durch die vielen Geburten geschwächt, 1898 gestorben. Da der Haushalt eine Frau brauchte, heiratete Christian Hämmerle ein Jahr später seine Schwägerin Emilie Horn. Meine Mutter ist das erste Kind aus dieser Ehe. Als Nachkommen leben heute elf Enkel, dreiundzwanzig Ur-Enkel und neun Ur-Ur-Enkel. Einige Nachfahren von Großvater Hämmerle wurden Baufachleute: sein ältester Sohn Robert, Oberamtsbaumeister in Schwäbisch Hall, sein Enkel Eberhard Holstein, freier Architekt und später Präsident der Architektenkammer Baden-Württemberg. Auch von den Ur-

Enkeln sind einige im Baufach tätig, andere haben Geschichte und Kunstgeschichte studiert.

Im Jahre 1876 war auf der Generalversammlung des *Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* in Wiesbaden eine planmäßige Untersuchung der ehemals römischen Befestigungen in Deutschland gefordert worden; sechzehn Jahre später wurde eine Reichslimeskommission gegründet. Im Sinne dieser Kommission hat mein Großvater als Streckenkommissar die Arbeiten am Murrhardter Kastell am 5. November 1892 begonnen. Weitere Ausgrabungen kamen an der Walterichskapelle in

Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle
im Alter von 61 Jahren.



Königreich

Nür = Kreis



Württemberg.

Oberamt Canst

Heimath-Schein.

Nro. 443.

(Gültig für die bei der Gothaer Convention beiaetretenen Bundesstaaten: Preußen, Bayern, Sachsen, Baden, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg, Sachsen-Altenburg, Anhalt-Desau, Cöthen und Bernburg, Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, Reuß-Plauen älterer und jüngerer Linie, Waldeck und Lippe, Großherzogthum Luxemburg, Hamburg, Braunschweig, Bremen, Frankfurt, Hannover, Großherzogthum Hessen, Churfürstenthum Hessen, Hessen-Homburg, Lauenburg, Herzogthum Lippe-Detmold, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Herzogthum Nassau.

Die unterzeichnete Stelle bezeugt, daß du

Christian Gottfried Hämmerle, hingerufen,

Murrhardt hinzu. Auch bei Grab wurde unter seiner Leitung am Limes gegraben, und zwar in mehreren Abschnitten zugleich. Für diese hervorragenden Leistungen wurde Christian Hämmerle von König Wilhelm II. mit dem Friedrichsorden ausgezeichnet; die Verleihung fand in feierlicher Form am 23. Februar 1895 in Stuttgart statt.

Die vielfältigen Aufgaben in Stadt und Land machten es notwendig, daß Großvater ein Pferdefuhrwerk anschaffte. Damit aber das Pferd nicht so allein im kalten Stall sein mußte, wurden auch ein Schwein und Geißen angeschafft. 1903 kaufte er das erste benzingetriebene Automobil im Oberamt Backnang. Bis zum Jahre 1908 machte er damit die Gegend unsicher und erfüllte sie mit Gestank und Lärm. Einmal sei er mit seinem Automobil, das eher einer Chaise als einem Auto glich, wie mit scheuenden Pferden mitten in den Wochenmarkt und zwischen die Marktfrauen gefahren. Ein andermal sei das Auto «durchgegangen», hat eine alte Frau einmal erzählt. Der Wagen sei die Marktstraße und anschließend die Totengasse – untere Marktstraße – hinuntergerast. Die Leute hätten dabei aus dem Auto gehört *Hebet me, hebet me!* An der Sulzbacher Brücke sei es an einer Mauer zum Stehen gekommen, aber bald wieder flott weitergehoppelt. Die Bauern, mit denen mein Großvater beruflich

zu tun hatte, sagten zueinander: Jetzt ist der Hämmerle so ein frommer Mann und kauft sich so ein Teufelsfuhrwerk. Wäre er doch bei seinem Gaul geblieben!

Bevor Großvater als Baumeister in Murrhardt und Backnang tätig war, ging er für einige Zeit als Bauführer zum Bahnbau nach Mannheim. Damals brauchte er einen Heimatschein, damit er ins badi-sche Ausland reisen konnte, um *beim Eisenbahnbau in Arbeit zu treten*. In dem noch vorliegenden *Heimath-Schein* wurden die Württemberger angehalten, ihre staatsbürgerlichen Pflichten auch im Ausland fort-dauernd zu erfüllen.

Christian Hämmerle war beliebt, und seine Frau auch, da sie beide viel Gutes taten für Arme und Be-dürftige. Im Haushalt des sehr kinderlieben Groß-vaters wuchsen zahlreiche Pflegekinder auf. Auch der Neffe Christian Cantz, ein Sohn seiner Schwe-ster, kam schon als neunjähriger Bub ins Haus; er wurde später Kreisbaumeister beim Landratsamt in Backnang. Familiensinn war großgeschrieben, und alte Traditionen wurden hochgehalten. Bei alledem war unser Großvater aber Neuem stets aufgeschlos-sen, vor allem dann, wenn er von dessen Güte über-zeugt war. Ich freue mich ganz besonders, daß ihm mit dieser Veröffentlichung eine späte Ehrung sei-nes Schaffens und Wirkens zuteil wird.

Buchbesprechungen

Ökologische Untersuchungen an der ausgebauten unteren Murr, Landkreis Ludwigsburg 1977–1982. Im Auftrag des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten Baden-Württemberg, bearbeitet von HARALD BUCK u. a. Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg Karlsruhe 1985. 328 Seiten, mit 204 farbigen und 196 schwarzweißen Abbildungen. Pappband DM 60,–

Wohl mancher, der das mit zahlreichen, sehr guten Farb- und Schwarzweiß-Aufnahmen, Skizzen und Tabellen bestens ausgestattete Buch zur Hand nimmt, wird im ersten Augenblick denken: «Ist der Aufwand, der hier um wenige Kilometer Lauf eines kleinen Flusses getrieben wird, nicht gar zu groß?» Er ist es nicht! Der von Biologen und Naturschützern seit langem gehegte Wunsch, die Entwicklung einer ausgebauten Flußstrecke mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt über einen längeren Zeitraum hinweg zu untersuchen, wurde hier in einem Maße erfüllt, die dem Buch Einmaligkeit verleiht.

Es ist ganz unmöglich, im engen Rahmen dieser Besprechung auf die einzelnen Abhandlungen auch nur mit kurzen Andeutungen einzugehen. Um die Mannigfaltigkeit des Werkes zu zeigen, seien aber die einzelnen Fachbeiträge, die, je nach Themenstellung, z. T. den näheren oder auch weiteren Uferbereich einbeziehen, in Stichworten aufgeführt: Geographisch-geologische Verhältnisse (F. Bürkle), historische Entwicklung der unteren Murr im Kartenbild (F. Bürkle), Klima, Gewässerkunde (P. Rath), Ausbau und Pflege der Murr (G. Schade), Gewässergüte (H. Buck), Fischereibiologie (E. Kullak), Vermessung und Kartierung (R. Knittel), Bodenuntersuchungen der Anlandungen (W. Kobler und C. Ganzhorn), Vegetation (Th. Müller), ökologische Untersuchungen über die Käfer (H. Buck und E. Konzelmann), Vögel (C.-P. Hutter u. W. Linder) sowie Gebietsschutz (C.-P. Hutter). Wenn wir die besonders eingehenden Untersuchungen von Buck (Gewässergüte), Müller (Vegetation) sowie Buck und Konzelmann (Käfer), die teilweise wissenschaftliches Neuland betreten, hervorheben, so bedeutet dies keine Herabsetzung der übrigen. Klammer für die an Umfang, Gehalt und Stil naturgemäß recht unterschiedlichen Beiträge bilden außer dem Geleitwort von Minister Gerhard Weiser die Einführung sowie die ausführliche Zusammenfassung von Fritz Bürkle, dem früheren Leiter des für diesen Raum zuständigen Wasserwirtschaftsamts Besigheim, dem Initiator und Koordinator der Untersuchungen, dem unermüdlichen, erfolgreichen Vorkämpfer eines ökologisch orientierten Wasserbaus. Die Schriftleitung lag in den bewährten Händen von Günter Schmid.

Sicher wird kaum jemand das Buch von Anfang bis zum Ende durchlesen. So populär können spezielle Untersuchungen über einzelne Organismengruppen – Wirbeltiere und höhere Pflanzen vielleicht ausgenommen – nun einmal grundsätzlich nicht sein. Aber für den Fachmann sind die jeweiligen Beiträge von außerordentlichem Wert, und

auch der «interessierte Laie» wird zumindest aus den zusammenfassenden Aufsätzen bzw. Kapiteln und dem «Überlesen» der anderen hohen Gewinn ziehen. So gewiß jeder Fluß – trotz nivellierender Wirkungen von Ausbauten – seinen eigenen Charakter besitzt und daher die Ergebnisse der Murruntersuchungen sich nicht unmittelbar übertragen lassen, so können sie doch Anregung, Vorbild und wertvollstes Vergleichsmaterial für ähnliche Forschungen an anderen Flüssen sein. Man möchte dem Buch daher bundesweite Verbreitung wünschen.

Für Wasserwirtschaftler und Naturschützer dokumentiert das «Murrbuch» einen Meilenstein auf dem Weg zu einem naturnahen Wasserbau. Eindrucksvoll der Gegensatz zwischen dem Oberen Teil der ausgebauten Strecke, wo genügend Fläche – A und O eines naturnahen Ausbaus – für die weitmöglichste Erhaltung der natürlichen Dynamik zur Verfügung stand, und der unteren, wo diese Voraussetzung in sehr viel geringerem Maße gegeben war. Golden umrahmen möchte der Rezensent als Naturschützer die folgenden Ausführungen des Wasserbautechnikers G. Schade (S. 58) zu den Pflegemaßnahmen: *Im übrigen gilt der Grundsatz, daß es völlig verfehlt wäre, allzuviel zu säen oder zu pflanzen. Für den Bauingenieur ist beim Ausbau von Fließgewässern vordringliche Aufgabe, möglichst viel unterschiedliche Flächen und Räume zu schaffen. Die Besiedlung dieser Lebensräume durch artenreiche Pflanzen- und Tiergesellschaften überläßt man am besten der Natur. Die kann es besser und billiger.* Mit gewissen Einschränkungen wie der überflüssigen Verwendung einiger dort nicht heimischer Gehölzarten ist diesem Grundsatz Rechnung getragen worden, und man wird dem Wunsch Th. Müllers (S. 193) zustimmen: *Möge der gelungene, ökologisch wertvolle Flußausbau im Murr-Abschnitt Schweißbrücke–Otterbachmündung Anregung und Vorbild sein für weitere Flußausbauten,* – die sich auf ganz besonders gelagerte Ausnahmefälle beschränken müssen, sei hinzugefügt. Die Untersuchungen werden weitergeführt, und man darf auf den zweiten Bericht gespannt sein.

Hans Mattern

DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (DFG): **Das landschaftsökologische Forschungsprojekt Naturpark Schönbuch. Wasser- und Stoffhaushalt, Bio-, Geo- und Forstwissenschaftliche Studien in Südwestdeutschland.** (Forschungsbericht.) Hrsg. von G. Einsele (wissenschaftliche Koordination). VCH Verlagsgesellschaft Weinheim 1986. XIII, 636 Seiten mit 243 Abbildungen und 92 Tabellen. Pappband DM 158,–

In den Jahren 1978 bis 1982 wurde der Schönbuch, ein zusammenhängendes Waldgebiet nördlich von Tübingen, durch ein groß angelegtes Forschungsprojekt untersucht, an dem Wissenschaftler aus mehreren Fachdisziplinen (Geologie, Hydrologie, Bodenkunde, Biologie, Forstwissenschaft) von den Universitäten Tübingen und Hohenheim sowie der Forstlichen Versuchs- und Lehranstalt Ba-

den-Württemberg in Freiburg beteiligt waren. Die Ergebnisse dieses Forschungsprojektes werden in dem vorliegenden Band der Öffentlichkeit vorgelegt.

Das geschlossene Waldgebiet des Schönbuchs, der 1972 (nicht 1974!) von der Landesregierung zum Naturpark erklärt worden war, ist, obwohl im Zentrum des dichtbesiedelten und industrialisierten mittelhessischen Raumes gelegen, noch relativ naturnah. In dem Projekt sollten deshalb Basisdaten über den heutigen Zustand und die Vorgänge in dem Ökosystem Schönbuch gewonnen werden, beispielsweise zur Entwicklung geologischer Deckschichten und Böden, zum Wasserhaushalt, zu Stofffrachten im Freiland- und Bestandsniederschlag, im Sicker-, Quell- und Bachwasser, zum Baumwachstum im Zusammenhang mit den Wurzeln, zu den Pilzgeflechten und deren Fruchtkörpern, zur Fauna und Mikroflora in Waldtümpeln und Bächen. Dabei wurden einzelne Standorte, aber auch größere Flächen untersucht, um mit den gewonnenen Daten einen Vergleich mit anderen Waldgebieten, vor allem in von Menschen stärker belasteten Regionen, zu ermöglichen.

Der Forschungsbericht enthält 32 Beiträge (von insgesamt 31 Autoren) in sieben Hauptkapiteln. Am Anfang des Bandes stehen fünf Beiträge zur *Allgemeinen Charakterisierung des Untersuchungsgebietes* (besonders zur Geologie und zum Wald) sowie ein Aufsatz des Herausgebers G. Einsele als *Übersicht und Einführung zu den speziellen Untersuchungsprogrammen*. Diese Beiträge informieren über die natürlichen Gegebenheiten im Schönbuch und über das Forschungsprogramm des Projektes und geben somit eine Grundlage für das Verständnis der folgenden Beiträge, in denen die Bestandsaufnahmen und Forschungsergebnisse dargestellt werden.

Da eine Erwähnung aller Einzelbeiträge hier nicht möglich ist, sollen nur die Überschriften der restlichen Hauptkapitel genannt werden, um wenigstens einen knappen Eindruck von der Vielfalt des Inhaltes zu geben: *Der Wasserhaushalt und seine Einzelkomponenten auf Standorten und in Einzugsgebieten; Lösungsinhalt des Wassers auf seinem Weg vom Niederschlag zum Abfluß; Bilanzierung des Eintrags, Austrags und internen Umsatzes gelöster Stoffe, Feststoffaustrag; Baumwachstum, Wurzelentwicklung, Waldbodenpilze, Humusbildung und Bodenfauna; Hydrobiologische, -chemische und sedimentologische Untersuchungen im oligosaprophyten Goldersbachsystem*.

Obwohl die Untersuchungen begonnen wurden, bevor das »Waldsterben« eine breite Öffentlichkeit zu alarmieren begann, haben die Ergebnisse dieses Projektes dadurch eine vermehrte Aktualität und Bedeutung erhalten. Sie können dem Fachmann wie dem interessierten (vorgebildeten) Laien wichtige Aufschlüsse und methodische Hilfen für weitere Forschungen geben. Sie zeigen aber auch, daß in dem außerordentlich komplexen Ökosystem Wald die möglichen Ursachen der Waldschäden kaum in einfacher Weise und kurzfristig zu ermitteln sind.

Dirk Kottke

HELMUT SCHLICHOTHERLE und BARBARA WAHLSTER: **Archäologie in Seen und Moren. Den Pfahlbauten auf der Spur.**

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 106 Seiten mit 203 teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 39,-

Nur wenige Erscheinungen der europäischen Vorgeschichte haben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Öffentlichkeit in vergleichbarem Maß fasziniert und für so heftige wissenschaftliche Dispute gesorgt wie die stein- und bronzezeitlichen Pfahlbauten der Feuchtgebiete im Voralpenraum.

Nach Jahren stagnierender Grabungs- und Forschungsaktivität wurde 1979 vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg das archäologische »Projekt Bodensee-Oberschwaben« begonnen. Ziel war eine Bestandsaufnahme und Dokumentation der Anzahl, des Umfangs, des Erhaltungszustandes und der wissenschaftlichen Bedeutung der Siedlungen. Obwohl z. B. durch die Ausbaggerung von Schiffsanlegestellen im Bodensee und die Entwässerung der Feuchtwiesen im Federseemoor in den letzten Jahrzehnten große Verluste eingetreten sind, konnte das Forschungsteam unter der Leitung von Helmut Schlichtherle durch Probebohrungen und kleinere Grabungen bis 1983 noch einen Bestand von rund hundert Siedlungen erfassen. Seitdem finden nun Rettungsgrabungen in gefährdeten Siedlungen statt, so in der »Siedlung Forschner« am Federsee und der Siedlung »Hornstaad-Hörnle I« am Bodensee.

Das vorliegende bebilderte Sachbuch berichtet in 31 kurzen Kapiteln nach einer forschungsgeschichtlichen Einleitung über die mit modernsten Methoden vorgenommenen Untersuchungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse. Der Leser erhält einen Einblick in den Grabungsstandard moderner Archäologie, in die Methoden der Grabungstechnik, der Dokumentation und Fundbearbeitung bis hin zur Taucharchäologie, die an tieferliegenden Siedlungsresten auch im Bodensee praktiziert wird.

Die Siedlungsarchäologie findet in den Ufer- und Moorsiedlungen eine einmalige Quellenlage vor, denn unter Abschluß von Luftsauerstoff hat sich eine überraschende Vielfalt auch organischer Materialien erhalten. Naturwissenschaftliche Untersuchungen dieser Funde ermöglichen weitgehende Rückschlüsse auf die Lebensweise und die Lebensumstände der Bevölkerung. An Dingen des Alltags fanden sich z. B. Gewebe aus Flachs und Flechtwerk aus Bast, Binsen oder Rindenstreifen, hölzerne Schalen und Griffe, in die mit Birkenteer Steinklingen eingeklebt wurden. Vom Speisezettel künden die zahlreichen Pflanzenreste und Tierknochen. Von einem Schweizer Fundort sind sogar Fladenbrote bekannt. Man stieß auf kleine Birkenteerklümpchen mit Zahnabdrücken: Dies war der jungsteinzeitliche »Kaugummi«. Die Abschnitte über Keramik, Silex, Steinbeile, Schmuck und Metallgegenstände zeigen die Entwicklung und die typischen Hinterlassenschaften der verschiedenen jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Gruppen, die nacheinander die Uferländer der Seen besiedelten. So zahlreich die Erkenntnisse über die materiellen Güter dieser Gruppen sind, so wenig weiß man über das Aussehen der Menschen selbst und über ihre sozialen Strukturen. Die Untersuchung eines 91 Individuen umfassenden Gräberfeldes

der Pfynner Kultur im schweizerischen Lenzburg ergab, daß die Kindersterblichkeit hoch war und die durchschnittliche Lebenserwartung 20 bis 25 Jahre betrug.

Vorgeschichte in Gefahr lautet die Überschrift des vorletzten Kapitels, in dem die Autoren die meist durch wirtschaftliche Interessen erfolgten Eingriffe in den Bestand der vorgeschichtlichen Kulturreste anprangern. In mehr als einem Viertel der Siedlungen am deutschen Bodenseeufers hat der Bagger bei Hafenbauten bereits unreparable Zerstörungen bewirkt. Hinzu kommen die Erosion im Bereich des absterbenden Schilfgürtels und die Trockenlegung vieler Mooregebiete. Das Buch, das zum ersten Mal seit über 50 Jahren wieder in populärer Weise über die Moor- und Pfahlbauten berichtet, sollte von der Öffentlichkeit deshalb auch als Appell verstanden werden, die Seen- und Moorlandschaft im Voralpengebiet als unterirdisches Reservat der Kultur- und Landschaftsgeschichte zu erhalten.

Siegfried Albert

GÜNTER ULBERT und GERHARD WEBER (Hg): **Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung.** Hrsg. für die Stadt Kempten (Allgäu). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 335 Seiten mit 231 Abbildungen, davon 18 in Farbe. Kunstleinen DM 68,-

Der geplante Archäologische Park Cambodunum. Bodendenkmäler und ihre Präsentation lautete das Thema eines internationalen wissenschaftlichen Symposions, zu dem die Stadt Kempten im Herbst 1983 eingeladen hatte. Die Stadt erhoffte sich von dieser Veranstaltung eine Orientierungshilfe bei der geplanten Konservierung und Präsentation ihrer römischen Baureste.

Der als Frage formulierte Titel *Konservierte Geschichte?* deutet die besondere Problematik des Themas an. Auf welche Weise sollen Reste antiker Baudenkmäler erhalten, restauriert oder rekonstruiert werden? Wie soll man sie der Öffentlichkeit zugänglich machen? Genügt eine Markierung des Grundrisses, sollte nur die originale Bausubstanz als Dokument erhalten werden, wie es zumeist die Fachwissenschaftler fordern, oder sollte man eine möglichst vollständige Wiederherstellung anstreben, um dem Interesse eines breiten Publikums nach Anschaulichkeit gerecht zu werden?

Die Problematik beschränkt sich jedoch nicht auf diesen Interessenstreit. Es stellt sich z. B. auch die Frage nach der langfristigen Konservierbarkeit eines aufgedeckten Bodendenkmals, denn es ist nun verstärkt zerstörenden Umwelteinflüssen ausgesetzt und bedarf einer ständigen Pflege.

An Beispielen aus ihren Arbeitsgebieten vom Hadrianwall im Norden Großbritanniens bis zum Archäologischen Park von Karthago zeigen die Beiträge von 21 in- und ausländischen Fachleuten das weite Spektrum der Möglichkeiten auf, die sich der archäologischen Denkmalpflege eröffnen. Damit ist das Buch zugleich ein Führer besonderer Art zu insgesamt 102 bedeutenden antiken Fundorten, Baudenkmälern und Freilichtmuseen, die in Text, Bild und zum Teil mit Plänen vorgestellt werden. Erwähnt seien z. B. der zukünftige Archäologische Park in

Kempten, der Park in Xanten, die bereits vor 80 Jahren rekonstruierte Saalburg bei Homburg v. d. H., römische Bauten in und um Trier, 34 Orte mit restaurierten Römerbauten in Baden-Württemberg, zahlreiche weitere in Deutschland, England, Dänemark, in der Schweiz, in Österreich, Ungarn, Frankreich, Griechenland, Italien und Tunesien.

Die Denkmalpfleger betonen heute allgemein den Vorrang des Originals, um es der Nachwelt als Urkunde zu überliefern. Anstatt einer Rekonstruktion des Objekts versucht man durch Rekonstruktionszeichnungen, Modelle, Schautafeln und andere didaktische Mittel die ursprünglichen Verhältnisse zu veranschaulichen. Erhellend für diese heutige Position ist ein Blick auf die Geschichte der Denkmalpflege, mit der sich ein einführender Aufsatz (H. Schmidt) befaßt. Schon in der Renaissance gewannen antike Baureste, zunächst meist unter philologischen Gesichtspunkten, an Interesse. Das 18. Jahrhundert sah in den antiken Ruinen weniger das reale historische Ereignis als aus naturphilosophischer Sicht den Triumph der Natur für die Vergänglichkeit menschlicher Kultur. Der Bau künstlicher Ruinen im Schwetzingen Schloßpark war Ausdruck eines solchen Empfindens. Gegen Ende des Jahrhunderts erfolgte dann die Hinwendung zum Historismus und die Anerkennung der historischen Substanz als Vermittler von Geschichte. Mit der Gründung von Altertumsvereinen und einer systematischen Erfassung der Boden- und Baudenkmäler im 19. Jahrhundert ging eine intensive Restaurierungs- und Rekonstruktions-tätigkeit einher, die entsprechend dem damaligen Forschungsstand nicht selten schon bald überholt war. Die Erkenntnis dieser Gefahr fand gegen 1900 im Streit der Architekten und Kunsthistoriker um den Wiederaufbau oder die Konservierung der Heidelberger Schloßruine ihren Niederschlag. In den folgenden Jahren erkannte man zunehmend die historische Dimension, aber auch das Zusammenspiel der verschiedenen anderen Bedeutungsschichten der Denkmäler und lieferte damit die Grundlagen für das Selbstverständnis der modernen Denkmalpflege.

Siegfried Albert

SIEGFRIED JUNGHANS: **Sweben-Alamannen und Rom. Die Anfänge schwäbisch-alemannischer Geschichte.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 269 Seiten mit 20 Abbildungen. Kunstleinen DM 34,-

Schwaben und Alamannen – zwei Begriffe, die heutzutage oft vorschnell als Synonyme für «Württemberg» und «Badener» beansprucht werden. Dabei zeigt eine Aufschlüsselung der angeblich so vertrauten Begriffe Sweben und Alamannen, daß sich hinter diesen nicht minder bekannte germanische Stämme wie Markomannen, Semnonen, Hermunduren und Quaden verbergen, die sich unter dem Sammelbegriff Sweben zusammenfanden. Die Siedlungsgebiete dieser Völkerschaften reichten dabei in ihrer frühen Phase von der mittleren Elbe bis zum Donauknie, also weit über die seit der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. von den Alamannen besetzten Gebiete Süddeutschlands hinaus, oftmals in engem Kontakt auch

zu weiter östlich ansässigen, beispielsweise sarmatischen Völkern.

Dies sind die wesentlichen Fakten der frühesten Geschichte von Sweben und Alamannen in der Zeit vom 1. Jahrhundert vor bis zum 3. Jahrhundert nach Christus. So erstreckt sich denn auch der Zeitraum des vorliegenden Buches vom ersten Erscheinen der Sweben/Sueben im Blickfeld Roms, in der Auseinandersetzung zwischen Cäsar und Ariovist, bis zum Beginn der großen germanischen Völkerwanderung. Gleich einer Perlenkette reihen sich dabei am chronologischen Leitfaden der nahezu fünf Jahrhunderte währenden Auseinandersetzungen swebisch-alamannischer Völkerschaften mit der damaligen Weltmacht Rom die darin verflochtenen Schicksale großer Persönlichkeiten beider Seiten auf. Dennoch schreibt Siegfried Junghans keine Geschichte der Großen dieser Jahrhunderte. Die vorgestellten Einzelschicksale und Gegenüberstellungen großer Führer und Kontrahenten bilden zumeist nur den faktischen Vordergrund, durch den hindurch, ebenso intensiv wie informativ dargestellt, auch der römische und germanische Friedens- und Kriegsalltag durchschimmert. Der frühere Direktor des Württembergischen Landesmuseums gründet seine Schilderungen dabei auf eine Vielzahl sowohl archäologischer wie antiker literarischer Quellen, wobei er es ausgezeichnet versteht, die naturgemäß sehr subjektiven Einfärbungen zeitgenössischer römischer Schriftquellen durch die Archäologie und eigene treffende Überlegungen zu relativieren. Im Mittelpunkt seiner Geschichte(n) bleiben dabei stets die einzelnen germanischen Stämme, die unter dem Begriff Sweben faßbar werden, und deren Beziehungen zu Rom.

Darüber kommen jedoch Bedeutungsentwicklungen der zentralen Begriffe Sweben und Alamannen nicht zu kurz. Von den Sweben als Sammelbegriff für mehrere Stämme über die daraus entsprungenen alamannischen Kriegertrupps, das merowingisch-karolingische Herzogtum Alamannen und das mittelalterliche Herzogtum Schwaben bis hin zu neuzeitlichen Begriffen der Verfassungs- und Literaturgeschichte (Landvogtei Schwaben, Schwäbischer Kreis, Schwäbischer Bund, Schwäbische Romantik) spannt sich der etymologische Bogen, der allmählich zur heutigen, allerdings nur rein geographischen Untergliederung, ja Trennung in Alemannen und Schwaben führte, obwohl «beide Stämme» doch an sich aus gemeinsamen ethnologischen und historischen Wurzeln hervorgegangen sind. Zum Verständnis dieser Gemeinsamkeiten bedarf es jedoch der näheren Kenntnis speziell der frühesten Geschichte von Sweben und Alamannen. Diese erstmals eingehend zu erhellen und dem Leser auf ebenso informative wie unterhaltsame Weise nahegebracht zu haben, ist Siegfried Junghans überzeugend gelungen. Uwe Kraus

HERBERT BERNER (Hg): **Engen im Hegau. Mittelpunkt und Amtsstadt der Herrschaft Hewen.** Bd. 1. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Engen. Jan Thorbecke Verlag Sigma- ringen 1983. 464 Seiten mit 165 Abb., darunter 35 farbige, sowie 5 Ausschlagstafeln. Leinen DM 48,-

DIZ · MACHAT · ANE · SWERE · RŰDOLF · DER · MVRERE überliefert stolz die Inschrift am Tympanon der romanischen Stadtpfarrkirche in Engen: *Dies machte ohne Mühe Rudolf der Maurer.* Ob die Herausgabe dieser vom langjährigen Singener Stadtarchivar Herbert Berner zusammengestellten Stadtmonographie ebenso ohne «SWERE» geschah, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten. Als Ergebnis des Unterfangens wird jedoch ein bemerkenswertes Werk vorgelegt.

Die Stadt Engen ist weit über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus bekannt geworden durch die sorgfältige Restaurierung ihrer denkmalgeschützten Altstadt. Herausgeber und Autoren des hier vorliegenden ersten Bandes sind eher der Tradition der wissenschaftlichen Natur- und Landesbeschreibung verpflichtet als jener der populärwissenschaftlichen Heimatgeschichte. Der erste Band ist der Geologie, der Botanik, dem Stadtwald, den Kunstdenkmälern und der Vor- und Frühgeschichte in und um die Stadt gewidmet. Er birgt für den Fachmann wie für den interessierten Laien eine außergewöhnliche Fülle an Informationen. Es ist faszinierend, wie vertraut dem Leser die ihm unbekannte Gegend wird, wie spannend sich Details zum großen Mosaik Engen zusammenfügen. Vieles, von dem man noch nie gehört, sähe man gerne mit eigenen Augen. Dazu gehören kunsthistorische Leckerbissen ebenso wie die von Professor Henn (Radolfzell) gesammelten 250 Pflanzenarten; ca. 50 davon werden auch im Bild vorgestellt. Die Schilderung der Entwicklung und Nutzung des Waldes durch Wilhelm Harter mag vielleicht zu sehr aus der Sicht des Forstverwalters geschrieben sein. Der sog. «kleine Mann», der häufig auf die Früchte, die der Wald trug, angewiesen war, erscheint nur am Rande des Aufsatzes – und dann nur als unerwünschter Eindringling. Doch weiß der Autor ein sehr genaues Bild von den alten und neuen Problemen des Waldes zu vermitteln. Ebenso birgt die 130 Seiten lange Übersicht über Flur-, Straßen- und Häusernamen durch die ausführliche Zitierung früher Fundstellen mit genauer Quellenangabe viele Überraschungen. Wer vermutet das Siechenhaus als Namensspender hinter der Flurbezeichnung *Aletzhäuser Steige* (von frz. *malade* → (m)aletz)?

Vielleicht hätte man bei einigen Fotos der an sich sehr guten Bebilderung etwas mehr Sorgfalt walten lassen sollen: drei der fünf Ausschlagseiten sind unscharf; die Inschrift des Tympanons ist in der Bildunterschrift nicht korrekt wiedergegeben. Doch schmälert dies den Wert des Werkes in keiner Weise. Man darf auf die folgenden Bände gespannt sein.

Raimund Waibel

HARALD SCHUKRAFT: **Stuttgarter Straßengeschichte(n).** Silberburg Verlag Stuttgart 1986. 192 Seiten mit 250 Abbildungen. Pappband DM 45,-

Wer hinter dem Titel des vorliegenden Buches beschaulich-besinnliche Geschichten im Sinne von *Wie schön ist doch unsere Stadt!* erwartet, der wird sich getäuscht sehen. Der Autor legt zwar liebevoll und voller Detailkenntnis verfaßte Beschreibungen von 50 Stuttgarter Straßen und Plätzen vor, aber er kann nicht umhin, von der ersten bis

zur letzten Seite auch die schauerliche Geschichte vom Untergang des alten Stuttgart zu erzählen. Und so geraten die Beschreibungen unversehens zur Schilderung einer unvergleichlichen städtebaulichen Barbarei. Denn so schrecklich die Bombennächte des Zweiten Weltkriegs im Stadtbild gewütet haben: Vieles, vielleicht das meiste, fiel dem Unverstand der Nachkriegszeit zum Opfer. Es scheint, als hätte man nach dem Krieg jedes Verständnis für gewachsene Strukturen verloren, als habe sich das Verhältnis zum Vergangenen völlig verändert. Ja, schlimmer noch: Oftmals scheint es dem Rezensenten, als habe man – bewußt oder unbewußt? – den Rest des Alten zerstört, um nicht daran erinnert zu werden, was man alles verloren hat.

So sehr wir diese große Stadt mögen und uns an ihr neues Gesicht gewöhnt haben: Harald Schukraft beweist, daß Stuttgart früher eine viel schönere, eine gemütliche Stadt gewesen ist. Vor unserem inneren Auge entstehen – reich bebildert mit Fotos, alten Stichen und Plänen – die Geschichte(n) alter Straßen und Plätze, wo Menschen gewohnt, gearbeitet und gelitten haben. Schukraft erzählt ihre Geschichte – nicht nur die der Bauten und der architektonischen Einheiten, sondern auch der von ihnen nicht zu trennenden Bewohner. Manche Stuttgarter Persönlichkeit, manches Original wird da wieder lebendig. Der frische Stil des Autors bewirkt ein übriges. Die Beschreibungen zeugen von großer Sachkenntnis, stecken voller Details und sind – gut erschlossen durch ein reiches Register – eine wahre Fundgrube für alle historisch Interessierten. Die einzelnen Artikel, die ursprünglich als Beiträge für das Stuttgarter Amtsblatt konzipiert wurden, dort in lockerer Folge erschienen und nun zu einem Buch zusammengefaßt wurden, sind ein sehr gelungenes Beispiel, wie man eine Stadt beschreiben und zudem dem Leser historische Zusammenhänge sowie denkmalpflegerische Notwendigkeiten nahebringen kann.

Dem Buch und damit indirekt der Stadt Stuttgart, die sich ja leider nicht gerade eines besonders ausgeprägten Geschichtsbewußtseins rühmen kann, ist eine große Verbreitung zu wünschen. Der Mensch soll ja lernfähig sein. Vielleicht sollte man daher allen Stuttgarter Gemeinderäten und seelenlosen Planern in der Verwaltung ein Freiexemplar zukommen lassen.

Raimund Waibel

HELMUT VÖLKL: **Orgeln in Württemberg**. Hänssler-Verlag Neuhausen 1986. 368 Seiten mit über 150 Farbtafeln. Leinen DM 98,-

Wer beim Stichwort *Orgeln in Württemberg* zunächst allein an Oberschwaben und seine Orgelschätze denkt, möge sich durch diesen sehr aufwendigen Bildband eines Besseren belehren lassen. Natürlich wird auch hier Prachtstücken wie den Gabler-Organen in Weingarten, Ochsenhausen oder Zwiefalten besondere Aufmerksamkeit geschenkt, doch umfaßt der Band darüber hinaus Beschreibungen und Farbaufnahmen von ca. 170 Organen vom Bodensee bis zum Taubergrund, vom Schwarzwald bis zum Härtsfeld.

Württemberg präsentiert sich dabei als eine der vielfältig-

sten Orgellandschaften Deutschlands, von deren nahezu siebenhundertjähriger Orgelgeschichte das Buch beredtes Zeugnis ablegt. Der zeitliche Bogen der Darstellungen spannt sich von den frühesten Orgelnachrichten im Land über das älteste erhaltene Instrument und die Prachtwerke der Barockzeit bis zur Gegenwart. In sechsjähriger Arbeit hat ein Team von Orgelfachleuten und Kirchenmusikern an dieser ersten großen Bestandsaufnahme der württembergischen Orgellandschaft gearbeitet. Beide Kirchen, Land, Kreise, Kommunen sowie Orgelbaufirmen trugen einen Großteil der sicher nicht unerheblichen Druckkosten. Entstanden ist dabei ein Buch, das sich nicht nur auf die rein historische Beschreibung beschränkt, sondern auch aufmerksam macht auf Orgeln als lohnende Objekte der Denkmalpflege und Anregungen zu geben versucht für weitere Forschungen zu Organen, Orgelbauern und bestimmten Orgelregionen. Neben historischen Instrumenten werden auch solche der Nachkriegszeit aufgeführt, um ein möglichst umfassendes Bild der Orgellandschaft Württemberg und ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart aufzuzeigen.

Dennoch darf der Band nicht als wissenschaftliche Gesamtdarstellung mißverstanden werden. Er dient primär der thematischen Erstinformation und spricht nicht allein den Orgelspezialisten, sondern auch den kultur- und landesgeschichtlich Interessierten gleichermaßen an. Den hervorragenden Farbaufnahmen von den einzelnen Objekten stehen jeweils kurze, informative Beschreibungen der jeweiligen Orgel und ihrer Geschichte zur Seite, wobei die Orgelgeschichte stets mit der Historie der entsprechenden Kirche in enge Verbindung gestellt wird. Dem Fachmann stehen überdies genaue Beschreibungen von Gehäuse und gegenwärtiger Disposition der Orgel, sofern nachvollziehbar auch der ursprünglichen Disposition, zur Verfügung. Besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch der umfassende Register- und Verzeichnisteil des Buches. Umfangreiche Namen- und Ortsregister erleichtern das Auffinden der chronologisch nach ihrer Entstehungszeit und daher auf den ersten Blick etwas verwirrend angeordneten Orgeln. Das Literaturverzeichnis, sehr gut geordnet nach den einzelnen beschriebenen Objekten, eröffnet dem Interessierten gezielt den Zugang zu weiteren Informationsmöglichkeiten. Die Bibliographie zum Thema *Orgeln in Württemberg* präsentiert zwar nur eine Literatúrauswahl, doch ist deren Umfang beachtenswert. Besonders interessant im Hinblick auf den Orgelbau nach 1945 ist sicherlich die alphabetisch geordnete Auswahl von Nachkriegsorganen und ihren Erbauern.

Als ausgesprochen anregend über den rein optischen Konsum des Buches hinaus muß die Diskographie empfunden werden, die eine Auswahl von Plattenaufnahmen mit Konzerten auf einigen der beschriebenen Organen bietet. Damit ermöglicht dieser Band nicht nur ein informatives Betrachten der Meisterwerke württembergischer Orgelbaukunst, sondern gibt zugleich Anregungen für die sicherlich unerläßlichen Klangerlebnisse. Beides zusammen macht den Band zu einem lohnenswerten, wenn auch nicht ganz preiswerten Vergnügen.

Uwe Kraus

GUNTER VOLZ: **Schwabens streitbare Musen. Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B Forschungen Bd. 107.) W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1986. 362 Seiten mit 16 Abbildungen und 52 Faksimile. Kartonierte DM 48,–

Man wisse, so referiert Schubart 1775 die Meinung einer englischen Zeitung über Schwaben, daß diese Provinz unter allen deutschen Provinzen die unaufgeklärteste ist. Damals galt der Schwabe, zumindest im Norden Deutschlands, als kulturell rückständig, schlimmer noch: als Trottel der Nation. Diesem Vorurteil widersprach in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein vielstimmiger Chor schwäbischer Patrioten, die dem wohlfeilen Spott vor allem sächsischer Publizisten einen ausgeprägten Stammesstolz gegenüberstellten. Diese literarische Debatte wiederentdeckt zu haben, ist das Verdienst der 1981 zuerst auf französisch als Pariser Dissertation vorgelegten Arbeit von Gunter Volz. Ihre Quellengrundlage bilden die 1750 bis 1790 erschienenen süddeutschen Periodica, die für die drei Großkapitel *Schwaben im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, *Selbstkritik und Eigenlob* und *Vom Komplex zum Selbstbewußtsein* unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet werden.

Man liest gern in diesem gut geschriebenen, erfreulicherweise ausgiebig mit Quellenzitaten angereicherten Buch, auch wenn man sich die allzu kraftvollen Wertungen – *dummer Provinzialstolz, hanebüchenes Geschwafel* – des Autors und seine unreflektierte «realistische» Auffassung «schwäbischen Wesens» nicht zu eigen machen kann. Bedenklicher stimmt, daß Volz neben zahlreicher anderer Sekundärliteratur die bisher maßgebliche Darstellung dieses Themas unbekannt geblieben ist, nämlich das Kapitel *Schwäbisch Ehr-Rettung* in der 1907 erschienenen Studie *Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors* von Albrecht Keller. Über die spätmittelalterlich-humanistischen Traditionen des schwäbischen Stammes- und Landesbewußtseins erfährt man bei Volz ebensowenig etwas wie über die Fortführung dieser mit territorialen Zugehörigkeiten verschränkten Loyalität in der Romantik.

Zuletzt noch eine Anregung: Will uns der Autor oder ein Verlag nicht mit einem Quellenbändchen beglücken, das die noch heute lesbaren aufklärerischen Stellungnahmen pro und contra Schwaben sammelt?

Klaus Graf

JUSTINUS KERNER: **Nur wenn man von Geistern spricht. Briefe und Klecksographien.** Hrsg. von ANDREA BERGER-FIX. Edition Erdmann in K. Thienemanns Verlag Stuttgart-Wien 1986. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte DM 28,–

Denkt man mein noch und schimpft tüchtig ironisiert sich Justinus Kerner selbst in der nächsten Zeile des Gedichtes, dem der Buchtitel entnommen ist. Bei allem Bemühen, das Verhältnis des Arztes und Dichters zu okkulten Phänomenen zu beschreiben und zu begreifen, darf man den poetischen Spiel- und Mystifikationstrieb nicht vergessen, der den ersten Zeitgenossen gern ein Schnippchen schlug (Gunter

Grimm). Nicht nur ihnen! Kerners *Okkultismus* kann nach unseren heutigen Maßstäben nicht schlechthin identifiziert werden mit gegenwärtigen psychiatrischen, parapsychologischen oder esoterischen Konzepten (Heinz Schott), denn, darauf weist Kerner ausdrücklich hin, *nicht ohne tiefere Bedeutung war Apollo der Gott der Dichter, der Seher und der Arzneikunde zugleich*. Die fünf Beiträge zu diesem Band setzen sich mit Kerner als «Geisterseher» auseinander: Gerade seine Beschäftigung mit Okkultismus und Hellseherei macht ihn heute aktuell, begründet die Herausgeberin das Vorhaben. Ihr eigener Beitrag über den Briefwechsel mit Prinz Adalbert von Bayern (im Anhang abgedruckt) zeigt, wie distanziert Kerner selbst der Hellseherei gegenüberstand, wie er andererseits aber mit Einfühlungsvermögen und Geduld den drängenden Fragen des Prinzen begegnet. Kerners Fähigkeit zum Mitleiden ließ ihn offen sein für die Grenzbereiche menschlichen Erlebens und Verhaltens, offener jedenfalls als viele seiner Zeitgenossen.

Uwe Ziegler

HILDEGARD MÜLLER: **Liberaler Presse im badischen Vormärz – Die Presse der Kammerliberalen und ihre Zentralfigur Karl Mathy 1840–1848.** Carl Winter Universitätsverlag Heidelberg 1986. 393 Seiten. Kartonierte DM 48,– und Leinen DM 76,–

Längst hat die Liberalismusforschung erkannt, daß von dem deutschen vormärzlichen Liberalismus zu sprechen nicht möglich ist. Zu differenziert präsentiert sich die liberale Bewegung der Jahre 1815–1848 in den einzelnen deutschen Landschaften und Staaten, zu verschieden waren die wirtschaftlichen, sozialen und historischen Bedingungen, unter denen der Liberalismus in Deutschland entstand. Daher ist die Forschung seit längerem dazu übergegangen, die politische Bewegung des Vormärz in «Liberalismen» aufzuspalten. So spricht man vom rheinischen Liberalismus, vom preußischen, süddeutschen, württembergischen oder badischen. Die Geschichte dieser «Liberalismen» gilt es zunächst zu schreiben, sie alle gilt es zu untersuchen, um einer Gesamtinterpretation des Phänomens Liberalismus näherzukommen.

Hildegard Müller fragt in ihrer Dissertation nach der *gemäßigt-liberalen, konstitutionellen* Presse in Baden zwischen 1840 und 1848, einer der Hauptstützen des Liberalismus, dem «Transmissionsriemen», mit dem die Liberalen ihre Politik dem Volk nahezubringen versuchten, aber auch untereinander Kontakt hielten: Die *Badische Zeitung* (1841, Karlsruhe), die *Landtagszeitung* (1842–1847, Karlsruhe), die *Oberrheinische Zeitung* (1847–1849, Freiburg), die *Rundschau* (1846/47, Karlsruhe), das *Mannheimer Journal* (1847/48, Mannheim), die *Deutsche Zeitung* (1847/48, Heidelberg) und schließlich die *Oberdeutsche Zeitung* (1841–1843, Karlsruhe), ein eigentlich konservatives Blatt.

Als Zentralfigur der badischen vormärzlichen Presse stößt die Autorin bald auf Karl Mathy, der immerhin an vier der sechs liberalen Blätter als Redakteur und / oder Verleger beteiligt war. Somit leistet die Dissertation auch einen wesentlichen Beitrag zur Biographie dieses bedeutenden badischen Liberalen, dessen in Potsdam liegender Nachlaß hier zum erstenmal systematisch ausgewertet wird.

Die Behandlung der einzelnen Blätter folgt einem festen Schema: Der Frage nach den Produzenten – dem Verleger und den Redakteuren – folgen Technica: formale Gestaltung, Verbreitung und Entwicklung des Blattes. Hernach gilt das Interesse dem Kampf gegen die Zensur und letztlich den Inhalten und politischen Tendenzen.

Die Sisypusarbeit der Untersuchung dieser Inhalte mußte jedoch bei der Vielfalt der angesprochenen Themen ein hoffnungsloses Unterfangen bleiben, wenn man sich davon Aufschlüsse über differenzierende Merkmale innerhalb des badischen Liberalismus versprach. Die Blätter liegen tendenziell auf einer Linie und sind kaum voneinander abgrenzbar. Zu einer Differenzierung gelangte die Autorin aber über die zeitliche Abfolge der Blätter und den Widerschein der Interessen und Nöte der Leser in den Artikeln.

Hildegard Müller hat sich große Verdienste erworben um die Erforschung der Geschichte des badischen Liberalismus: Neben dem Abriß über Entwicklung und Handhabung der Zensur in Baden zwischen 1840 und 1848 sowie des Kampfes im Landtag gegen sie muß vor allem hervorgehoben werden: Endlich ist es möglich, sich über die einzelnen Zeitungen und die Verbindungen untereinander sowie zu den einzelnen liberalen Persönlichkeiten wie Mathy, Itzstein und Bassermann zu informieren. Nachhaltig bleibt auch der Eindruck, den die einfühlsame Schilderung der unendlichen Schwierigkeiten hinterläßt, mit denen die Zeitungen und ihre Produzenten zu kämpfen hatten: Die allgegenwärtige Zensur, die wirtschaftlichen Probleme, die persönlichen Differenzen. Wünschenswert bleibt nun noch eine Arbeit über die eigentliche Wirkung der Presse, über die Rezeption des Gelesenen durch Abonnenten und Mitleser, durch das «Volk». Ob dies freilich je zu leisten sein wird, bleibt fraglich.

Für das Königreich Württemberg existiert keine auch nur annähernd vergleichbare Arbeit. Dies obwohl in Württemberg zwischen 1815 und 1848 wohl weit mehr als ein Dutzend Blätter liberaler Tendenz erschienen sind. Wahrlich ein Desiderat!

Raimund Waibel

PETER-MICHAEL MIHAILESCU und MATTHIAS MICHALKE: **Vergessene Bahnen in Baden-Württemberg.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 271 Seiten mit 180 Abbildungen. Leinen DM 89,-

In gewohnt guter Ausstattung hat der – auch sonst durch eisenbahnhistorische Bücher hervorgetretene – Theiss-Verlag einen neuen Band herausgebracht, der sich mit den 94 Bahnstrecken im Lande – rund einem Drittel des ursprünglichen Netzes – beschäftigt, auf denen der Personenverkehr ganz oder teilweise stillgelegt ist. Die Autoren geben für jede Strecke zuerst in tabellarischer Form Zahlen und Daten und berichten dann über Vorgeschichte, Bau und Entwicklung bis zum traurigen Ende, der Stilllegung. Meist sind die Beiträge mit älteren oder neueren Fotografien in guter Wiedergabe illustriert.

So weit, so gut. Ein Vorbehalt ist aber zu machen: Bei der Lektüre des Buches kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als seien die Beiträge allzu ungleichmäßig ausge-

fallen. Die badischen Strecken werden in der Regel sehr viel eingehender dargestellt als die württembergischen. Manche Beiträge sind einfach zu knapp ausgefallen, manche haben keinerlei Illustration, andere sind sehr ausführlich gehalten und reich bebildert. Das mag an der Perspektive vom Wohnort der Autoren, nämlich von Freiburg her, liegen; aber eher wohl an der mehr oder weniger großen Fülle an Material, das die Autoren ausfindig gemacht haben. Dabei ist manches übersehen worden; beispielsweise gibt es für die Härtsfeldbahn Aalen–Dillingen eine ausführliche Darstellung von Kurt Seidel, aber dieser Titel erscheint nicht im Quellen- und Literaturverzeichnis. A propos: Eine Angabe in diesem wie *Staatsarchiv Sigmaringen, diverse Ablieferungen* bringt wenig Information. Hilfreich wären auch Karten der einzelnen Strecken gewesen.

Von den geschilderten Unzulänglichkeiten abgesehen, ist das Buch als erste Informationsquelle für die vielen, allzu vielen stillgelegten Bahnstrecken im Lande durchaus geeignet.

Uwe Jens Wandel

In einem Satz . . .

GÜNTER ARNS: **Über die Anfänge der Industrie in Baden und Württemberg.** DRW-Verlag Stuttgart 1986. 152 Seiten mit 160 Abbildungen, überwiegend in Farbe. Leinen DM 74,-

Dieses Buch geht den vielfältigen industriellen Anfängen im Südwesten Deutschlands nach – von der Uhrmacherei im Schwarzwald, dem Textilgewerbe, dem Eisenbahnbau bis zur Frühzeit des Autos – und erläutert dabei auch historische, wirtschaftliche und technische Zusammenhänge.

RALF WERNER WILDERMUTH: **Der Bonatzbau der Universitätsbibliothek Tübingen. Funktionelle Bibliotheksarchitektur am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts.** (CON-TUBERNIUM. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 30.) J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1986. X, 174 Seiten mit 47 Abbildungen. Broschiert DM 56,-

Architektonische, bibliothekarische sowie hochschul- und landespolitische Aspekte der Baugeschichte des ersten selbständigen Domizils der Universitätsbibliothek, das 1908–1912 von Paul Bonatz errichtet worden ist, werden in dieser Arbeit ausführlich beleuchtet, wobei auch kritisch auf die heutige Nutzung eingegangen wird.

GERHARD DOPFFEL und GERHARD KLEIN (Hg): **Kloster Blau-beuren.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 168 Seiten mit 37, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 18,-

Diese Festschrift behandelt nicht nur die Baugeschichte der nahezu vollständig erhaltenen spätmittelalterlichen Klosteranlage, sondern verfolgt vor allem die Traditionen, die die verschiedenen Institutionen innerhalb der Klostermauern im Verlauf von Jahrhunderten miteinander verbanden; so das benediktinische Erbe, das namentlich im Bereich von Schule und Wissenschaft in der württember-

gischen evangelisch-theologischen Seminartradition fortlebte und lebt.

WINFRIED ASSFALG: **Erlebtes Heiligkreuztal**. Verlag aktuelle texte gmbh Heiligkreuztal 1986. 111 Seiten mit 72 meist ganzseitigen Farbfotos. Pappband DM 30,-
Wer Winfried Assfalg kennt, weiß, daß er sich nicht nur als «Fachmann» für die oberschwäbischen Störche engagiert einsetzt, sondern auch als Fotograf seine oberschwäbische Heimat porträtiert wie selten einer; doch die herausragende Qualität dieses Bandes muß auch seine Freunde überraschen: Assfalg gelingt es, die Landschaft um Heiligkreuztal im Wechsel der Jahreszeiten ebenso meisterlich einzufangen, wie auch mit seinen Bildern viele Kostbarkeiten, viele Details im Kloster – am Rosenkranzaltar etwa im Münster – auch einem Heiligkreuztal-Kenner erst zu erschließen und lebendig werden zu lassen.

HEINZ BISCHOF und WALTER GRUBER: **Baden. Land am Oberrhein**. Verlag Weidlich Würzburg 1986. 120 Seiten mit 159 farbigen Abbildungen. Leinen DM 58,-
Eine Hommage an Baden ist dieser schöne Bildband, ein Genuß beim Durchblättern, eine Kette qualitätvoller Abbildungen; die Zuordnung von knappstem Text zum Bild erinnert jedoch an einen etwas groß geratenen Fremdenverkehrsprospekt.

WILHELM KÖNIG: **Der Sonderling**. Roman. Bleicher Verlag Gerlingen 1986. 368 Seiten. Pappband DM 32,-
In seinem zweiten Band der «Simpel-Trilogie» erzählt der bekannte Mundartdichter und Herausgeber der Zeitschrift «schwäbds» die Geschichte des geistig behinderten «Sonderlings» Karl Simpel, der 14-jährig die beiden NS-Größen seines schwäbischen Heimatdorfes erschießt, 18-jährig aus einer Nervenheilstation flieht und in den folgenden Jahren zum *mündigen, wachen Menschen* wird.

RUPERT LESER und MANFRED THIER: **Ellwangen**. Schwabenverlag Ostfildern 1986. 126 Seiten mit 143 farbigen, vielfach ganzseitigen Abbildungen. Pappband DM 48,-
Nach einem in die Geschichte Ellwangens einführenden Kapitel von Manfred Thier beschreibt Rupert Leser mit seiner Kamera die Stadt, ihr Brauchtum und ihre Gebäude, die Stiftskirche zum hl. Veit, den Schönenberg, das Schloß und die Landschaft: ein sehr gut ausgestatteter Band mit fast durchgehend meisterlichen Fotos.

HEINZ WEIL: **Am Rande des Strudels. Erinnerungen 1913–1983**. Mit einem Vorwort von Peter Scholl-Latour. (Lebendige Vergangenheit Band 10). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1986. 188 Seiten mit einigen Abbildungen. Leinen DM 36,-
In Stuttgart geboren, in Hitlerdeutschland unerwünscht und bedroht, meldet sich Heinz Weil zur Fremdenlegion nach Nordafrika, kämpft in der Armee De Gaulles, kehrt 1946 in die zerstörte Heimat zurück, beendet die Ausbildung, wird Rechtsanwalt, Richter, Landgerichtspräsident: eine spannende und nachdenklich machende Lebensgeschichte.

CHRISTA HÄUSLER-STOCKHAMMER: **Die Stukkaturen Johann Georg Dirrs in Schloß Salem**. Formvariation und Ornamentästhetik in einem Dekorationsprogramm des späten Rokoko. (Bodensee-Bibliothek Band 30). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1986. 68 Seiten mit 80 Abbildungen auf 40 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 38,-
Die 1764 im Auftrag des Abtes Anselm II. geschaffene Ausstattung der Prälatur im Kloster Salem bildet das Hauptwerk des Stukkators Dirr (1723–1779), der als ehemaliger Geselle des genialen Joseph Anton Feuchtmayer lange im Schatten des großen Meisters stand.

WERNER MEYER: **Burgen in Oberbayern. Ein Handbuch**. Verlag Weidlich Würzburg 1986. 291 Seiten mit 137 Abbildungen, davon 8 in Farbe. Leinen DM 49,80
Während die bislang in der Reihe «Burgen und Schlösser» erschienenen Bände stets nur eine Auswahl der Objekte «exemplarisch» enthielten, strebt dieser Band Vollständigkeit an, wird zum Inventarband, nennt und beschreibt – oft in wenigen Zeilen – alle Burgen, Adelssitze in Oberbayern, auch solche, die nur noch als Ruinen vorhanden sind oder gar nur noch archivalisch nachgewiesen werden können.

HELMUT ROTH: **Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 320 Seiten mit 112 Kunstdrucktafeln, davon 52 in Farbe, und 111 Abbildungen im Text. Leinen DM 98,-
Der Verfasser, Professor für frühmittelalterliche Archäologie in Marburg, arbeitet äußerst anschaulich Kunstzeugnisse – 80 Prozent des angesprochenen Materials stammt aus archäologischen Funden – aus der Zeit vom Niedergang des römischen Reiches bis zur Zeit Karls des Großen auf, wobei er nicht nur kunsthistorische Beschreibungen liefert, sondern im Spannungsfeld zwischen Kunst und Handwerk auch der sozialen Stellung der Künstler und Handwerker – Gold- und Silberschmiede, Bronze gießer und Elfenbeinschnitzer, Glasmacher und Kunsttöpfer – in der Gesellschaft ihrer Zeit nachgeht; herausragend schöne Bildtafeln illustrieren den Band.

LUDGER SYRÉ: **Die Universitätsbibliothek Tübingen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Die Amtszeit Karl Geigers (1895–1920)**. (CONTUBERNIUM. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen Band 33). J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1986. 160 Seiten mit 13 Abbildungen. Broschiert DM 52,-
Dieser Band ist ein weiterer Schritt in Richtung einer Gesamtgeschichte der Tübinger Universitätsbibliothek; erstaunen mag hier, daß viele der damaligen Probleme auch heute noch aktuell sind.

Weitere Titel

WILHELM HEINRICH RIEHL: **Ein Gang durchs Taubertal von Rothenburg bis Wertheim**. Bearbeitet und erläutert von Carlheinz Gräter. Verlag Fränkische Nachrichten Tauber-

bischofsheim 1986. 64 Seiten mit 30 Abbildungen. Broschiert DM 6,80

ELISABETH DIETERLE: **Stuttgarterk Elterrbuch. Tips für Alltag und Freizeit mit Kindern.** Illustriert von Sepp Buchegger. Silberburg-Verlag Stuttgart 1986. 144 Seiten mit 24 Zeichnungen. Kartoniert DM 14,80

Allgäuer Dorffibel. Wangen, Leutkirch, Isny. Ein Leitfaden zur Ortsbildgestaltung und zum Bauen im ländlichen Raum. 1986. 52 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Skizzen. Broschiert (zu beziehen über die Stadtverwaltungen Wangen, Leutkirch oder Isny)

WALTHER-GERD FLECK: **Grafeneck und Einsiedel. Zwei Lustschlösser des Herzogs Carl Eugen von Württemberg.** Selbstverlag Stuttgart 1986. 32 Seiten mit 3 Fotos und 6 Plänen. Broschiert

THOMAS WEIBEL: **Erbrecht, Gerichtswesen und Leibeigenschaft in der Landvogtei Grüningen.** (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Band 54). Verlag Hans Rohr Zürich 1987. 133 Seiten. Kartoniert

Der Kreis Calw. Zweite, neubearbeitete und ergänzte Auflage. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 600 Seiten mit 325 Abbildungen auf 192 Bildtafeln, davon 37 in Farbe. Leinen DM 49,80

Hauslandschaften in Baden-Württemberg. Beiträge zur Hausforschung. (museumsmagazin – Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg 3). Herausgegeben von der Landesstelle für Museumsbetreuung in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 167 Seiten mit 170 Abbildungen. Kartoniert DM 25,-

ANDRÉ FICUS: **Seewege. Bilder und Klänge – ein Bodenseebuch.** Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1986. 108 Seiten mit 50 farbigen Aquarellreproduktionen. Ganzleinen DM 48,-

HERMANN BAUMHAUER: **Ernst Wanner.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1987. 96 Seiten mit 50 Farbtafeln. Broschiert DM 38,-

CLAUS-PETER HUTTER und REINHARD WOLF: **Natur in und um Remseck am Neckar.** (Heimatkundliche Schriftenreihe der Gemeinde Remseck am Neckar. Landschaft, Natur, Geschichte 5/6). Gemeinde Remseck 1986. 96 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 15,-

OTTO BORST: **Stuttgart. Die Geschichte der Stadt.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart; 3., durchgesehene und erweiterte Auflage 1986. 620 Seiten mit 107 Abbildungen auf 64 Tafeln. Kunstleinen DM 59,-

BJÖRN-UWE ABELS: **Archäologischer Führer Oberfranken.** Mit einem Beitrag von Wolfgang Schirmer. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern: Franken, Band 2). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 210 Seiten mit 122 Abbildungen und Plänen. Kartoniert DM 24,80

Die ehemals Freie Reichsstadt Memmingen in neuen Bildern. Herausgegeben von CURT VISEL. Maximilian Dietrich Verlag Memmingen 1986. 112 Seiten mit 127 meist ganzseitigen Farbbildern. Leinen DM 49,80

CLAUS ANSHOF: **«I glaub net amol des, was i sieh!» Glaubliche und unglaubliche Geschichten aus einem schwäbischen Dorf. Gammelshausen im Landkreis Göppingen.** Gemeinde Gammelshausen 1986. 190 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 20,-

ROSEMARIE BAUER und DORIS OSWALD: **Do lieg i ond träum. Schwäbische Gedichte.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1986. 128 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen von Rosemarie Bauer. Pappband DM 15,80

FREDERIC VESTER: **Januskopf Landwirtschaft. Der Boden, der uns nährt. Ein Fensterbuch.** Illustration von Peter Schimmel. Kösel-Verlag München 1986. 36 Seiten mit 20 ganzseitigen Abbildungen. Spiralheftung DM 24,80

GÜNTER STEIN: **Burgen und Schlösser in der Pfalz. Ein Handbuch.** Verlag Weidlich Würzburg. 2., verbesserte Auflage 1986. 320 Seiten mit 95 Abbildungen, 8 Farbtafeln und 34 Grundrissen. Leinen DM 56,-

Hohenlohische Dorfordnungen. Württembergische ländliche Rechtsquellen 4. Band. Bearbeitet von KARL (+) und MARIANNE SCHUMM. Mit Einleitung von Günther Franz. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Quellen, 37. Band). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1985. 771 Seiten. Broschiert DM 93,-; Leinen DM 98,-

GERHARD GÖTZ (u. a.): **Naturpark Stromberg-Heuchelberg.** (Natur – Heimat – Wandern.) Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein und vom Verein Naturpark Stromberg-Heuchelberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 248 Seiten mit 43 Abbildungen und einer Wanderkarte. Plastikeinband DM 19,80

HELMUT SCHNEIDER: **Das Banat. Bilder, Geschichte, Erinnerungen.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 136 Seiten mit 100 Tafeln, davon 12 in Farbe. Pappband DM 49,80

HELMUT PFISTERER: **Handla widd? Soddsch ned liaber fuaßla? Texte zum Frieden über den Unfrieden.** Selbstverlag Herweghstr. 1 Stuttgart 1985. 60 Seiten. Broschiert DM 8,-

HELMUT PFISTERER: **Vers uff zwoe Fiass (Mid Dialögla on Schbrüch).** Spectrum Verlag Stuttgart 1986. 60 Seiten. Broschiert DM 9,80

Mitgliederversammlung und Resolutionen

Am Samstag, dem 21. März 1987, hat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND seine diesjährige Mitgliederversammlung in Schwäbisch Gmünd abgehalten. Im Stadtgarten begrüßte Oberbürgermeister Dr. Schuster die rund 200 Anwesenden, dann gab der erste Vorsitzende Dr. Lorensen vor den interessierten Zuhörern den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1986, der wie die Begrüßung mit starkem Beifall aufgenommen wurde. Auch der Rechnungsabschluß, vorgelesen von Schatzmeister Dr. Bütterlin, und der Haushaltsentwurf 1987 wurden anerkennend aufgenommen. So konnte auf Antrag der gesamte Vorstand einstimmig entlastet werden.

Einen zentralen Platz nahmen die Resolutionen ein. Professor Hans-Martin Maurer erläuterte das Problem «Tiefgaragen in mittelalterlichen Stadtkernen», Forstdirektor Fritz Oechßler «Verkehrsberuhigung Solitude» und Dr. Oswald Rathfelder «Stirbt das Leben auf der Erde durch eine offene Atmosphäre», eine drohende Katastrophe, die meist vereinfachend mit Ozonloch umschrieben wird. Hier nun der Wortlaut aller Beschlüsse, die einstimmig verabschiedet und mittlerweile an die Medien sowie an die entsprechenden Organe und Persönlichkeiten verschickt wurden.

Keine Tiefgaragen in mittelalterlichen Stadtkernen

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND weist darauf hin, daß der Boden mittelalterlicher Stadtkerne aus Kulturschichten besteht, die reiche archäologische Quellen bergen. Stadtkerngrabungen bestätigen immer wieder, daß Bodenfunde die Gründungszeit unserer Städte und ihrer Vorgeschichte weit intensiver und konkreter zu dokumentieren vermögen als die wenigen schriftlichen Urkunden, falls solche überhaupt vorhanden sind.

Moderne Tiefbaumaßnahmen im Zuge der Stadterneuerung, vor allem Tiefgaragen, bedrohen aber die Erhaltung der unsichtbaren «Altstädte im Boden» mehr als alle Kriege, Brände und Katastrophen der letzten Jahrhunderte.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND setzt sich für die Schonung des historischen Bodens unter den Stadtkernen ein und warnt vor einer «Stadterstörung von unten». Er appelliert an alle Verantwortlichen, Tiefgaragen und andere große Baugruben, wenn sie nicht überhaupt zu vermeiden sind, außerhalb der frühstädtischen Siedlungsbereiche anzulegen, in jedem Fall den Rat der Denkmalpfleger ernstzunehmen und ihnen die notwendige Zeit für die wissenschaftlichen Untersuchungen einzuräumen.

Verkehrsberuhigung Solitude

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND begrüßt die Absicht des Landes Baden-Württemberg, die Nebengebäude des Schlosses Solitude zu sanieren, sie sinnvoll als Künstlerakademie zu nutzen und dabei den ruhenden wie fließenden Verkehr aus dem Schloßhof und der Ost-West-Achse zu verbannen. Dem Plan, die für die Nutzung baurechtlich notwendigen Stellplätze auf der Wiese zwischen Schloßareal und Wald anzulegen, muß allerdings mit aller Entschiedenheit widersprochen werden.

Herzog Karl Eugen war 1783 vom besonderen Reiz der Landschaft angetan, als er das Schloß Solitude erbauen ließ; und bis heute gilt: erst der Zusammenklang von wichtiger Bausubstanz und wertvoller, scheinbar ungestörter Landschaft machen den einzigartigen Reiz dieses Zieles zahlreicher Besucher aus.

Dies wird wohl von den derzeitigen Planern übersehen. Es gibt auf der Solitude keine Vorder- und Hinterseite des Schloßareals, keine Hinterseite, die zum Autoabstellplatz degradiert werden darf. Schon heute stören die stillfremden Garagen in der Wiese. Für die geplanten Stellplätze müßten etwa 40 Ar landschaftlich wertvoller Wiesenfläche in Anspruch genommen werden. Über 120 abgestellte Personenwagen würden außerdem das Landschaftsbild wegen der exponierten Lage der Stellplätze massiv beeinträchtigen.

Die Stellplätze müssen daher so angelegt werden, daß sie möglichst wenig in Erscheinung treten. Es sollte deshalb eine tiefgaragenähnliche Lösung, zum Beispiel eine tageslichtoffene Überdeckelung unter Geländeniveau, mit entsprechender Begrünung und der Beseitigung der vorhandenen oberirdischen Parkierung angestrebt werden.

Von privaten und gewerblichen Bauherren verlangt der Staat in weitaus weniger empfindlichen Landschaften Tiefgaragen, um Landschaft zu schonen. Der Staat als Bauherr sollte daher bei der Solitude Vorbild sein und ein Zeichen setzen, wie der ruhende Verkehr landschaftsgerecht untergebracht werden kann.

Stirbt das Leben auf der Erde durch eine offene Atmosphäre?

Das weltweite Problem von Fluorchlorkohlenwasserstoffen (FCKW) findet neuerdings wieder starke Beachtung. Diese Fluorchlorkohlenwasserstoffe verursachen komplizierte chemische Prozesse in der Atmosphäre, an deren Ende die Zerstörung des in großen Höhen sich befindenden Ozons steht. Dieses Ozon aber ist für das Leben auf der Erde unentbehrlich, da es nur so viel Strahlung auf die Erdoberfläche gelangen läßt, wie für Mensch, Tier und Pflanzen gerade noch erträglich ist.

Nun wurde berechnet, daß die von Fabriken und aus Spraydosen ausgestoßene Menge FCKW täglich mehr als 2000 Tonnen beträgt. Diese bewegt sich unaufhaltsam in die Höhe und führt dort zwar nicht sofort, jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit im Laufe der Zeit, zur Zerstörung der Ozonschicht. Jetzt ist es gerade noch Zeit, Maßnahmen zu ergreifen, die eine nicht mehr umkehrbare Entwicklung verhindern.

Etwa die Hälfte der FCKW werden heute als Treibgas in Sprühdosen verwendet. Hier wären sie am einfachsten zu ersetzen. Die Appelle auf einen freiwilligen Verzicht auf diese Sprühdosen haben bis jetzt leider nicht zu dem erwünschten Erfolg geführt. Daher muß kurzfristig ein Verbot der Verwendung von Sprühdosen erlassen werden. Ferner erscheint es unumgänglich, weltweit mit Nachdruck auf die Beschränkung der Produktion von FCKW hinzuwirken und die Entwicklung von Ersatzprodukten zu beschleunigen. Hier sind die Politiker gefordert, die angekündigten gesetzgeberischen Maßnahmen zu ergreifen, um eine weitere Emission von FCKW in die Atmosphäre zu verhindern.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND appelliert an das Verantwortungsbewußtsein der Bürger und Politiker sowie an den Gesetzgeber, sich für diese lebenserhaltenden Maßnahmen uneingeschränkt einzusetzen.

Veranstaltungen der Orts- und Bezirksgruppen

BACKNANG

Studienfahrt anläßlich der 750-Jahr-Feier nach Berlin vom 6. bis 11. 9. 1987 zusammen mit dem Besuch der Internationalen Bauausstellung. Die Fahrt wurde in die Zeit gelegt, an der zahlreiche, vor allem die großen Veranstaltungen in Berlin West wie Ost stattfinden.

Es ist vorgesehen, am 11./12. 9. die Stadt Dresden zu besuchen mit Übernachtung.

Teilnehmerbetrag: Mitglieder ca. 395,- DM; Nichtmitglieder ca. 435,- DM; Schüler, Studenten 200,- DM.

In diesem Betrag sind enthalten: Fahrt- und Führungskosten, Eintrittsgelder, Mittagessen am 9. und 12. 9. 1987, Übernachtung und Abendessen am 11. 9. in Dresden. Fünf Übernachtungen in Berlin sowie sonstige Verpflegung hat der Teilnehmer selbst zu tragen.

Am Nachmittag des 9. 9. 1987 besuchen wir das historische Berlin im Osten. Ostberlin hat sich für das Stadtjubiläum gut vorbereitet. Nach Führungen in Stadt und Museen folgt ein Abendessen und der Besuch einer Revue-Veranstaltung im Friedrichstadtpalast auf der modernsten Bühne Europas. Gesamtkosten für Ostberlin 75,- DM/Teilnehmer. Der Besuch in Berlin Ost bleibt jedem selbst überlassen. Wer nicht teilnimmt hat den Nachmittag zur freien Verfügung.

Am Samstag nachmittag, dem 16. 5. 1987, besucht uns im Rahmen des Stadtjubiläums die **Bezirksgruppe Heilbronn**. Wir führen die Gäste durch unsere Stadt und laden auch Sie ein, daran teilzunehmen. Nach dem Vesper schließt sich ein Lichtbildervortrag über Backnang an, den Dipl.-Ing. Kühn halten wird.

Samstagnachmittag-Fahrt am 13. 6. 1987 **nach Weinsberg**. Mittelalterliche Johanneskirche, Weibertreu und Justinus-Kerner-Haus stehen auf dem Programm. Führen wird uns Dr. Helmut Schmolz, Stadtarchivdirektor in Heilbronn.

Vertrauensmann: Architekt Helmut Erkert
Telefon (0 71 91) 15 58

BIBERACH

In Verbindung mit der Gesellschaft für Heimatpflege Biberach e. V. **Jahresausflug** voraussichtlich am Sonntag, 30. August 1987; **Hohenzollern – Stetten – Hechingen – Haigerloch**

Vertrauensmann: Regierungsdirektor a. D. Martin Gerber
Telefon (0 73 51) 2 35 70

HEILBRONN

Samstag, 16. Mai 1987

Marbach–Backnang

Abfahrt: 8.15 Uhr am Rathgeberplatz

Kosten: 30,- DM

Das 750jährige Jubiläum der Stadt Backnang gibt uns Gelegenheit, außer einem Gegenbesuch bei der dortigen Ortsgruppe, auch die reizvolle mittelalterliche Stadt kennenzulernen. Stadtarchivar Chr. L. Brücker und Architekt Erkert werden uns zum Burgberg hoch über dem MurrtaI führen mit der Stiftskirche St. Pankratius, ihren romanischen Türmen und den schönen Grabplatten der Markgrafen von Baden. Im Rathaus mit seinem mächtigen Fachwerkaufbau erwartet uns ein Empfang.

Auf der Hinfahrt wollen wir das Schiller-National-Museum besuchen, uns über dessen Aufgaben durch eine Dia-Tonschau informieren und durch die Ausstellung «Justinus Kerner–Mörike–Uhland» führen lassen.

Samstag, 18. Juli 1987

Vom Michaelsberg nach Maulbronn mit Stromberg-Wanderung

Führung: Landschaft und Pflanzenwelt Dr. Dorn – Kultur- und Baugeschichte Herr Röhm / Dr. Pfeiffer

Abfahrt: 7.30 Uhr Rathgeberplatz

Kosten: 30,- DM

Die Hinfahrt erfolgt durch das Zabergäu und den Stromberg, einer reizvollen Landschaft, die geprägt ist durch den Dreiklang Wiese – Weinberg – Wald. Nach dem Besuch des sagenumwobenen Michaelsberg, der vorrömischen Kultstätte, wird Dr. Dorn auf kurzen Wanderungen

uns die Zusammenhänge von Boden, Klima und Pflanzenwelt erläutern. Nach der Mittagspause in Maulbronn werden wir den Klosterbereich besichtigen. Je nach Wetterlage werden wir anschließend in Sternenfels eine kleine Wanderung oder in Knittlingen (Faust-Museum) die Rückfahrt unterbrechen.

Samstag, 19. September 1987

Esslingen

Führung: Hannelore Jooß

Abfahrt: 8.30 Uhr Rathgeberplatz

Teilnehmerkosten: 30,- DM

Esslingen rühmt sich zu Recht eines in seltener Geschlossenheit erhaltenen Stadtkerns, dem einzigen im mittleren Neckarraum: Die Stadtkirche St. Dionys (13. Jh.), über einer karolingischen Cella errichtet (Ausgrabungsmuseum), St. Paul, älteste erhaltene Bettelordenskirche Deutschlands, die hochgotische Frauenkirche, dazu ein rundes Dutzend Pflegehöfe auswärtiger Klöster, Tore und Türme der ehemaligen Stadtbefestigung aus staufischer Zeit; die Burg mit Hochwacht und Dickem Turm, Weingärtner-, Bürger- und Patrizierhäuser mit gediegenem Fachwerk lohnen einen Besuch.

Samstag, 3. Oktober, und Sonntag, 4. Oktober 1987

Auf den Spuren der Zähringer im Schwarzwald und am Rhein

Führung: Benigna Schönhagen

Abfahrt: 7.00 Uhr Rathgeberplatz

Teilnehmergebühr: 185,- DM (Einbettzimmer + 18,- DM). Übernachtung im «NOVOTEL FREIBURG», Nähe Münsterplatz, mit Abendessen und Frühstück.

Heilbronn – St. Peter in Weilheim/Teck – Villingen – St. Märgen – St. Peter – Ebnet – Zähringen – Freiburg – Breisach – Staufen – Badenweiler – Heilbronn.

Die Fahrt folgt den Spuren der Zähringer, ihrem geschickten und zähen Landausbau im Bereich Schwarzwald und Oberrhein, mit dem sie versuchten, einen Keil in das Gebiet der staufischen Rivalen zu treiben. Burgen, Klöster, die Grablege der Familie ebenso wie die berühmten Zähringischen Stadanlagen bilden die Etappen dieser historischen Spurensuche, die am Sonntag vormittag Freiburg miteinschließt.

Vorankündigung: Drei-Tages-Fahrt 27. 11. – 29. 11. 1987 «Salzburg»

Wegen des begeisterten Echos der 1986 durchgeführten Fahrt zum «Salzburger Adventsingens und Bauernadvent» hat sich Willi Lutz bereit erklärt, auch dieses Jahr sich für eine solche Fahrt zur Verfügung zu stellen. Da der Teilnehmerpreis erst im September 1987 nach Zuteilung der Eintrittskarten festgesetzt werden kann, ist erst danach eine Mitteilung mit dem Programm möglich.

Vertrauensmann: Oberbaudirektor i. R. Heinrich Röhm
Telefon (0 71 31) 56 22 95 (Städtische Museen Heilbronn, Frau Schürer)

KIRCHHEIM/TECK

Samstag, 23. Mai 1987 (gemeinsam mit Volkshochschule)

Doggererz und Bohnerz der Ostalb

Führung: Dr. Paul Groschopf

Fronleichnam, 18. Juni 1987

Das Obere Neckartal

Führung: Dr. Wilfried Setzler

Sonntag, 23. August 1987

Die Gegend um Füssen (ohne Königsschlösser)

Führung: Waltraud und Fritz Köbele

Samstag, 12. September 1987

Der Bauerndichter Christian Wagner aus Warmbronn

Führung: Jürgen Schweier

Vertrauensmann: Forstdirektor i. R. Gerhard Haug

Telefon (0 70 21) 5 39 60

LEONBERG

Samstag/Sonntag, 23./24. Mai besuchen wir unsere französischen Freunde in Belfort zum «**Tag von Leonberg**». Diese gemeinsame Veranstaltung der beiden Partnerstädte findet nun zum zehnten Mal statt.

Sonntag, 30. August

«Warum in die Ferne schweifen?»

Wir fahren mit der S-Bahn nach Bad Cannstatt, bummeln durch die Innenstadt zum Neckar und machen anschließend mit dem Schiff eine Hafenrundfahrt. Gemeinsames Mittagessen an Bord. Nachmittags wandern wir durch den Rosensteinpark zum Museum am Löwentor (Urzeit, Saurier usw.) Rückfahrt ab S-Bahn-Station Stuttgart-Nord.

Führung: Werner Schultheiss

Abfahrt: 8.42 Uhr Bahnhof Leonberg

Teilnehmergebühr (ohne S-Bahn): 12,- DM

Samstag/Sonntag, 19./20. September

Zweitagesfahrt in den Spessart

Miltenberg, Mespelbrunn, Aschaffenburg und Lohr sind einige Orte, die wir besuchen wollen. Vor allem gilt unsere Fahrt auch der Landschaft und den herrlichen Eichenwäldern mit Bäumen, die teilweise über 500 Jahre alt sind.

Leitung und Führung: Werner Schultheiss und örtliche Führer

Kosten für Fahrt, Übernachtung und Besichtigungen ca. 120,- DM.

Am Sonntag, 11. Oktober, starten wir eine **Rätselfahrt nach Irgendwo**. Es gilt nicht nur, unser Fahrtziel zu erraten. Auch unterwegs sind noch einige unterhaltsame Aufgaben zu lösen. Dafür können dann die Sieger beim

abschließenden Beisammensein einen Preis in Empfang nehmen. Gemeinsames Mittagessen in: Isagsnet.
Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf, Ditzingen
Abfahrt: 8.30 Uhr Leonberg, Seegarten
Teilnehmergebühr: 15,- DM

Sonntag, 8. November, **Besuch der Staatsgalerie** mit Führung durch Michael Geist, Eltingen. Thema: **Klassizismus in Schwaben**.

Anschließend gemeinsames Mittagessen und nachmittags Besuch des Alten Schlosses mit kleiner Führung durch das Landesmuseum.

Treffpunkt: 10.00 Uhr Eingang zur neuen Staatsgalerie, Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße; Ende gegen 16.00 Uhr

Teilnehmergebühr: 5,- DM, Jugendliche 2,- DM
Anmeldung und Einzahlung bis 24. Oktober 1987

Vertrauensmann: Dipl.-Ing. Werner Schultheiss
Telefon (0 71 52) 2 73 96

NÜRTINGEN

Samstag, 9. Mai 1987

Führung «Auf den Spuren der Kelten», 14.00 Uhr, Parkplatz am «Trimm-dich-Pfad» im Roßdorf

Donnerstag, 21. Mai 1987

Vortrag: «Fachwerk», 20.00 Uhr, Musikpavillon MPG

Samstag, 23. Mai 1987

Tagesfahrt «Fachwerk», 7.00 Uhr, Omnibusbahnhof

Samstag, 30. Mai 1987

Führung «Auf den Spuren der Kelten», 14.00 Uhr, Alter Sportplatz Frickenhausen

Mittwoch, 3. Juni 1987

Museumsbesuch Gerlingen, 13.00 Uhr, Omnibusbahnhof

Freitag, 12. Juni 1987

Vortrag: «Hölderlin», 20.00 Uhr, Musikpavillon MPG

Samstag, 13. Juni 1987

Tagesseminar mit Exkursion: «Hölderlin», 10.00 Uhr, Hölderlinhaus

Samstag, 13. Juni 1987

Stadtführung Nürtingen, 14.00 Uhr, Rathaus

Montag, 15. Juni 1987

Monatsversammlung

Samstag, 20. Juni 1987

Führung «Auf den Spuren der Kelten», 14.00 Uhr, Sportplatz Reudern

Samstag, 27. Juni 1987

Landes- und museumskundliche Fahrt auf die Südwestalb, 7.00 Uhr, Omnibusbahnhof

Montag, 6. Juli bis Freitag, 17. Juli 1987

Ausgrabung eines keltischen Grabhügelfeldes am Burrenhof zwischen Erkenbrechtsweiler und Grabenstetten, Abschnitt A

Montag, 20. Juli bis Freitag, 31. Juli 1987

Ausgrabung eines keltischen Grabhügelfeldes beim Bur-

renhof zwischen Erkenbrechtsweiler und Grabenstetten, Abschnitt B

Montag, 3. August bis Freitag, 14. August 1987

Ausgrabung eines keltischen Grabhügelfeldes beim Burrenhof zwischen Erkenbrechtsweiler und Grabenstetten, Abschnitt C

Samstag, 22. August bis Sonntag, 13. September 1987

Ausstellung «Schule in alter Zeit», Gartensaal der Stadthalle

Samstag, 28. November bis Sonntag, 20. Dezember 1987

Ausstellung «Puppenstuben», Kreuzkirche

Vertrauensmann: Hans Binder, Telefon (0 70 22) 3 42 43

ULM/DONAU

Sonntag, 17. Mai 1987

Um Ulm herum Blaustein – Bermaringen – Markbronn

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Münsterplatz

Sonntag, 28. Juni 1987

Heuneburg mit Umgebung Ulm – Ehingen (Museum) – Heuneburg – Ertingen – Uttenweiler

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Münsterplatz

Sonntag, 30. August 1987

Ries in Geologie und Geschichte Südlicher und östlicher Riesrand

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Münsterplatz

Sonntag, 11. Oktober 1987

Links und rechts der Iller Wain, Balzheim, Dietenheim, Illertissen

Abfahrt: 7.45 Uhr vom Münsterplatz

Führung bei allen Fahrten:

Dr. Paul Groschopf, Albrecht Rieber und Karl Reutter

Vertrauensmann: Architekt Karl Reutter

Telefon (07 31) 8 13 00

WINNENDEN

Samstag, 4. Juli 1987, Abfahrt 8.30 Uhr Bahnhof Winnenden, Gebühr 25,- DM

«Botanisch-landschaftskundliche Fahrt zum Korber Kopf und in die Berglen» Eine Tagesexkursion mit Dr. Hans Scheerer (siehe SCHWÄBISCHE HEIMAT 1986/4, Programm Nr. 22)

Dienstag, 3. November 1987, 20.00 Uhr, Storchenteller der Volksbank Winnenden

«An Jagst und Kocher»

Ein Diavortrag, untermalt mit Musik von Bizet, mit Rudolf Kühn

Vertrauensmann: Konrektor Harald Orner

Telefon (0 71 95) 6 58 85

Forderungskatalog für den Gewässerschutz

(LNV) Brigitte Bergmann, Vorstandsmitglied im Landesnaturschutzverband, hat bei einem Gespräch der Naturschutzverbände mit Minister Weiser diesem eine Aufstellung von Forderungen für den Gewässerschutz übergeben, die seit Jahren von den Naturschützern vertreten werden.

Der Katalog enthält folgende Forderungen:

Sofortige Ausweisung des Wasserschutzgebietes für die Bodenseewasserversorgung bei Sipplingen

Verbot des Ausbringens von Pestiziden in den Wasserschutzzonen aller Wasserschutzgebiete

Zweckflurbereinigung für Wasserschutzgebiete, um diese Gebiete in die Hand der Gemeinden zu bringen

Registrierung und Mengenbeschränkung bei der Abgabe von Pestiziden an Private und Betriebe

Gewässergütekarten mit neuen Parametern

Lückenlose Schadens- und Unfallstatistik und entsprechende Veröffentlichung

Verbot der Atrazin-Anwendung für die Gleiskörperpflege durch die Bundesbahn

Veröffentlichung der bedeutsamen industriellen Direktieinleiter

Einrichtung eines ökologischen Überwachungsvereins – ÖÜV –, allerdings nicht der Struktur des TÜV entsprechend. Private Kontrolleure für die Überwachung der Wasserschutzgebiete werden abgelehnt

Herstellungsverbot für die das Grundwasser belastenden chemischen Verbindungen; das Recht der Industriegesellschaft zur Erzeugung beliebiger Schadstoffe und Mengen muß endlich bestritten werden

Verwirklichung aller notwendigen Maßnahmen im Hinblick auf einen pfleglichen Umgang mit dem wichtigsten Lebensmittel, dem Trinkwasser, wie sie z. B. in der «Grünen Charta» der CDU enthalten sind.

Förderkreis Schloß Filseck

(PM) Die Geschichte des Schlosses im Kreis Göppingen führt zurück in die hohe Stauferzeit. 1216 nennt sich ein Graf Ernst nach Filseck, der wohl zum Geschlecht der Grafen von Aichelberg gehörte. Graf Diepold III. von Aichelberg verkaufte die Burg 1318 an Graf Eberhard I. den Erlauchten von Württemberg. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ging sie an die Herren Reuß von Reußenstein über, die hier bis 1568 saßen. Dem Zerfall der Burg gebot erst Burkhardt von Berlichingen Einhalt, der sie 1596 von den Gemmingen erwarb. Unter Einbeziehung weniger Bauteile der Burg ließ er in den folgenden Jahren das Schloß im Stil der späten Renaissance errichten. Teils auf dem Erbwege, teils durch Kauf wechselte Filseck in den folgenden 150 Jahren nicht weniger als sechsmal den Besitzer. Bis 1920 besaß es die Augsburger Familie von Münch, ehe es an die Freiherren von Podewils gelangte.

Nach dem verheerenden Brand vom 8. Mai 1971, dem die den Hof im Süden und Westen abschließenden Ökonomiegebäude des 16. bis 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen waren, kaufte ein Stuttgarter Bauträger das heruntergewirtschaftete Schloß. Er scheiterte jedoch mit seinen Plänen. 1986 erwarb der Landkreis Göppingen die mittlerweile nur noch als «Ruine mit Dach» anzusprechende Anlage.

Seit 1971 wurden unzählige Nutzungsmöglichkeiten, sei es durch Privat oder öffentliche Institutionen, untersucht. Allein in den letzten sieben Jahren waren es 25 Interessenten, die teilweise gewonnen, vor allem aber beraten und betreut werden konnten. Fast alle Nutzungsmöglichkeiten scheiterten nicht zuletzt an der Finanzierung, obwohl das Schloß seit 1979 mit einem Fördersatz von 1,8 Millionen DM im Schwerpunktprogramm der Denkmalpflege des Landes ent-

halten war. Obgleich das Dach 1975/76 völlig neu gedeckt wurde, schritten die Zerstörungen durch reinen Vandalismus immer weiter fort. Der Landkreis Göppingen erwarb deshalb 1986 das Schloß, um die allerletzte Chance zur Rettung dieses bedeutenden Kulturdenkmals zu ergreifen. Er will aus dem Schloß wieder eine vorzeigbare Landmarke des unteren Filstals machen. Durch die Hereinnahme in das neu aufgelegte Denkmalnutzungsprogramm des Landes gelang es, zusätzliche Fördermittel in Höhe von 3,35 Millionen DM zu erhalten.

Es ist vorgesehen, im Schloß kulturelle Einrichtungen des Landkreises zu vereinen. Das vorläufige Nutzungskonzept sieht die Unterbringung von Kreisarchiv, Kreisarchäologie, Kreis-Volkshochschule, die Einrichtung von entsprechenden Tagungsräumen sowie den Aufbau eines Museums für kirchliche Kunst vor. Darüber hinaus sollen zwei Wohnungen und im Erdgeschoß des Nordflügels evtl. eine Gaststätte untergebracht werden. Damit würde Schloß Filseck ein der Öffentlichkeit zugängliches kulturelles Zentrum in diesem vielbesuchten Naherholungsraum.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde im November 1986 der Förderkreis Schloß Filseck gegründet. Er will die Baumaßnahmen aktiv begleiten, die Schloßrenovierung durch ein eigenes Projekt unterstützen und durch Vorträge, Exkursionen, Veröffentlichungen etc. die Geschichte des Schlosses aufzeigen und zu deren Erforschung beitragen.

Neue Mitglieder sind im Förderkreis immer willkommen. Auskünfte erteilt Walter Schurer, Schwabenstraße 9, in 7336 UHINGEN.

Stuttgarter Friedhof unter Denkmalschutz

(DSI) Einer der bedeutendsten historischen Friedhöfe der Bundesrepublik, der Stuttgarter Hoppenlauer Friedhof, ist unter Denkmalschutz gestellt worden. Bekannte Dichter wie Wilhelm Hauff, Gustav Schwab und Christian Friedrich Daniel Schubart haben dort ebenso ihre letzte Ruhe gefunden wie zahlreiche Persönlichkeiten Württembergs des 18. und 19. Jahrhunderts. 546 Grabdenkmale waren schon 1963 als einzelne Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung in das Landesverzeichnis der Baudenkmale nach der Württembergischen Bauordnung eingetragen worden. Mit ihrer vielfältigen Bildersprache sind diese kunstvollen Grabsteine kulturgeschichtliche Zeugnisse ersten Ranges. Der Hoppenlauer Friedhof wurde 1626 auf einem Wiesenstück vor den Toren der damaligen Stadtgrenzen Stuttgarts angelegt und 1749 und 1849 erweitert.

Passionszyklus in Oberschwaben entdeckt

(lsw) Ein Passionszyklus aus dem 15. Jahrhundert ist in der Kapelle von Illmensee-Judenberg in Oberschwaben entdeckt worden. Nach Angaben des Tübinger Denkmalamtes ist die bei Restaurierungsarbeiten gesichtete Malerei erstaunlich gut erhalten. Der Bilderteppich in der abgelegenen kleinen Kapelle, die nicht wie üblich barockisiert wurde, zeigt nur sehr kleine Fehlstellen. Entsprechend dem Brauch der Zeit ist der Meister des Werks anonym.

Im Oberschwäbischen, dem Lande des Barock, gibt es vergleichbare Wandmalereizyklen kaum. Entgegen sonstiger Praxis heute legte das Denkmalamt den entdeckten Zyklus frei. Wegen der unvermeidlichen Schäden durch die Umwelt oder wegen eingebauter Heizungen werden derartige Malereien in der Regel wieder zugedeckt. In der Kapelle von Judenberg aber kam wegen des feuchten Mauerwerks eine Putz- oder andere Sicherung nicht in Frage.

Erfolg für den Schwäbischen Heimatbund

(SHB) Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hatte sich im vergangenen Jahr an Herrn Minister Weiser gewandt mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß bei der dringend notwendigen, nun schon in verschiedenen Fällen möglichen Zurückführung von vor Jahrzehnten begrabigten Gewässern in einen naturnahen Zustand nicht nur die Bauarbeiten vom Land Baden-Württemberg sehr nachdrücklich gefördert werden, sondern auch der Grunderwerb. Daran sind bisher alle Versuche gescheitert, vor Jahrzehnten begrabigte und ökologisch verarmte Gewässer wieder in einen naturnahen Zustand zurückzuführen. Denn mit der bloßen Bepflanzung ist nicht genug getan, es gehören auch Aufweitungen des Gewässers, Schwellen und an geeigneten Stellen Windungen dazu. Hierfür braucht man aber Boden, der zuerst vom Gewässerunterhaltungspflichtigen (meistens der Gemeinde) gekauft werden muß.

Im Landkreis Schwäbisch Hall stehen nun im Rahmen einer Flurbereinigung zwei solche Gewässer zu einer Rückführung in einen naturnahen Zustand heran (Speltach und Steinbach in der Gemeinde Frankenhardt). Der Grunderwerb beträgt hier nach Schätzungen des Wasserwirtschaftsamtes rd. 530 000 DM. Ein Betrag, den die sehr strukturschwache Gemeinde fast ohne Gewerbebesatz nicht aufbringen kann. Durch eine ausreichende Förderung des Grunderwerbs würden die Renaturierungsmaßnahmen ermöglicht.

Inzwischen haben Gespräche stattgefunden, insbesondere auch zwischen Herrn Dr. Rathfelder und Minister Weiser. Letzterer ließ sich davon überzeugen, daß eine Förderung des Grunderwerbs bei solchen Renaturierungsmaßnahmen unumgänglich ist. Die Abteilung Wasserwirtschaft des Landwirtschaftsministeriums ist angewiesen, die Richtlinien insoweit zu ergänzen: Ein schöner Erfolg für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND.

Landespreis für Volkstheaterstücke

(lsw) Die Landesregierung schreibt in diesem Jahr zum vierten Mal den Landespreis für Volkstheaterstücke aus. Nach Angaben des Kultusministeriums können sich interessierte Autoren bis Ende März mit einem oder mehreren Stücken daran bewerben. Der Wettbewerb mit Preisen in einer Gesamthöhe von 25 000 Mark dient den Angaben zufolge der «Pflege der Eigenart des Landes mit seinen Mundarten und vielfältigen Überlieferungen».

Historische Lieder auf Kassette

(lsw) Eine Musikkassette «Historische Lieder» hat die Landeszentrale für politische Bildung jetzt herausgebracht. Wie die Landeszentrale mitteilte, umfaßt die mit der Landesbildstelle Württemberg produzierte Kassette Lieder aus acht Jahrhunderten und soll so Eindrücke über die verschiedensten Epochen bis zur Gegenwart vermitteln.

Gleichzeitig erscheint ein Sonderheft der Zeitschrift «Politik und Unterricht», das in der Auflage von 23 000 Exemplaren an alle Schulen des Landes ausgeliefert wird. Es enthält die Noten und Texte aller Lieder und gibt Kommentare und Hinweise zum methodisch-didaktischen Gebrauch.

Das kleine Medienpaket soll zur Belebung des historischen Lernstoffs an den Schulen beitragen und auf neuen Wegen einen «erlebnisorientierten Zugang zum Geschichtsunterricht» ermöglichen. In der Liedersammlung sind die «Schwäbische Bauernklage» aus der Zeit des Absolutismus, Lieder des 19. Jahrhunderts aus den USA, Kreuzzugs- und Ritterlieder aus dem Mittelalter sowie Musikbeispiele aus der Zeit der Revolution in Frankreich und Deutschland (1789, 1848) zu finden. Das Sonderheft «Historische Lieder aus acht Jahrhunderten» ist bei der Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart kostenlos, die Musikkassette nur bei der Landesbildstelle Württemberg in Stuttgart gegen zehn Mark Schutzgebühr auf Anforderung zu erhalten.

Schorndorf: Abriß trotz Denkmalschutz

(STZ) Juristische Schlappe für die Stadt Schorndorf: Die elfte Kammer des Verwaltungsgerichts Stuttgart hat den Bescheid, mit dem die Rathausverwaltung einem Zahnarzt den Abbruch seines Hauses Gmünder Straße 2 (den Schorndorfern als «Villa Breuninger» bekannt) verweigerte, für rechtswidrig erklärt und aufgehoben. Das städtische Baurechtsamt hatte den Abbruchartrag des Kieferorthopäden mit der Begründung abgelehnt, bei dem früheren Nobelanwesen handle es sich um ein erhaltungswürdiges Kulturdenkmal. Diese Einschränkung wird auch von den Verwaltungsrichtern geteilt, gleichwohl halten sie das von der Stadt ausgesprochene Abrißverbot für unrechtmäßig, da dem Eigentümer bei Berücksichtigung des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit der Erhalt des Gebäudes nicht zugemutet werden könne.

In ihrem Urteil verpflichtet die elfte Kammer das Schorndorfer Bürgermeisteramt, eine neue Ermessensentscheidung zu treffen, und zwar nach Maßgabe der richterlichen Rechtsauffassung. Auf dem Rathaus ist man sich keines fehlerhaften Verhaltens bewußt. Man habe die Beseitigung des Hauses abgelehnt, weil dies das Landesdenkmalamt in Stuttgart so gewollt habe.

Die Villa Breuninger, umgeben von einem 15 Ar großen parkähnlichen Grundstück, wurde Anno 1913 nach den Plänen des renommierten Stuttgarter Architekturbüros Eisenlohr und Pfennig errichtet. Das Gebäude gilt deshalb als kulturhistorisch bedeutsam, weil es nach dem «Abel-Patentsystem» gebaut wurde; es handelt sich hierbei um eine innen und außen mit Holz und Gips ummantelte Balkenkonstruktion, bei der die Zwischenräume nicht ausgefacht sind. Die schon seit langem leerstehende Immobilie ist 1983 von einem Zahnarzt gekauft worden, der an ihrer Stelle ein Wohn- und Geschäftshaus bauen will. Der Mann beruft sich dabei auf einen rechtsgültigen Bebauungsplan, der dort Gebäude mit drei Vollgeschossen zuläßt.

Nach den Feststellungen des Gerichts befindet sich die Exvilla in sehr schlechtem baulichem Zustand, eindringendes Wasser habe dem Bau zusätzlich zugesetzt. Bereits die reine Substanzerhaltung, heißt es im Urteil, erfordere «mit Sicherheit einen Betrag von mehreren hunderttausend Mark». So weit aber reiche die Sozialgebundenheit des Eigentums nicht, daß ein Hausbesitzer dafür sein sonstiges Eigentum oder Vermögen für den Erhalt eines Kulturdenkmals opfern müsse; dies gelte auch dann, wenn – wie im vorliegenden Fall – der Kläger über ein überdurchschnittliches Einkommen verfüge.

Landkreis Esslingen kauft Weberhäuschen

(lsw) Eines der beiden Weberhäuschen des 17. Jahrhunderts in Laichingen ist vor dem drohenden Abbruch gerettet. Wie die Tübinger Landesstelle für Museumsbetreuung bestätigte, hat der Esslinger Kreistag die Übernahme des Hauses Mohrengasse 53 in das geplante Freilichtmuseum in Beuren beschlossen.

Damit ist nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen des Tübinger Denkmalamtes der Erhalt wenigstens eines der beiden denkmalgeschützten Häuser unerwartet im letzten Augenblick gesichert.

Die beiden rund 300 Jahre alten Häuschen gelten als einzigartige Dokumente einer frühen Gewerbestruktur und eines wichtigen Wirtschaftszweiges der Ostalb. Solche Zeugen der Weberei auf der Alb sind im Originalzustand sonst kaum noch zu finden. Für diese Kleinsthäuser der Unterklasse, schon damals menschenunwürdige Behausungen und Ausweis tiefster Armut, gibt es – ein extremer Sonderfall – wegen ihrer Ausmaße und geringen Raumhöhen keinerlei Verwendung mehr, sie sind daher längst abgegangen.

Für die Umsetzung des Häuschens stellte der Kreistag 147 200 Mark bereit. Es wird abgebaut und eingelagert, bis es nach gründlicher Planung sorgfältig wiederaufgebaut und als Webereimuseum original eingerichtet wird.

Jäger klagen über «extreme Naturschützer»

(lsw) Zerstörte Fütterungseinrichtungen und umgeworfene Hochsitze sind nach Beobachtungen des Landesjagdverbandes Baden-Württemberg neuerdings fast alltäglich. Jagdverbandssprecher Erpo Freiherr Droste zu Vischering sieht in solchem Treiben nicht nur die unüberlegten Taten von Rowdies, sondern Auswüchse einer jagd- und jägerfeindlichen Kampagne, die offenbar von extremen Naturschützern ausgeht. Die Winterfütterung der Rehe und Hirsche, einst augenfälligstes Beispiel für jägerische Hege, werde in zunehmendem Maß «verteufelt»: Statt überzählige Tiere durch den Winter zu pappeln, solle man lieber eine «natürliche Auslese» zulassen, um die Bestände in Grenzen zu halten, so werde argumentiert.

Im Klartext, so der Landesjagdverband, heiße das nichts anderes, als Wildtiere verhungern zu lassen. Die Jäger halten dem entgegen, daß zumindest in Baden-Württemberg von stark überhöhten Wildbeständen längst nicht mehr gesprochen werden könne. Darüber hinaus habe die sachgerechte Winterfütterung eines angemessenen Wildbestandes gar nicht den Zweck, auch schwaches Wild durch die Notzeit zu bringen, sondern gerade Wildschäden an Forstpflanzen zu reduzieren. Wildtiere, die an den Fütterungen ihren Bedarf an Saft- und Rauhfutter decken könnten, hätten weit weniger Appetit auf die aus dem Schnee ragenden Knospen der jungen Pflanzen.

Wenn dennoch Wildschäden auftreten, so sind nach Ansicht der Jäger vorwiegend unvernünftige Waldbesucher die Ursache: Hundebesitzer, deren Vierbeiner Rehe und Hirsche hetzen, Skifahrer, die quer durch die Wälder ziehen, Neugierige, die bei Fütterungen stören, setzen den Tieren zu, deren Organismus auf winterliche Ruhe eingerichtet ist. Zwangsläufig flüchten sich bei fortwährenden Störungen die Tiere in die letzten stillen Refugien der Forstkulturen und richten dort eventuell Schäden an.



LBS

Landesbausparkasse
Württemberg
Bausparkasse der Sparkassen

Der eine mag Land, der andere Leute: LBS-Maßprogramm.

Zinsfestes Baugeld für den Traum vom Bauernhaus.

*Da können Sie in aller Ruhe Ihre
Zuhause-Ideen in die Tat umsetzen.
Denn die Zinsen sind günstig und
absolut fest.*

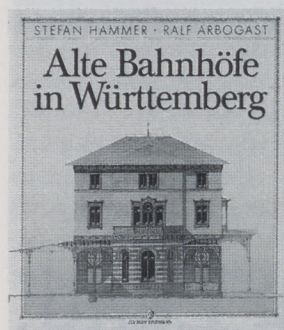
Oder mit VL die Stadtwohnung anpeilen.

*Erst VL mit Sparzulage und
LBS-Zinsen. Später günstiges
Baugeld: schönes Startkapital
für Ihre Wohnidee.*

**So vielseitig muß Bausparen schon sein.
Kommen Sie zur LBS oder Sparkasse:
„Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause“.**



AUF DR SCHWÄBSCHA EISEBAHNA...



Stefan Hammer/Ralf Arbogast
Alte Bahnhöfe in Württemberg
 128 Seiten mit 54 Abbildungen
 und 1 Karte
 Geb. mit Schutzumschlag
 DM 48,-
 ISBN 3 522 62560 9

...gibt's gar viele Haltstationa.
 Fünfundzwanzig Beispiele aus der großen Zahl
 historischer Bahnhöfe in Württemberg werden hier
 in farbigen Porträts vorgestellt: mit Original-Bauplä-
 nen, alten und neuen zum Teil bisher unveröffent-
 lichten Photos. So wird in den Bahnhöfen die Reise-
 kultur der Eisenbahnzeit lebendig. Ihre Geschichte
 ist ein Spiegel der Industrialisierung Württembergs
 und der Blüte eines einst revolutionären Verkehrs-
 mittels.



EDITION ERDMANN

Der neue Text-Bildband über eine der schönsten Landschaften Baden-Württembergs:



1987. 118 Seiten mit 106 Farbfotos. Format 24 x 26 cm, gebunden,
 mit 4farbigem Schutzumschlag. DM 49,- ISBN 3-87181-241-2

Jetzt bei Ihrem Buchhändler!

DRW-Verlag Stuttgart

Postfach 104, 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/75 91-1, Telex 7 255 609 drw d



WETTEN, DASS GELD DOCH GLÜCKLICH MACHT

Glück läßt sich nicht kaufen, aber manches was
 zum Glück noch fehlt. Und ein guter Weg dahin ist
 das S-Prämien sparen.

Sie bekommen nicht nur hohe Zinsen, sondern am
 Ende auch noch eine attraktive S-Prämie.

Jeder kann in den Genuß der S-Prämie kommen,
 unabhängig vom Einkommen.

Lassen Sie Ihr Glück nicht länger
 warten. Sprechen Sie mit Ihrem
 S-Geldberater.

wenn's um Geld geht – Sparkasse



Sparkasse – im Verbund mit der Landesbank, der Landesbausparkasse und der Sparkassen-Versicherung

Konzept für Sanierung von Bronnbach wackelt

(HSt) Zäher als dies noch vor einem Jahr zu erwarten war, laufen die Verhandlungen mit möglichen Nutzern der weitläufigen Klosteranlage Bronnbach bei Wertheim. Für einen der ernsthaftesten Interessenten, die baden-württembergischen Handwerkskammern, die darin eine Schule für die Restaurierung von Denkmälern unterbringen wollten, ist das Projekt nach den Worten von Geschäftsführer Dr. Ernst Fraas «gestorben». Doch dafür hat Landrat Georg Denzer, der mit großem Einsatz für die Erhaltung der halbverfallenen, früheren Zisterzienserabtei kämpft, einen anderen Fisch an der Angel: Die in Wertheim beheimatete «Forschungsgemeinschaft Technisches Glas». Immerhin ist Denzer in einem anderen Teil der Anlage einen wichtigen Schritt vorangekommen. Sowohl der Wertheimer Gemeinderat als auch der Kreistag stimmten dem Ausbau des Josephsaals zum Fest- und Konzertsaal zu. Allein dieses Projekt verschlingt 7,3 Millionen Mark. Gesamtkosten einer «Schmalspursanierung» der gesamten Abtei: mindestens 55 Millionen Mark.

Es entstammt einer Idee des Wertheimer Unternehmers Heinz-Dieter Bürger, der im Kreistag eine vielversprechende Alternative zum Einstieg der Handwerker entwickelt. Die Klöster, so hatte Bürger – zunächst belächelt von der CDU – erklärt, seien schon im Mittelalter «Hort der Forschung und des Wissens gewesen». Der letzte Bronnbacher Klosterabt habe ein Faible für die Naturwissenschaft gehabt. Warum sollte man also nicht das Institut der «Forschungsgemeinschaft Technisches Glas» in die Ökonomiegebäude des Klosters verlagern.

Im Auftrag von Betrieben bemühen sich die Mitarbeiter der Forschungsgemeinschaft, schwierige Probleme bei der Herstellung und Verwendung von Glas zu lösen. Das Institut in der Glasstadt Wertheim floriert derzeit so gut, daß an eine Ausweitung der Aktivitäten gedacht ist – etwa im zukunftssträchtigen Bereich der Glaskeramik. Das vom Bundesfor-

schungsministerium geförderte Institut platzt schon jetzt aus allen Nähten. Architekten und Bautechniker prüfen derzeit, ob die Ökonomiegebäude des Klosters als neue Heimat der Forschungsgemeinschaft geeignet sind. Dreh- und Angelpunkt ist freilich die Finanzierung eines solchen Projektes: Landrat Denzer will sowohl in Bonner als auch in Stuttgarter Ministerien in dieser Sache aktiv werden.

Ebenfalls in den sehr verwahrlosten Ökonomiegebäuden ist an die Einrichtung eines volkskundlichen Museums gedacht, in dem bäuerliches Kulturgut präsentiert werden soll. Die dafür notwendigen Exponate wurden in Wertheim schon längst gesammelt. Es hapert «nur» am Geld: Wer finanziert den Umbau der maroden Gebäude?

Verzicht auf Pflanzenschutzmittel!

(lsw) Der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser hat erneut zum weitgehenden Verzicht auf Pflanzenschutzmittel geraten. Er wies auf das seit Jahresbeginn geltende neue Pflanzenschutzgesetz hin, das den Einsatz solcher Mittel verbietet, wenn sie die Gesundheit von Mensch und Tier bedrohen oder dem Grundwasser schaden. Weiser wandte sich vor allem an die Hobbygärtner und erklärte, es gebe im Garten genügend Alternativen zur Chemie, etwa die Methoden des «Integrierten Pflanzenschutzes».

Wer die Anwendungsbestimmungen der Mittel nicht beachte, so Weiser, könne fortan mit einem Bußgeld belegt werden. So sei es seit Jahresbeginn grundsätzlich verboten, Pflanzenschutzmittel in der Nähe von Gewässern oder auf solchen Flächen auszubringen, auf denen keine Nutzpflanzen gezogen werden. Auch müßten die Anwender der Mittel «die erforderliche Zuverlässigkeit und die dafür erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten» haben und nötigenfalls nachweisen können.

Naturschutz-Appell an Kommunen

(lsw) Der Tübinger Regierungspräsident Max Gögler hat Bürgermeister und Gemeinderäte aufgefordert, seine Behörde bei der «Aufgabe des Naturschutzes nach Kräften zu unterstützen». Bei seiner Neujahrs-Informationsveranstaltung kritisierte Gögler in Tübingen den zunehmenden Widerstand von Gemeinden gegen die Ausweisung von Naturschutzgebieten. Diese ablehnende Haltung bereite dem Regierungspräsidium bei der Erklärung neuer Schutzgebiete «nicht nur Schwierigkeiten, sondern auch Sorgen».

Wesentliche Aufgabe des Naturschutzes sei die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen, betonte Gögler. Naturschutz gehe daher alle an. Er finde nicht am Sitz des Ministerpräsidenten oder des Umweltministers statt –, dort würden politische Konzeptionen entwickelt –, sondern vielmehr draußen in den Markungen der Gemeinden. «So wie es für die Bundesländer die Pflicht zur Bundestreue gibt, gibt es auch für die Gemeinden als Mitglieder des Landes die selbstverständliche und natürliche Pflicht zur Landestreue», sagte er mit Nachdruck.

Derzeit seien im Regierungsbezirk 122 Naturschutzgebiete ausgewiesen. Im vergangenen Jahr hätten vier neue unter Schutz gestellt werden können. Damit seien 0,9 Prozent der Fläche des Regierungsbezirks geschützt, was dem Landesdurchschnitt entspreche. Weitere 45 Gebiete befänden sich in Bearbeitung. Mehrere Verfahren seien im fortgeschrittenen Stadium, so daß trotz der wachsenden kommunalen Widerstände auch 1987 mit dem Schutz neuer Gebiete zu rechnen sei.

Regierungspräsident Max Gögler wies in diesem Zusammenhang auch auf die Bemühungen seiner Behörde hin, in der Landwirtschaft die Biotopvernetzung (Feldwege und Ackerstreifen) zu fördern und ökologische Ausgleichsflächen als Lebensräume für bedrohte Pflanzen und Tiere zu schaffen.

Waldschäden haben in Höhenlagen zugenommen

(lsw) In Baden-Württemberg haben die Waldschäden in den Höhenlagen über 750 Meter dramatisch zugenommen. In den tieferen Lagen ist dagegen eine leichte Besserung festzustellen. Das teilte die Forstdirektion Stuttgart im Januar mit. Während 1986 im Schwarzwald 39 Prozent aller Nadel- und Laubbäume als krank oder sehr krank eingestuft werden mußten, waren es im Regierungsbezirk Stuttgart nur 19,3 Prozent gegenüber 27,5 Prozent im Vorjahr. Diese günstige Entwicklung ist nach Meinung von Forstpräsident Konrad Bauer vor allem auf die vergangenen drei feuchtkühlen Frühjahre zurückzuführen.

Je nach Baumart sei die Entwicklung sehr unterschiedlich verlaufen. Am besten erholte habe sich überall die Kiefer. Bei der Fichte sei dagegen nur in den tieferen Lagen eine positive Tendenz festzustellen, sagte Bauer. Nach seinen Worten nahm im Regierungsbezirk Stuttgart der Anteil der kranken Fichten von 32,6 auf 22,9 Prozent ab. Im Schwarzwald dagegen waren im vergangenen Jahr 29,2 Prozent der Fichten krank, zwei Prozent mehr als 1985.

Keinen Grund zum Optimismus besteht nach Bauers Meinung bei Buchen und Eichen. Während sich die Lage bei der Eiche «auf hohem Schadenniveau» stabilisiert habe, seien die Schäden bei den Buchen größer geworden. Der Buchen- und Eichenbestand sei darüber hinaus deutlich sturmgefährdeter als in der Vergangenheit. Grund dafür sei ein Abfaulen der Wurzeln, das bei beiden Baumarten – vermutlich als Folge des starken Schadstoffeintrags – festgestellt wurde. «Anlaß zu Sorgen» bereite aber vor allem auch die Tanne.

Als besorgniserregend bezeichnete der Forstpräsident auch den Rückgang der Neuaufforstungen. Vor allem in den städtischen Ballungsorten werde der Wald immer mehr von Deponien und Industrieflächen zurückgedrängt und verliere damit seine wichtige ökologische Ausgleichsfunktion.

Eine «naturnahe Waldbewirtschaftung», die Erhaltung hochwertiger Biotope und der Artenschutz sind nach Darstellung von Bauer die wichtigsten Zukunftsaufgaben der Forstwirtschaft. Er verwies darauf, daß bereits jetzt im Bereich der Forstdirektion Stuttgart 70 Waldschutzgebiete ausgezeichnet seien, weitere sollen folgen.

In einer Forststatistik wurden 1986 erstmals auch seltene, vom Aussterben bedrohte Baumarten wie Eibe, Speierling und Elsbeere erfaßt. Sie sollen in Zukunft verstärkt angepflanzt werden.

Landeskirchliches Museum in Ludwigsburg

(LK) In wenigen Jahren wird Ludwigsburg außer dem Schloß, dem Blühenden Barock, der Porzellanmanufaktur und dem Forum am Schloßpark eine weitere kulturelle Attraktion beherbergen: Die Kirchenleitung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg plant die Gründung eines zentralen, landeskirchlichen Museums. Als Standort dieser Einrichtung sind die beiden Seitenemporen der Friedenskirche vorgesehen.

Die ersten Überlegungen für dieses Vorhaben gehen ins Jahr 1984 zurück. Damals wurde in der ganzen Landeskirche an die Einführung der Reformation im alten Herzogtum Württemberg anno 1534 gedacht. Unter den zahlreichen Jubiläumsveranstaltungen waren auch drei Ausstellungen zur Geschichte der Landeskirche. Sie machten deutlich, wie reich die württembergische Kirche an erinnerungswürdigen Gestalten und wie bewegt und des Nachdenkens wert ihre Geschichte ist.

Eine Arbeitsgruppe wird eingesetzt, der Mitglieder des Landeskirchlichen Archivs und Fachleute aus dem kulturellen Bereich ebenso angehören werden wie Mitglieder der Kirchenleitung und Vertreter der Kirchengemeinde. Einen Namen hat dieses jüngste Kind der württembergischen Landeskirche auch schon: «Landeskirchliches Museum Ludwigsburg».

Denkmalgeschütztes Haus brannte in Geislingen ab

(PM) Bis auf die Grundmauern brannte in der Nacht vom 22. Januar das sogenannte Altanhaus in der Geislinger Ledergasse nieder. Das Gebäude, ein ehemaliges Gerberhaus aus dem 15. Jahrhundert, sollte fünfzehn arbeitslosen Jugendlichen eine Existenz geben. Das Restaurierungsprojekt war schon weit gediehen und sah die Einrichtung einer Schreinerei ebenso vor wie die einer Kleindruckerei und einer Teestube. – Um das denkmalgeschützte Altanhaus sach- und stilgerecht zu renovieren, hatten die Jugendlichen Zentnerlasten an Eichenbalken aus Abbruchhäusern herangeschleppt.

Mit dem Brand wurden alle diese Bemühungen zunichte gemacht. Geislingen an der Steige hat mit dem alten Gerberhaus ein weiteres Altstadtzeugnis verloren. Über die Ursache des Unglücks werden alle möglichen Spekulationen angestellt. Auch Brandstiftung sei nicht auszuschließen, hieß es.

Weinsberger Alexanderhäuschen unter Denkmalschutz

(STZ) Noch kurz vor dem Ende des 200. Geburtsjahres des schwäbischen Romantikers hat das Stuttgarter Regierungspräsidium Justinus Kerner Dichterhain sowie das «Alexanderhäuschen» in das Denkmalbuch eingetragen. Das Häuschen ist nach dem Grafen Alexander von Württemberg benannt, der oftmals Gast in Weinsberg war. Zusammen mit dem Garten, in dem ein steinerner Tisch auf den Dichterhain hinweist, bilde das Ensemble ein Dokument der baden-württembergischen Literaturgeschichte, so wird die Einstufung in die höchste Kategorie des Denkmalschutzes begründet. Im Dichterhain hatten sich Gustav Schwab und Ludwig Uhland wie auch viele andere Gäste in geselliger Runde als Gäste Kerner eingefunden.

Schnelle Ordnung leichtgemacht mit Leitz

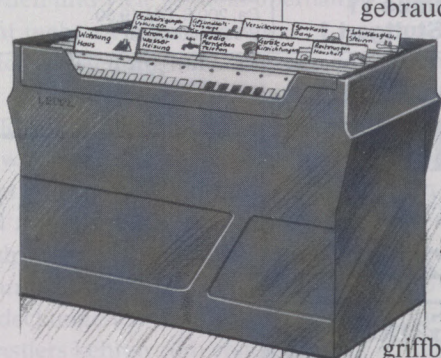
Wer am rechten Platz das Richtige finden will, ordnet mit Leitz. Das bringt schnelle Übersicht, schafft Platz, spart Zeit und damit Geld.



Das Leitz Angebot an Ordnungsmitteln und Organisations-Systemen ist umfassend, gilt als das größte in Europa und hat sich weltweit bewährt.

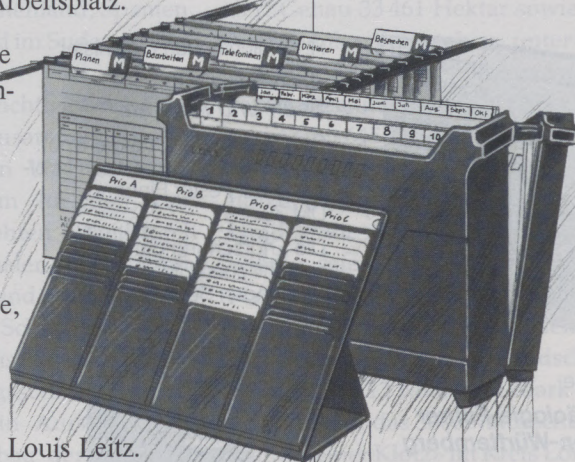
Dazu einige Beispiele aus dem großen Programm: Ordner und Locher. Zahlreiche Hilfsmittel im und auf dem Schreibtisch, wie Briefkörbe und Unterschriftsmappen. Hänge-, Sammler- und Pendel-Registratur-Systeme. Mikrofilm-, EDV-Listen- und Disketten-Ordnungsmittel. Leitz Orga-Color, das farbige Direkt-Kennzeichnungs-System für Einzelakten, und Leitz EVA für elektronisch verwaltete Akten. Und die ALPHA Schreibtisch-Aktei,

gebrauchsfertig vorbereitete Organisations- und Planungs-Hilfsmittel für zeitsparende Methodik und Organisation am Schreibtisch-Arbeitsplatz.



Leitz bietet die richtigen Lösungen für alle, die Schriftgut kostensparend, griffbereit und

zuverlässig aufbewahren wollen - im Büro, zu Hause, für Schule und Studium. Wenden Sie sich an Ihren Schreibwaren- und Bürofachhändler oder direkt an Louis Leitz.



Coupon:

Senden Sie mir kostenlos die Broschüren

- ☐ „Arbeitsplatz-Organisation“
- ☐ „Wie spart man Zeit...“
- ☐ „Ordnung ist das halbe Leben“ (Haushalts-Ordnungshelfer)
- ☐ „Ordnung im Jugend-Stil“

(Ordnungshelfer für Schule und Studium)
und dazu den aktuellen Leitz Gesamt-Katalog.

Statt Coupon genügt auch eine Postkarte an
Louis Leitz, Postfach 300720, 7000 Stuttgart 30.

LEITZ

Die praktischen heimatkundlichen Wanderführer

Reihe „Natur – Heimat – Wandern“, hrsg. vom Schwäb. Albverein e.V.



Dieter Planck/Willi Beck
Der Limes in Südwestdeutschland
Limeswanderweg Main – Rems – Wörnitz.
2., neu bearbeitete und ergänzte Auflage.
156 S. mit 134 Abb., davon 12 Farbtafeln,
und Kartenskizzen. DM 39,-.
Erscheint Mai '87.

Günter Ulbert/Thomas Fischer
Der Limes in Bayern
Von Dinkelsbühl bis Eining. 120 S. mit 93
Abb., davon 7 Farbtafeln, und Kartenskiz-
zen. DM 34,- (ab 1.7.87 DM 36,-).

Egon Schallmayer
Der Odenwaldlimes
Die römische Grenze zwischen Main
und Neckar. 144 S. mit 124 Abb. und
Kartenskizzen. DM 38,-.

Alle Bücher über den Limes sind mit
einer farbigen, doppelseitigen Wan-
derkarte 1:50 000 ausgestattet. For-
mat 21 x 20,5 cm. Fester Einband.

Sämtliche Bücher
sind im Buchhandel
erhältlich



Villastraße 11
7000 Stuttgart 1

Mit beigelegter Wanderkarte

- zahlreiche Zeichnungen
- Hintergrundinformation
- Plastikeinband

Heidenheim – Dillingen – Donau-
wörth 256 S. DM 24,80

In Ulm und um Ulm herum
256 S. DM 19,80

Kaiserberge – Geislinger Alb
224 S. DM 19,80

Lautertal – Zwielfalter Alb –
Laucherttal 208 S. DM 19,80

Naturpark Obere Donau
213 S. DM 19,80

Naturpark Schwäbisch-Fränk-
scher Wald 219 S. DM 19,80

Naturpark Stromberg – Heuchel-
berg 248 S. DM 19,80

Reutlinger und Uracher Alb
216 S. DM 19,80

Schönbuch – Tübingen – Ram-
mert 208 S. DM 19,80

Schurwald – Esslingen – Filder
176 S. mit zahlr. Kartenskizzen
(keine Wanderkarte als Beilage).
Kartiert DM 12,-

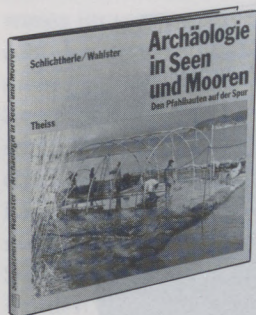
Südliches Oberschwaben – Bo-
densee 192 S. DM 19,80

Südöstliches Oberschwaben –
Westallgäu 232 S. DM 24,80

Teck – Neuffen – Römerstein
Ca. 200 S. DM 19,80
Erscheint Mai '87

Zollernalb
Ca. 200 S. DM 19,80
Erscheint Mai '87

Archäologie



M. Klee

Archäologie-Führer Baden-Württemberg

238 S. mit 148 Abb. und Karten.
Fester Einband DM 24,80.

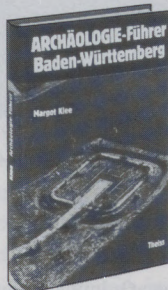
73 Ausflüge in die Archäologie
Baden-Württembergs zu gut
erhaltenen und restaurierten
archäologischen Denkmälern.

H. Schlichtherle/B. Wahlster

Archäologie in Seen und Mooren

Den Pfahlbauten auf der Spur.
108 S. mit 203 großenteils farbi-
gen Abb. Fester Einband
DM 39,-.

Die Erforschung der urge-
schichtlichen Ufer- und Moor-
siedlungen Südwestdeutsch-
lands.



bei Theiss

Neuaufgabe!

Bäuerliche Wetterregeln von Dr. Wilfried Steuer

5. erweiterte Aufl., 1700 Wetterregeln, 36 farbige Bilder mit bäuerlichen Motiven
von Prof. J. Bräckle, Ganzleinenband, Schutzumschlag, 224 Seiten. Preis 38,- DM.

Federsee-Verlag – 7952 Bad Buchau, Postfach 80, Tel. (0 75 82) 7 81

Schlüpf 'rein in die Freizeit...

...in Ganter
mit der
Aktiv-
Sohle!

Für Damen
0407,
für Herren
1007



Ganter

Schuh-Haus

Abele

Mitglied im Schwäbischen Heimatbund

7 Stuttgart S · Tübinger Straße 18
Fernsprecher 29 08 16

schuh-verlässig



Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

Dannecker-Ausstellung in Stuttgart

(PM) In der Stuttgarter Staatsgalerie ist bis 31. Mai die erste, seit langem erwartete Einzelausstellung für einen der führenden Bildhauer des Klassizismus in Europa zu sehen, den Stuttgarter Johann Heinrich Dannecker (1758–1841). Unbestritten der größte Bildhauer Württembergs, gilt er zugleich als der bedeutendste Deutschlands neben Gottfried Schadow in der Zeit um 1800. Obgleich Dannecker zur Porträtkunst seiner Zeit wesentliche Beiträge leistete, eine große Zahl von Arbeiten in Ton von herausragender Qualität schuf und mit der «Ariadne auf dem Panther» die vielleicht populärste Skulptur der deutschen Plastik des 19. Jahrhunderts, ist er heute weitgehend unbekannt. Das liegt auch daran, daß die bisher einzige Monographie über ihn im Jahre 1909 erschien, manche seiner Werke im Zweiten Weltkrieg beschädigt wurden und viele seitdem überhaupt nicht mehr zu sehen waren.

In der Ausstellung mit Leihgaben aus der ganzen Bundesrepublik, der DDR, den Niederlanden und der Schweiz sind bis auf wenige große, nicht transportable Marmorstatuen und zwei Arbeiten in Australien alle Skulpturen Danneckers vereinigt, darunter eine ganze Reihe von Neuentdeckungen. Hauptwerke des Künstlers kehren zum ersten Mal seit ihrer Entstehung an ihren Ursprungsort zurück, unter ihnen die beiden wichtigen frühen Schillerbüsten aus Weimar. Das bildnerische Ensemble wird durch eine repräsentative Auswahl von Zeichnungen zu einer Gesamtdarstellung des künstlerischen Schaffens Danneckers erweitert.

Zu der Ausstellung erscheint eine Monographie in zwei Bänden mit einem Gesamtkatalog aller bildnerischen und zeichnerischen Werke, einschließlich der nicht ausleihbaren, verschollenen und zerstörten. Fast sämtliche gezeigten Arbeiten wurden in den letzten Monaten sorgfältig restauriert und neu fotografiert. Der Umfang der beiden Bände beläuft sich auf etwa 600 Seiten mit rund 600 Abbildungen, darunter 24 Farbtafeln und zahlreichen Detailaufnahmen.

Dokumentation zum Schutz des Weißstorchs

(Umi) Mit der neuen Dokumentation über das internationale Artenschutzsymposium Weißstorch liegt erstmals eine umfassende und ländergrenzenüberschreitende Situationsanalyse über «Meister Adebar» vor. Die Landesanstalt für Umweltschutz hat in diesem Kompendium ihre Veröffentlichungen, die Referate und die Ergebnisse des Artenschutzsymposiums aufbereitet, das der Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV), Landesverband Baden-Württemberg, 1983 veranstaltet hatte.

Das Spektrum der behandelten Themen bei diesem Zugvogel nannte Weiser «weit gespannt»: Die 34 Beiträge – auf 384 Seiten – befassen sich insbesondere mit der Verbreitung, dem Zug, der Brutbiologie und Ernährung sowie mit der Gefährdung und dem Schutz dieses «Vogels des Jahres 1984». Bemerkenswert ist nach den Worten des Ministers der internationale Charakter der Dokumentation, die zum Beispiel auch Abhandlungen über den Weißstorch in Polen, Ungarn, Nordgriechenland, Spanien, Marokko, Israel und im Sudan enthalten.

Der Band ist eine wichtige Grundlage für das vom Land zusammen mit dem DBV 1980 auf den Weg gebrachte Stützungsprogramm für den vom Aussterben bedrohten Weißstorch und die internationalen Schutzbemühungen. Hierzu sind eine zentrale Aufzuchtstation in Schwarzach (Nekar-Odenwald-Kreis) und eine Reihe von Auswilderungsstationen eingerichtet worden. Ein Aufsatz befaßt sich mit dem Aufbau der Storchenaufzuchtstation und den bisher gewonnenen Erfahrungen.

In Baden und Württemberg gab es in der ersten Jahrhunderthälfte noch zahlreiche Störche. Die Rheinaue, der Kraichgau, das Neckarland, Oberschwaben und die Baar boten den Störchen günstige Lebensbedingungen. Die «Glücks- und Kinderbringer» gehörten früher zum vertrauten Bild in den Dörfern und lebten in enger Nachbarschaft zum Menschen. Anstelle der 250 Brutpaare im Jahre 1948 sind gegenwärtig im Land nur

noch 20 bis 25 vorhanden. Ohne die Auswilderungen der Nachzuchten wären die heutigen Bestandszahlen noch niedriger. Ursächlich für den Rückgang sind vor allem der Verlust von Feuchtgebieten, die Verdrängung der Landschaft und die Belastung durch Umweltchemikalien.

Das Buch, das vor allem durch seine 54 farbigen und 139 schwarzweißen Abbildungen von hoher Qualität besticht, kann dank finanzieller Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds für 36,- DM (zuzüglich Porto und Versandkosten) bei der Landesanstalt für Umweltschutz, Institut für Ökologie und Naturschutz, Bannwaldallee 32, 7500 Karlsruhe 21 (Tel. 07 21/84 06-2 24), bestellt werden. Es ist auch im Buchhandel erhältlich.

«Baden-Württemberg im Naturschutz vorn»

(lsw) Baden-Württemberg liegt nach den Worten des Stuttgarter Umweltministers Gerhard Weiser im Naturschutz vorn und besitzt die meisten Naturschutzgebiete aller Bundesländer. Genau 33 461 Hektar sowie 8749 Naturdenkmäler stehen unter dem strengen Schutz des Naturschutzgesetzes. Rechne man den Landschaftsschutz mit 645 885 Hektar und die Naturparkflächen mit 352 000 Hektar hinzu, so seien dies 25 Prozent des Landes, die als Schutzgebiete ausgewiesen seien, betonte der Minister. Nach seinen Worten setzte Baden-Württemberg im vergangenen Jahr für Grunderwerb und Landschaftspflege rund 13 Millionen Mark ein. Mit Blick auf das 500. Naturschutzgebiet «Isteiner Klotz» im Kreis Lörrach, das im Januar vorgestellt wurde, veröffentlichte das Stuttgarter Ministerium eine umfangreiche Dokumentation über den Natur- und Landschaftsschutz in Baden-Württemberg. Dazu meinte der Minister, die im Bundesdurchschnitt bisher einmalige Zahl von 500 Naturschutzgebieten sei Ausdruck einer konsequenten Naturschutzpolitik durch Flächensicherung. Bei Inkrafttreten des Naturschutzgesetzes im Jahr 1976 habe es im Südwesten 230 Naturschutzgebiete gegeben.

Veranstaltungsreihe über J. A. Bengel

(SWP) Zum 300. Mal jährt sich am 24. Juni der Geburtstag von Johann Albrecht Bengel. Aus diesem Anlaß wird das ganze Jahr über zu Veranstaltungen eingeladen, die Leben und Werk dieses bedeutenden schwäbischen Kirchen- und Glaubensvaters wieder lebendig machen sollen. Bengel (1687–1752) hat seine Lebensarbeit der Erforschung und Auslegung der Heiligen Schrift gewidmet. Ihm ist es mit zuzuschreiben, daß der württembergische Pietismus sein eigenes biblizistisches Gepräge erhielt und es bis heute im wesentlichen bewahren konnte.

Der aus Winnenden stammende Johann Albrecht Bengel durchlief die typisch altwürttembergische Theologen-Ausbildung: auf den Besuch der Lateinschule in Stuttgart folgte als «Stiftler» das Theologiestudium in Tübingen. Von 1713 bis 1741 wirkte er als Klosterpräzeptor von Denkendorf: Er hat in dieser Zeit eine ganze Generation württembergischer Pfarrer durch seine tiefe Frömmigkeit, seine große erzieherische Weisheit und die reife Stille seines Charakters geprägt.

In Denkendorf entstand nach jahrelangen Vorarbeiten Bengels wissenschaftliches Hauptwerk: das «Gnomon» (eine geniale Wort-für-Wort-Auslegung des Neuen Testamentes). Später wurde Bengel Prälat in Herbrechtingen, 1748 wurde er in den Engeren Ausschuß des damaligen Landtags berufen und 1749 Prälat von Alpirsbach und Mitglied des herzoglich württembergischen Konsistorialrats. Am 2. November 1752 ist er in Stuttgart gestorben.

An Bengel und sein bis heute nachwirkendes Werk wird in mehreren Veranstaltungsreihen erinnert. Sie finden statt an den Bengel-Wirkungsorten Alpirsbach, Denkendorf, Winnenden, Stuttgart, Herbrechtingen und Tübingen. In ihrem Verlauf wird vom 30. Mai bis 14. Juni im Kloster Denkendorf eine Bengel-Ausstellung gezeigt (sie ist später auch in Winnenden zu sehen) und an seiner Geburtsstätte in Winnenden eine Gedenktafel enthüllt.

Im Stuttgarter Hospitalhof und im Bengelhaus in Tübingen – das das Erbe seines Namenspatrons in besonderer Weise zu wahren sucht – sind anspruchsvolle Vorträge namhafter Referenten vorgesehen, die das Werk und das Vermächtnis Bengels neu ins Bewußtsein rufen wollen.

Otto-Hirsch-Medaille für Fritz Majer-Leonhard

(lsw) Für seinen Einsatz als Leiter der Hilfsstelle für Rasseverfolgte ist der Stuttgarter Pfarrer Fritz Majer-Leonhard am 15. Januar von Oberbürgermeister Manfred Rommel mit der Otto-Hirsch-Gedenkmedaille ausgezeichnet worden. In seiner Laudatio hob der Erste Bürgermeister, Rolf Thieringer, insbesondere Majer-Leonhards «soziales Engagement für den Mitmenschen» hervor. Der heute 72jährige Seelsorger hat sich nach den Worten Thieringers «stets für ein weltverantwortliches Christentum» und eine Kirche eingesetzt, «die Unrecht bekennt und Frieden schafft». In seinem Bemühen um Gerechtigkeit habe er «nie locker» gelassen.

Als Leiter der 1945 ins Leben gerufenen Hilfsstelle für Rasseverfolgte hatte Majer-Leonhard zahlreiche Juden zunächst bei ihrer Suche nach überlebenden Familienangehörigen, später bei der Durchsetzung ihrer Wiedergutmachungsansprüche unterstützt. Auf seine Initiative hin wurde 1965 im Kriegsgräbergesetz auch der Schutz der Gräber von KZ-Opfern verankert. Die Forschungen des Theologen über jüdische Schicksale im Dritten Reich führten zum Aufbau einer entsprechenden Abteilung im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv.

Die Otto-Hirsch-Medaille erinnert an den 1941 im Konzentrationslager Mauthausen ermordeten Geschäftsführenden Vorsitzenden der Reichsvertretung der Deutschen Juden. Hirsch hatte sich im Dritten Reich unter schwierigsten Bedingungen für seine Glaubensbrüder eingesetzt.

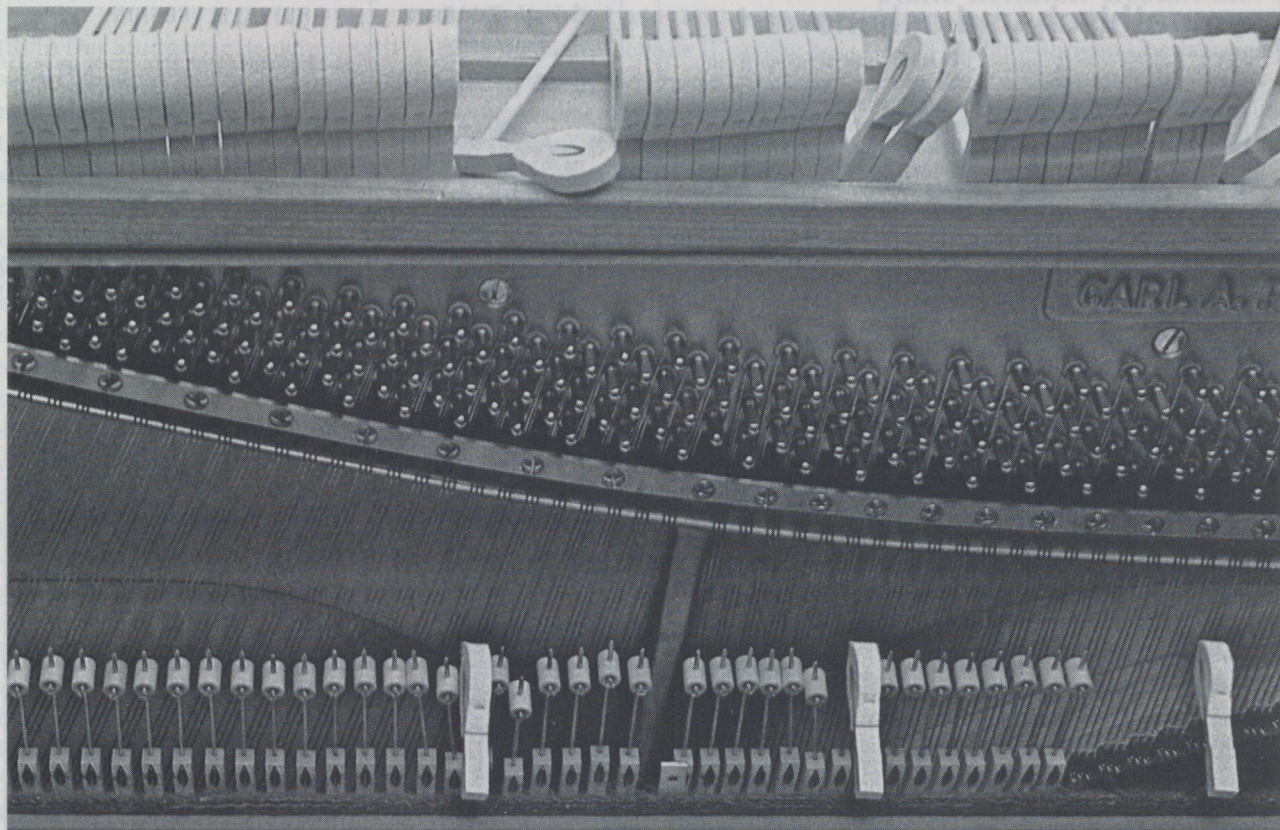
Kontroverse um Naturschutzgebiete

(RPS) Das Regierungspräsidium Stuttgart wird so rasch wie möglich die Naturschutzgebiete «Stettener Bach» auf Markung Esslingen und «Oberes Lenninger Tal mit Seitentälern» formal in Form von Naturschutzverordnungen ausweisen. Dabei wird es keinerlei Abstriche an schutzwürdigen Flächen geben. In beiden Naturschutzgebieten werden sämtliche biologisch-ökologisch für die Natur wichtigen Flächen voll integriert sein. Reiner Nutzwald ohne eine solche naturschutzrechtliche Bedeutung wird nur insoweit einbezogen, als die notwendige konkretisierbare Abgrenzung des Naturschutzgebiets dies zwingend erfordert.

Dies erklärte der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling zu Presseberichten, wonach die beiden Naturschutzgebiete zwischen dem Regierungspräsidium und der Forstdirektion umstritten seien und die Gefahr bestehe, daß die bisher bestehenden Pläne auch in ihrer Kernsubstanz des biologisch-ökologisch wertvollen Bereiches reduziert würden.

Wie ergänzend mitgeteilt wird, wendet sich die Forstverwaltung auch nicht gegen die Ausweisung der Naturschutzgebiete, soweit naturschutzrelevantes Gebiet betroffen ist. Die Forstverwaltung strebt nur an, so weit wie möglich reinen Nutzwald ohne besondere biologische Bedeutung aus dem Gebiet herauszunehmen. Auch das Regierungspräsidium wie die Bezirksstelle für Natur- und Landschaftsschutz haben dagegen nichts einzuwenden. Reiner Nutzwald hat nun eben einmal keinen naturschutzwürdigen Charakter. Das Problem liegt aber darin, daß aus Rechtsgründen eine für jeden Bürger konkret erkennbare Abgrenzung von Naturschutzgebieten zwingend notwendig ist. Üblicherweise nimmt man deshalb Waldwege als Grenze von Naturschutzgebieten. Dadurch kann es aber je nach der Wegeführung möglich sein, daß ein weit größeres Naturschutzgebiet ausgewiesen wird, als es im Grunde der Schutzwürdigkeit der Fauna und Flora entspricht.

Tonangebend. Die Bank wie das Land.



Wie tonangebend das Land Baden-Württemberg ist, zeigen die Exporterfolge seiner Unternehmen. Qualitätsprodukte aus Baden-Württemberg stehen bei unseren Nachbarn hoch im Kurs: zum Beispiel Satellitenbauteile, Werkzeugmaschinen, Quarzuhrwerke, Spezialwerkzeuge. Und natürlich auch Musikinstrumente.

Wie tonangebend die Baden-Württembergische Bank ist, zeigt sich in ihrer Bedeutung als große Geschäftsbank mit Sitz im Land. Mit mehr als 100 Niederlassungen an allen wichtigen Plätzen in Baden wie in Württemberg. Und daß sich führende Unternehmen in Fragen der Exportfinanzierung auf die Baden-Württembergische Bank verlassen können.

Wir, die Baden-Württembergische Bank, sind nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in Baden-Württemberg leben und arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir privat oder geschäftlich für Sie tun können, sprechen Sie mit uns.



Die Baden-Württembergische Bank.

Esslingen am Neckar – sympathisch und sehenswert



Industrie- und Schulstadt mit 1200jähriger Tradition und dem einzigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtkern im Mittleren Neckarraum. Malerisch gelegen zwischen Obstgärten, Wald und Weinbergen. Bedeutende Bauwerke, schwäbische Gastlichkeit und eine lebhafte City.

Information:
Kultur- und Freizeitamt/Stadt-
information, 7300 Esslingen
am Neckar, Marktplatz 16,
Telefon (0711) 3512 – 441/645.

HEINRICH SCHICKHARDT

»Raif in Italien«

IN DREYERLEI VERSION

Heinrich Schickhart/
Bavmeister.

Raif in Italien.



In 2 Faksimile-Drucken: Erstausgabe der Foilletschen Fassung Montbéliard 1602, W. Heyd, Stuttgart 1902 mit Handzeichnungen und französische Version von Geneviève Carrez/Besançon in nur 300 Exemplaren

broch. DM 30,-
Leinen DM 50,- (nur Subskript.)
Halbleder DM 200,- (nur Subskript.)

erhältlich über Kulturkreis Herrenberg
Längenholz 13, 7033 Herrenberg
Telefon: 0 70 32/143 08-9

Kohlhammer

Badenia Württembergica Frühjahr '87

Paul Sauer

Im Dienst des Fürstenhauses und des Landes Württemberg

Die Lebenserinnerungen der Freiherrn
Friedrich und Eugen von Maucier
(1735 – 1816)
1986. 178 Seiten mit 4 Seiten Abbildungen
in Farbe. Leinen DM 34,-
ISBN 3-17-009216-2
„Lebendige Vergangenheit“, Bd. 9

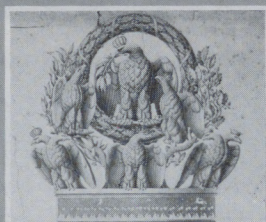
Paul Sauer

Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern

Südwestdeutschland in der Rheinbundzeit
1987. 332 Seiten mit 24 Seiten Abbildungen,
z.T. in Farbe. Leinen DM 69,-
ISBN 3-17-009595-1

Im Mittelpunkt der Handlung stehen die
Auswirkungen des napoleonischen Herrschaftssystems in militärischer, außen-
und innenpolitischer Hinsicht auf die zu
Mittelstaaten aufgestiegenen Länder
Baden und Württemberg sowie auf die
Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen
und Hohenzollern-Sigmaringen.

Paul Sauer Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern



Kohlhammer

Der Band schließt mit dem
Zusammenbruch des napoleo-
nischen Imperiums, dem Wiener
Kongreß und dem neuer-
richteten Deutschen Bund.

Robert Uhland

Das Tagebuch der Baronin Eveline von Massenbach

Hofdame der Königin Olga von
Württemberg (1851 – 1866)
Ca. 220 Seiten mit 32 Seiten Farb-
und Schwarzweiß-Abbildungen
Leinen ca. DM 39,-
ISBN 3-17-009245-6

Peter Lahnstein

Max Eyth

Das Schönste aus dem zeichnerischen
Werk eines welterfahrenen Ingenieurs
1987. 200 Seiten mit 81 Abbildungen,
davon 61 in Farbe. Format 21 x 24,5 cm
Leinen DM 64,-
ISBN 3-17-009407-6

Jürgen Sydow

Städte im deutschen Südwesten

Ihre Geschichte von der Römerzeit bis
zur Gegenwart
1987. 228 Seiten mit 24 Faksimile
Leinen DM 49,80
ISBN 3-17-008997-8

Verlag W. Kohlhammer · Postfach 80 04 30 · 7000 Stuttgart 80



153-387-150

Peer-Uli Faerber Der Gelbe Wolf

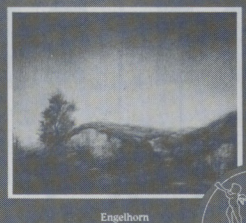
Der Gelbe Wolf, Held dieses Romans, geht auf
eine historische Figur zurück, von der wir nur
wissen, daß sie im 3. Jahrhundert gelebt hat.

Peer-Uli Faerber malt das abenteuerliche
Schicksal eines Alamannenführers, der südlich
des Limes, etwa im Gebiet des heutigen Baden-
Württemberg gegen die Römern kämpfte.

Peer-Uli Faerber

Der Gelbe Wolf

Ein Alamannen-Roman



Peer-Uli Faerber
Der Gelbe Wolf
Ein Alamannen-Roman
296 Seiten, DM 29,80

Engelhorn



Kochersanierung: Aufschub für Lindenfarb

(RPS) Der Stuttgarter Regierungspräsident Manfred Bulling hat am 20. Januar dem Antrag des Landrats des Ostalbkreises, des Oberbürgermeisters von Aalen und der Firma Lindenfarb zugestimmt, den Bau der Entfärbungsstufe in der kommunalen Kläranlage in Aalen-Unterkochen um ein Jahr zu verschieben. Dabei bestand volle Übereinstimmung zwischen allen Beteiligten, daß dadurch das zentrale Ziel des Kochersanierungsprogramms, nämlich die grundlegende Verbesserung der Kocherqualität bis zum Jahre 1990, nicht gefährdet werden darf und daß eine weitere Verschiebung der notwendigen Entfärbung des Kläranlagenwassers nicht möglich ist.

Wie das Regierungspräsidium ergänzend mitteilt, sollen mit dieser Entfärbungsstufe die Abwasser der Firma Lindenfarb entfärbt und nach einer Schlammbehandlung wieder der Firma Lindenfarb als Prozeßwasser zugeführt werden. Die der Stadt Aalen entstehenden Investitionskosten in Höhe von rd. 2 Millionen DM sind von der Firma Lindenfarb zu erstatten. Nachdem die Firma Lindenfarb in den Jahren 1985 und 1986 – nicht zuletzt aufgrund großer Umweltschutzinvestitionen – hohe Verluste erwirtschaftet hatte, soll nun die Firma durch ein Sanierungskonzept, für das das Land eine hohe Bürgschaft gewährte, 1987 wieder aus den roten Zahlen herauskommen. Dieses erfolgversprechende Sanierungskonzept und damit die Landesbürgschaft wären auf das äußerste gefährdet, wenn die Firma Lindenfarb jetzt zu ihren bereits bestehenden Verbindlichkeiten jetzt sofort zusätzlich die Kosten für die Entfärbungsstufe aufbringen müßte. Die Geschäftsleitung der Firma Lindenfarb versicherte, daß nach Umsetzung des Sanierungskonzepts die Firma Lindenfarb im Jahre 1988 in der Lage sein wird, die Kosten für die Entfärbungsstufe aufzubringen. Andererseits wird trotz der Verschiebung des Baubeginns der planmäßige Endtermin 1990 für die Kochersanierung nicht tangiert. Ziel des von Bulling initiierten Programms ist

es, den Kocher mit seiner derzeitigen Güteklasse III «stark verschmutzt» so zu sanieren, daß er bis 1990 weitestgehend die Gewässergüte II «mäßig belastet» erreicht. Im Programm ist vorgesehen, daß die Entfärbungsstufe 1987 gebaut und die Gesamtmaßnahme einschließlich Schlammbehandlung bis 1989 fertiggestellt ist; insoweit enthält das Programm einen zeitlichen Puffer von ca. 1 Jahr. Dabei bringt der Aufschub des Baubeginns um 1 Jahr nicht eine Verzögerung der Fertigstellung um 1 Jahr. Denn die Erprobungsphase für die Entfärbung kann verkürzt und die weiteren Bauarbeiten können forciert werden – auch darin waren sich die Gesprächsteilnehmer einig.

Wernauer Baggerseen ohne Betonmischanlage

(STZ) Im Naturschutzgebiet Wernauer Baggerseen ist die Betonmischanlage der Leonberger Firma Readymix gefallen. Der Betrieb des von Natur- und Vogelschützern heftig befehdeten «Störfaktors» war Ende 1986 eingestellt worden. Zähe Verhandlungen waren dem Abriß der Anlage vorausgegangen: ursprünglich wäre der Pachtvertrag für Readymix bis 1990 gelaufen. 100 000 Mark, vom Regierungspräsidium Stuttgart aus Naturschutzmitteln beigesteuert, haben den Weg für eine gütliche Einigung geebnet. Die Mischanlage verschwindet bis auf eine betonierte Bodenplatte. Diese erhält eine Kiesdecke und wird dadurch zu einer strauchlosen Insel, auf der sich künftig rare Vogelarten – wie beispielsweise der Flußregenpfeifer – tumeln sollen. Nach der Readymix-Aussiedlung rückt für Naturfreunde die Teststrecke der Firma Daimler-Benz in den Mittelpunkt des Interesses. Der Geländekurs gilt als gefährlicher Fremdkörper im Naturschutzgebiet und müßte nach dem Wunsch engagierter Naturschützer ebenfalls stillgelegt werden. Der Stuttgarter Regierungspräsident Bulling hat bereits angekündigt, daß auch im Zusammenhang mit der Teststrecke eine einvernehmliche Lösung angestrebt werden soll.

Heilbronner Museums- pläne nehmen Gestalt an

(STZ) Die langjährigen Überlegungen über die Zukunft des Museumswesens in Heilbronn gewinnen jetzt etwas deutlichere Konturen. Zentraler Punkt eines von der Stadtverwaltung der Öffentlichkeit vorgelegten Konzeptes ist die Einrichtung eines Museums für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt seit dem Jahr 1800.

In diesem Museum, das in einem jetzt als Lager genutzten Backsteinbau untergebracht werden soll, wird besonders die Industrialisierung der Stadt – Heilbronn war ein Vorläufer der Industrialisierung Württembergs – dokumentiert. Dabei will man sich, wie Andreas Pfeiffer, Leiter der Städtischen Museen, erklärt, auch vor den Schattenseiten der Heilbronner Geschichte nicht drücken. So sollen nicht nur gelungene Unternehmensgründungen in Dokumenten festgehalten werden, sondern auch Mißerfolge.

Positive Erfahrungen mit Domänenkonzept

(lsw) Als «überwiegend positiv» hat der baden-württembergische Umweltminister Gerhard Weiser die Erfahrungen mit dem ökologischen Domänenkonzept bezeichnet. In einer Mitteilung wies Weiser darauf hin, daß sich immer mehr Pächter und Verwalter aufgeschlossen zeigten. Das im Dezember 1985 von der Landesregierung beschlossene Domänenkonzept soll nach den Worten Weisers eine umweltfreundliche Flächenbewirtschaftung sicherstellen. Es sieht betriebswirtschaftliche Eingriffe, Einschränkungen in der Düngung sowie eine Änderung der Tierhaltung und der Fruchtfolge vor. Wie der Minister weiter mitteilte, liegen bereits für 20 Domänen im badischen und 24 im württembergischen Landesteil Rohkonzepte vor. Das Domänenkonzept soll bis 1990 verwirklicht werden.

Zwei Millionen Menschen in Stuttgarts Museen

(PM) Nahezu zwei Millionen Menschen, genauer 1 966 000, wurden im Jahr 1986 in den großen Stuttgarter Museen gezählt. Ein Jahr zuvor waren es noch 1 719 000 Besucher. Zum Vergleich: Stuttgart hat rund 550 000 Einwohner. Den Spitzenreiter stellt wieder die Staatsgalerie, die mit ihrem von dem britischen Architekten James Stirling geschaffenen und im Frühjahr 1984 eröffneten Neubau international Aufsehen erregt hatte. Sie zog 910 000 Museumsfreunde an – eine auch gegenüber den höheren Besucherzahlen von 1985 (1,06 Millionen) und dem Eröffnungsjahr 1984 mit 1,2 Millionen noch immer bemerkenswert starke und konstante Resonanz beim Publikum. Das Anfang Dezember 1985 eröffnete Museum am Löwentor des Staatlichen Museums für Naturkunde mit seinen einzigartigen Fossilien Sammlungen konnte schon im ersten Jahr 256 000 Besucher anziehen, wozu noch die zweite Schausammlung des Naturkundemuseums im Schloß Rosenstein mit 230 000 Gästen kam. 354 000 Kunstfreunde zählte letztes Jahr das Württembergische Landesmuseum im Alten Schloß. Für das traditionsreiche Linden-Museum für Völkerkunde war das Jahr 1986 das erste «volle» Jahr nach dem siebenjährigen Um- und Ausbau, der im Juli 1985 mit der feierlichen Eröffnung geendet hatte. 216 000 Gäste besichtigten im vergangenen Jahr das Museum am Hegelplatz. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die jährliche Besucherstatistik vor dem Umbau des Linden-Museums jeweils nur Zahlen zwischen 30 000 und 50 000 enthielt.

Mehr Personal für Landesdenkmalamt

(DSI) Anlässlich des 2. Landesdenkmaltages Baden-Württemberg in Mannheim im Herbst 1986 kündigte Innenminister Dietmar Schlee an, daß die Landesregierung im Entwurf des Doppelhaushalts 1987/88 auch eine Erhöhung des Personals des Landesdenkmalamtes um 28 Stellen vorgesehen hat. Mit diesem Personal soll ins-

besondere die Verwaltungskraft des Landesdenkmalamts gestärkt, eine intensivere Betreuung des gesamten Partnerfeldes der Denkmalpflege ermöglicht und im Bereich der Archäologie der gestiegenen Zahl von Rettungsgrabungen Rechnung getragen werden. Insgesamt soll damit das Landesdenkmalamt in die Lage versetzt werden, den gestiegenen Anforderungen an eine moderne Denkmalpflege auch in Zukunft gerecht zu werden.

Ein Schwerpunkt sei nach wie vor der umweltbedingte Steinzerfall, der in den letzten Jahren ein bedrohliches Ausmaß angenommen habe. 1985 und 1986 habe die Landesregierung deswegen jeweils 2 Mio. DM für ein besonderes Förderprogramm für Steinkonservierung bereitgestellt. 1987 und 1988 sollen die Fördermittel auf jährlich 3,5 Mio. DM erhöht werden. Zu den Denkmälern, die aufgrund der Umweltbelastungen dringender Restaurierungsmaßnahmen bedürfen, gehören u. a. die Kreuzigungsgruppe in Bad Wimpfen, das Haus zur Katz in Konstanz aus dem 15. Jahrhundert und der Kapellenturm in Rottweil mit seinem reichen Figureschmuck.

Funde aus dem Weiß-Jura im Löwentor-Museum

(PM) Im Stuttgarter Naturkundemuseum am Löwentor wurde am 18. Februar ein weiterer Abschnitt in der Ausstellung der einzigartigen südwestdeutschen Fossilien eröffnet. Er enthält in 34 Vitrinen Funde aus dem Weißen Jura, der jüngsten Periode der Jurazeit mit einem Alter von 140 bis 150 Millionen Jahren. Damals entstanden die hellen Kalke und Mergel, die die Schwäbische Alb aufbauen und deren lichter Farbe der Weiße Jura seinen Namen verdankt. Häufige Fossilien dieses Erdzeitalters sind die Ammoniten, von denen die größten einen Durchmesser von fast einem Meter erreichen. Außerdem kommen Schwämme, Stachelhäuter und – an manchen Stellen – Korallen vor. Von einer Fundstelle der Südwestalb werden auch mehrere Fische, ein Flugsaurier und ein über zwei Meter langes Meereskrokodil gezeigt.

Tiefgarage am Ulmer Münster vertretbar

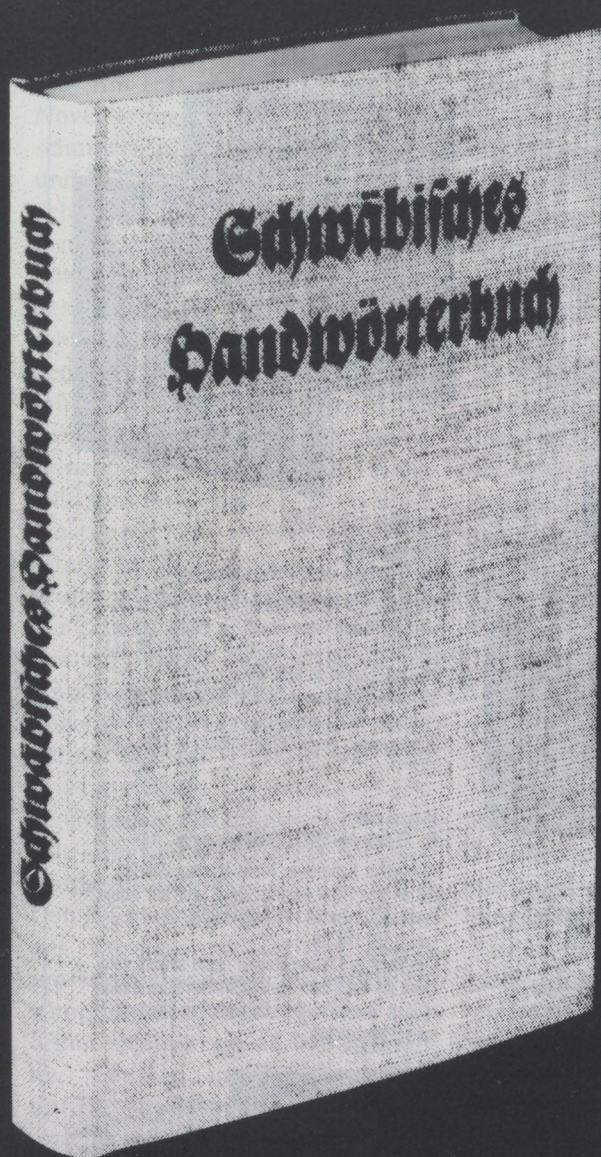
(lsw) Die von der Stadt Ulm geplante Tiefgarage unter dem südlichen Münsterplatz kann gebaut werden. Wie der Tübinger Regierungspräsident Max Gögler mitteilte, hat der Denkmalrat beim Regierungspräsidium im Gegensatz zum Denkmalamt den Bau einer Tiefgarage mit 250 Stellplätzen und damit den Verzicht auf die Erhaltung der Denkmale im Boden für vertretbar gehalten, «falls es keinen anderen geeigneten Standort gibt». Es sei aber «unumgänglich», die Bodendenkmale sorgfältig auszugraben und zu dokumentieren.

Dabei hält der Denkmalrat nach Göglers Worten eine kürzere Grabungsdauer als das Denkmalamt für nötig. Dem Denkmalrat sei klar gewesen, daß die vorhandenen und geschützten Bodendenkmale bedeutend und hochwertig seien. Mit überwiegender Mehrheit habe er aber gemeint, daß Ulm die Chance der Gestaltung des Münsterplatzes nutzen solle. Nach Ansicht von Gögler führt die Grabung nicht notwendig zu einer Verzögerung des Baubeginns.

123. Naturschutzgebiet in Südwürttemberg

(lsw) Im Regierungsbezirk Tübingen stehen jetzt 7990 Hektar unter Naturschutz. Die Behörde wies bei Dormettingen im Zollernalbkreis das 123. Naturschutzgebiet aus.

Das neue Gebiet «Riedbachtal» ist 38,6 Hektar groß und als vielfältige Streuobst- und Heckenlandschaft wertvoller Lebensraum zahlreicher vom Aussterben bedrohter Tier- und Pflanzenarten. Hier leben vor allem viele stark gefährdete Vogelarten. Zahlreiche Brutvögel und Durchzugsvogelarten seien nachgewiesen. Wichtig seien besonders die alten Obstbäume, auf die viele Vogelarten angewiesen seien. Eine extensive Nutzung der Streuobstbestände werde angestrebt. Für die Gebüschsäume und bachbegleitende Ufervegetation seien Pflegemaßnahmen nötig, für die ein Pflegeplan erstellt werde.



Solider Leinenband
etwa 900 Spalten, über 16 000 Stichwörter
DM 78,—

Der seither in sieben Folianten gehütete Wortschatz der schwäbischen Mundart. Zu einem Band aufbereitet, ergänzt und neu gestaltet von Hermann Fischer und Hermann Taigel.

Das ideale Geschenk für alle Liebhaber des Schwäbischen!

Auch in dunkelblauem Ziegenleder mit
Echtgoldprägung: DM 198,—

H. Laupp'sche Buchhandlung
J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Sicherheit. Rund um die Uhr. Rund um das Jahr.



Sicherheit
für Sie selbst,
für die Familie,
für Heim, Haus
und Geschäft,
für das Auto
bietet Ihnen die
Württembergische
durch ein
Versicherungs-
angebot, das
auf Ihren
persönlichen
Bedarf zugeschnitten ist.

Sprechen Sie bitte mit unserem Mitarbeiter
in Ihrer Nähe. Er ist Fachmann für versichern,
vorsorgen, bausparen und wird sich gern viel
Zeit nehmen, Sie sorgfältig zu beraten.
Die Anschrift steht im Telefonbuch unter
Württembergische Feuerversicherung AG.

Zur abgebildeten Uhr:
Türmchenuhr,
Straßburg, um 1590
Württembergisches
Landesmuseum, Stuttgart



Württembergische
Versicherungen

GESCHICHTE UND LANDESKUNDE IM KONRAD THEISS VERLAG



Die Geschichte Baden-Württembergs

Hrsg. von Reiner Rinker und Wilfried Setzler. 456 S. mit 203 Abb. auf 104 Tafeln und zahlr. Abb. im Text sowie historischen Karten, Stammtafeln, Zeittafel, Bibliographie und Register. Kunstleinen DM 59,-.
26 Beiträge namhafter Fachleute fügen sich zu einer vielseitigen und interessanten Chronik Südwestdeutschlands zusammen, von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart.

Unser Land Baden-Württemberg

Hrsg. von Ernst W. Bauer, Rainer Jooß und Hans Schleuning. 336 S. mit 604 großteils farbigen Abb. Farbiger fester Einband DM 38,-.
Die neue Gesamtinformation über Baden-Württemberg. Das Wesentlichste und Wissenswerteste aus Landesgeschichte, Natur und Geographie, Wirtschaft, Technik, Politik und Zeitgeschichte wird reich illustriert dargestellt. Ein modernes Heimatbuch und Nachschlagewerk.



Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs

Von den Römern bis heute. Von Willi A. Boelcke. 805 S. mit 169 Abb. auf 80 Tafeln. Kunstleinen DM 89,-. Einführungspreis DM 74,- (gültig bis 31.12.87). Die erste umfassende Wirtschaftsgeschichte Südwestdeutschlands von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Eine Darstellung, die von modernen Fragestellungen ausgeht und auch die aktuellen Probleme der heutigen Volkswirtschaft eines Bundeslandes behandelt.

Die Leute auf dem Wald

Alltagsgeschichte des Schwarzwalds zwischen bäuerlicher Tradition und industrieller Entwicklung. Von Klaus Hoggemüller und Wolfgang Hug. 247 S. mit 52 Abb. auf 32 Tafeln. Kunstleinen DM 29,80.

Baden-Württemberg

Eine Landeskunde im Luftbild. Von Albrecht Brugger mit Texten von Hermann Baumhauer und Erich Ruckgaber. 258 S. mit 161 Tafeln, davon 125 in Farbe. Großformat. Leinen DM 89,-.

Die Vielfalt Baden-Württembergs – neue Einblicke und Perspektiven – in großen, farbigen Fotos mit der Luftbildkamera eingefangen.

Baden-Württemberg

Bild einer Kulturlandschaft. Von Hermann Baumhauer. 256 S. mit 156 ganzseitigen Farbtafeln. Großer Textband. Kunstleinen DM 69,80.



Das Land im Südwesten

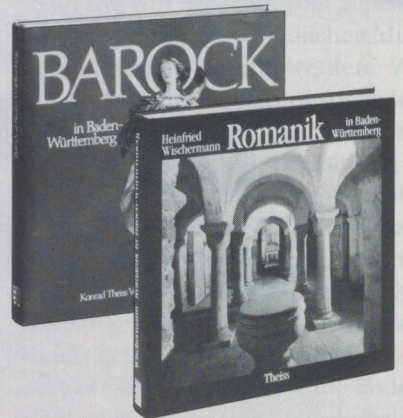
Das Buch zur Fernsehserie des SDR. Hrsg. von Willy Reschl. 187 S. mit 44 Abb. Kartonierte DM 19,80.

35 Jahre alt wird das Bundesland Baden-Württemberg im April 1987 – Anlaß für eine kritische Bestandsaufnahme: Wie stellt sich der Südweststaat nach einem Menschenalter dar? Wie wurde er zu dem, was er heute ist? Die sechs thematisch orientierten Beiträge sind auch als Videofilme beim Verlag erhältlich.

Badener und Württemberger

Zwei ungleiche Brüder. Von Klaus Koziol. 202 S. Kunstleinen DM 29,80.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Frage, in welcher Weise sich die jahrhundertlange Eigenstaatlichkeit von Baden und (Alt-)Württemberg noch heute im sozialen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben des ungleichen Geschwisterpaars auswirkt.



Erscheint Herbst 1987:

Romanik in Baden-Württemberg

Von Heinfried Wischermann mit Fotos von Joachim Feist und Peter Fuchs. Ca. 340 S. mit ca. 200 Tafeln, davon 22 in Farbe, und ca. 100 Abb. im Text. Leinen ca. DM 98,-.
Die erste zusammenfassende Darstellung der romanischen Baudenkmäler auf dem Boden des Bundeslandes Baden-Württemberg in Text und Bild.

Barock in Baden-Württemberg

Von Volker Himmelein, Klaus Merten, Wilfried Setzler und Peter Anstett. 256 S. mit 168 Tafeln, davon 78 in Farbe. Leinen DM 89,- (ab 1.7.87 DM 98,-).
Die Arbeit des Autorenteam bietet sowohl dem Laien als auch dem Kunstliebhaber einen umfassenden Überblick über die barocken Baudenkmäler des Landes.



Die Römer in Baden-Württemberg

3., völlig neubearbeitete Auflage. Hrsg. von Philipp Filtzinger, Dieter Planck und Bernhard Cämmerer. 732 S. mit 76 Tafeln, zum Teil in Farbe, und 457 Abb., Kartenskizzen und Rekonstruktionszeichnungen im Text. Leinen DM 86,-.
Das Standardwerk zur Archäologie der Römerzeit Südwestdeutschlands. Neben einem allgemeinen Teil über die Römer in Baden-Württemberg enthält der Band einen großen, alphabetisch geordneten topographischen Teil.

Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum

Von Karl und Arnold Weller. 464 S. mit 56 Tafeln, 19 Karten, Zeittafel, Register. Leinen DM 49,-.

Konrad Theiss Verlag

Villastraße 11
7000 Stuttgart 1

Krähen-Schutz barer Unsinn?

(BB) Am 1. Januar wurden mit einer Novellierung der Bundesartenschutzverordnung Krähen, Elstern und Eichelhäher unter ganzjährigen Schutz gestellt und die bislang durch Jäger durchgeführte Regulierung damit verboten. Während Funktionäre des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) den Vollschutz der Rabenvögel begrüßten, macht sich Unmut nicht nur bei den Jägern und Landwirten breit, die eine erhebliche Zunahme von Schäden an Niederwild und im Getreideanbau befürchten. Auch aus Kreisen von Tierchutzverbänden und DBV-Ortsgruppen kommen Klagen: Der Schutz der Krähen und Elstern wird vor allem die Singvogelwelt erheblich beeinträchtigen, denn alle drei Rabenvögel sind emsige Nesträuber und ernähren sich mit Vorliebe von Eiern und Jungvögeln. Der Böblinger Kreisjägermeister Spahlinger stellte dazu fest: «Der Krähen-Schutz istbarer Unsinn!»

Den Jägern geht es nach den Worten des Kreisjägermeisters keineswegs um eine flächendeckende massive Bekämpfung der Rabenvögel, die auch bisher nicht erfolgt sei. Wo Rebhühner, Fasanen und Hasen jedoch durch Umweltbeeinträchtigungen ums Überleben kämpften, könne eine Reduzierung der natürlichen Feinde ein mögliches Mittel der Hegebemühungen sein. Während die Rabenvögel als Allesfresser und Kulturfolger optimale Lebensbedingungen vorfänden und sich entsprechend vermehrten, reagierten andere Tierarten weit empfindlicher auf Störungen in ihrem Lebensraum.

Auch das DBV-Argument, die Rabenvögel regulierten sich durch Attacken auf die eigene Art selbst, halten die Jäger nicht für stichhaltig: Wegen des breiten Nahrungsspektrums der Rabenvögel, vor allem auch im Gefolge der Zivilisation mit Müllplätzen und intensivem Maisanbau, werde die Vermehrung der Rabenvögel begünstigt. Selbstregulierungsmechanismen würden deshalb erst greifen, wenn Beuteeier-Bestände bereits empfindlich dezimiert worden seien.

Bisame trotzen Bekämpfung

(BNN) Seine Belastung ist immens: Einen einzigen hauptamtlichen Bisamjäger gibt es nach wie vor im Regierungsbezirk Tübingen, und die Zahl der Bisame steigt offenbar immer noch an. Allein im vergangenen Jahr wurden 3750 der Wühlmäuse in südwürttembergischen Gewässern gefangen, die meisten von ihnen in den Landkreisen Sigmaringen und Biberach sowie im Alb-Donau-Kreis. Von den 3750 erlegten Bisamen geht nur etwa die Hälfte auf das Jagdkonto des staatlichen Bisamjägers, der seinen Dienstsitz beim Landwirtschaftsamt in Ravensburg hat. Die andere Hälfte wurde von den etwa 80 Privatfängern erjagt.

Die Bisamratte, einst des wertvollen Pelzes wegen aus Nordamerika in Europa eingeführt, richtet insbesondere durch die Unterwühlung von Gewässerböschungen große Schäden an. Zwischen 150 000 und 200 000 Mark betragen nach Angaben des Leiters der Landwirtschaftsabteilung im Tübinger Regierungspräsidium, Franz Aicher, mittlerweile die jährlichen Kosten für Ausbesserungsarbeiten. Bis zum Jahre 1967 war der Regierungsbezirk Tübingen noch ohne Bisambefall. 1968 wurden die ersten Bisame, die aus Bayern kamen, an Iller und Aitrach im Kreis Biberach und im Altkreis Wangen gefangen. Von da an gab es, trotz ständiger Bekämpfung, kein Halten mehr: Bereits 1972 überwand der Nager die Wasserscheide zum Bodensee. Von 1978 an traten erste Schäden auch am mittleren Neckar und seinen Nebenflüssen auf.

In der ersten Hälfte der 70er Jahre wurden 400 bis 1000 Bisame jährlich gefangen. Ab 1975 stieg die Zahl sprunghaft von 1600 bis auf über 4000 im Jahre 1980 an. In den 80er Jahren haben sich die Fangzahlen bei rund 3700 stabilisiert. Und stabilisiert hat sich auch der Bisam-Bestand. Aicher dazu: «Heute ist davon auszugehen, daß fast alle für den Bisam günstigen Gewässer besiedelt sind.»

Archäologen wünschen neue Nationalparks

(dpa) Die Einrichtung archäologischer Nationalparks in der Bundesrepublik hat der Verband der Landesarchäologen vorgeschlagen. Der Verband, in dem die Chefs der archäologischen Denkmalämter zusammengeschlossen sind, meldete der Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums aus jedem Bundesland ein archäologisches Reservat, in dem sich siedlungsgeschichtliche Funde von der Urgeschichte bis zum Mittelalter erhalten haben. Der Verband plant auch, einen Atlas über diejenigen archäologischen Reservate zwischen Nordsee und Alpen vorzulegen, die vor Bebauung oder landwirtschaftlichen Eingriffen geschützt werden müssen.

Persönliches

Am 16. Januar konnte der Historiker **ALBRECHT RIEBER**, der bis heute die Mitglieder der Ulmer Ortsgruppe auf den Fahrten führt, sein 75. Lebensjahr vollenden.

PROFESSOR DR. HANSMARTIN DECKER-HAUFF, hochgeachteter Landeshistoriker in Stuttgart, kann am 29. Mai seinen 70. Geburtstag feiern.

Am 2. Juni wird der Ehrenvorsitzende des **SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES**, **PROFESSOR WILLI K. BIRN**, 80 Jahre alt. Der frühere Tübinger Regierungspräsident hat unseren Verein viele Jahre lang tatkräftig und ideenreich geführt.

DIPL.-ING. HEINRICH RÖHM, bis heute als Vertrauensmann in Heilbronn in vielen Bereichen der Denkmalpflege und des Naturschutzes ehrenamtlich tätig, begeht am 26. Juni seinen 75. Geburtstag.

46

Münsinger und Zwiefalter Alb

Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin und Dr. Ulrich Maier-Harth

Samstag, 24. Oktober, bis Dienstag, 27. Oktober 1987

Abfahrt: 8.15 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 132,-

Standort: Georgenhof bei Münsingen-Buttenhausen und Gasthof Wittstaig in Gundelfingen

1. Tag: Stuttgart – Bad Urach (Anfahrt)

Im Zeichen der Pferdezucht der Gestüte von Württemberg.

Besichtigung der Gestüte Marbach, Offenhausen, Güterstein und St. Johann. In St. Johann Besichtigung des neu eröffneten Gestütmuseums.

2. Tag: **Alb-Vulkanismus**

Zentren des «Schwäbischen Vulkans» um Bad Urach, Wanderung um das Randecker-Maar, Torfgrube, Hüle in Zainingen, Böttinger Marmor, Kohlensäuerling von Kleinengstingen.

3. Tag: **Burgenlandschaft des Lautertals und der Münsinger Alb.**

4. Tag: **Archäologische Wanderung** über den Runden Berg bei Bad Urach und Besichtigung der Feste Hohen Urach.

Mit dieser Fahrt wollen wir besonders Familien mit Kindern, junge Menschen, aber natürlich auch rüstige ältere Menschen ansprechen, die neben Interesse für Landschaft und Geschichte der näheren Heimat auch Sinn für Gemeinschaft besitzen. Unser Standort Georgenhof ist kein Hotel, sondern eine sehr schön gelegene, rustikale Unterkunft mit vollen Verpflegungsmöglichkeiten, die allerdings nur größere Mehrbettschlafräume zu bieten hat. Für Einzelzimmerwünsche sind im nahegelegenen Gasthof Wittstaig in Gundelfingen einige Zimmer reserviert. Die **Kosten** betragen im Georgenhof DM 20,-/Person (für Übernachtung und Verpflegung) und im Gasthof Wittstaig ca. DM 50,-/Person (Einzelzimmer mit Halbpension). Kinder erhalten 50% Ermäßigung.

Wetterfeste Kleidung und gutes Schuhwerk sind obligatorisch.

III. Ausstellungen und Museen

«Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons»

Führung: Prof. Dr. Claus Zoege von Manteuffel

Freitag, 5. Juni 1987, um 15 Uhr

Treffpunkt: Eingang des Kunstgebäudes am Schloßplatz Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 8,- (inkl. Eintritt und Führung)

Die Teilnehmergebühren werden vor Führungsbeginn eingesammelt.

Fahrt zu zwei mittelbayerischen Ausstellungen

«Die Regensburger Buchmalerei im Mittelalter»

«Der heilige Willibald»

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Freitag, 31. Juli, bis Sonntag, 2. August 1987

Abfahrt: 8.30 Uhr am Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 176,-

Anmeldungen unter dem Stichwort «Bayerische Ausstellungen»

1. Tag: Stuttgart – Nördlingen – Heidenheim (Hahnenkamm) – Solnhofen – Eichstätt – Regensburg

2. Tag: Besuch der Regensburger Ausstellung

3. Tag: Regensburg – Eichstätt (Besuch der Ausstellung «Der hl. Willibald») – Stuttgart

Niederösterreichische Landesausstellung

«Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs»

Führung: Gudrun Emberger-Wandel

Samstag, 3. Oktober, bis Dienstag, 6. Oktober 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 329,-

Anmeldungen unter dem Stichwort «Kaiser Franz Joseph»

Anmeldeschluß: 27. August 1987

1. Tag: Stuttgart – Salzburg – Linz – Melk – durch die Wachau bis Krems

2. Tag: Besuch der Ausstellung auf Schloß Grafenegg – Kleinwetzdorf (Heldenberg) – Eggenburg – Rosenberg – Altenburg – Krumau am Kamp – Krems

3. Tag: Krems – Wien (Ringstraße, Votivkirche, Sezession, Kapuzinergruft, Hofburg) – Krems

4. Tag: Krems – St. Pölten – Traunsee – Bad Ischl – Wolfgangsee – Salzburg – München – Stuttgart

Nachdem in einer früheren Ausstellung das Zeitalter Franz Josephs von der Revolution 1848 bis zur Gründerzeit dargestellt worden war, befaßt sich die diesjährige Niederösterreichische Landesausstellung im Schloß Grafenegg mit den Jahren 1880 bis 1916, also jener faszinierenden Epoche des Aufbruchs in die Moderne, in der sich auf allen Gebieten des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Lebens grundlegende Veränderungen vollzogen. Dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt sowie dem künstlerischen Glanz der Periode wird eine Vielzahl wirtschaftlicher und sozialer Probleme gegenübergestellt, die auch auf das Elend weiter Bevölkerungskreise aufmerksam machen. Im Mittelpunkt der Reise steht der Ausstellungsbesuch sowie eine Fahrt in die Umgebung von Schloß Grafenegg. So führt uns ein Ausflug nach Kleinwetzdorf mit seinem

Kommen Sie ins
Kunsthhaus!

KUNSTHAUS SCHALLER

**Schöne
Ansichten!**

Württemberg
in alten Stadtansichten
und Landkarten
bei Schaller.

Tel. 0711/29 66 46
Marienstraße 3 · 7000 Stuttgart 1

Sie finden bei uns:
die Galerie,
Drucke und Einrahmungen,
Kunstkarten,
Kunsth Handwerk.

Kommen Sie ins
Kunsthhaus Schaller.

Württemberg.
Unser Wein.

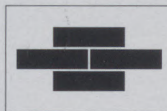


Das
tägliche Vierteles-
Vergnügen.

Kenner trinken  **Württembergischer
Genossenschaftsweine**

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken



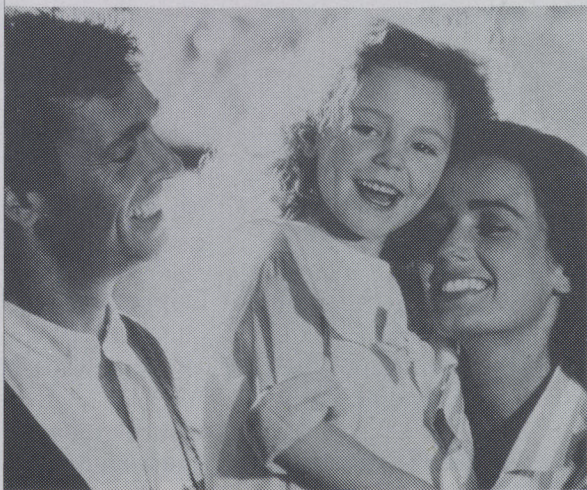
Auf diese Steine können Sie bauen

***Schwäbisch Hall – bei der
Rendite können Sie schon
heute für morgen sorgen.***

Nutzen Sie die Vorteile, die ein
Bausparvertrag bei Schwäbisch Hall
bietet: ● Die attraktive Rendite:
Zinsen plus Bonus plus Bauspar-
Förderung. ● Die freie Verfügung
übers Spargeld nach Ablauf
der Bindungsfrist.



Beratung bei allen Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar-
und Darlehnskassen und bei unseren Bezirksleitern, die
Sie im örtlichen Telefonbuch unter „B“ wie Bausparkasse
Schwäbisch Hall finden. Informationen auch über Btx *46464 #.



eigentümlichen, doch eindrucksvollen Heldenberg, in dessen Zentrum das Mausoleum des Feldmarschalls Radetzky steht. Bei einem Lokaltermin in Wien sollen die in der Ausstellung angesprochenen Aspekte (z. B. Ringstraßen-Architektur) und Monumente der Ära Franz Josefs besichtigt werden. Den Abschluß der Reise bildet die Besichtigung der Kaiser-Villa in Bad Ischl, verbunden mit einer Fahrt durch das reizvolle Salzkammergut.

«750 Jahre Berlin»

Führung: Raimund Waibel

Donnerstag, 22. Oktober, bis Sonntag, 25. Oktober 1987

Flug Stuttgart–Berlin und zurück

Teilnehmergebühr (inkl. Hotel/Übernachtung und Frühstück. Flug hin und zurück. Transfer vom und zum Flughafen, Stadtrundfahrten West- und Ost-Berlin. Führung in Ostberlin): DM 669,-

Anmeldungen unter dem Stichwort «Berlin»

Das 750jährige Jubiläum der Stadt Berlin bietet die einmalige Gelegenheit, einen Überblick über die wechselvolle Geschichte und das vielschichtige Leben dieser faszinierenden Stadt zu gewinnen. Stadtrundfahrten in West- und Ostberlin sowie der Besuch mehrerer Ausstellungen (Zentrale historische Ausstellung im Gropius-Bau, Bürger – Bauer – Edelman, Mensch und Großstadt in der deutschen Malerei des 20. Jahrhunderts etc.) geben hierzu vielfältige Möglichkeiten. Dabei sollen nicht nur die Stadt selbst, sondern auch deren zahlreiche Beziehungen zu Süddeutschland und Württemberg betrachtet werden.

Jubiläums-Sonderfahrt

«300 Jahre Balthasar Neumann»

Führung: Dr. Uwe Kraus

Samstag, 8. August, bis Dienstag, 11. August 1987

Abfahrt: 7.30 Uhr vom Bussteig 15, Busbahnhof

Teilnehmergebühr: DM 269,-

Anmeldungen unter dem Stichwort «Balthasar Neumann»

Anmeldeschluß: 2. Juli 1987 (wir bitten um rasche Anmeldung)

1. Tag: Stuttgart – Tauberrettersheim – Ingolstadt/Unterfranken – Würzburg (Käppele, Residenz, Dom, Marienkapelle)
2. Tag: Würzburg – Holzkirchen – Veitshöchheim – Wernicke – Gaibach – Münsterschwarzach – Wiesentheid – Kitzingen/Ettershausen – Würzburg
3. Tag: Würzburg – Ebrach – Maria Limpach – Kloster Banz – Vierzehnheiligen – Bamberg
4. Tag: Bamberg – Forchheim – Gößweinstein – Schwabach – Neresheim – Stuttgart

Zum 300. Mal jährt sich der Geburtstag Balthasar Neumanns, eines der größten Baumeister des Barock, dessen Werke die Kunstlandschaft Süddeutschland – und hier vor allem Franken – maßgeblich gestaltet haben. Nahezu unerschöpflich erscheint uns heute sein vielfältiges Schaffen, von dem bedeutende Sakralbauten ebenso Zeugnis ablegen wie auch teilweise weniger bekannte Beispiele aus dem Profanbau wie Brücken und Festungen. Die Fülle von Neumanns Werk kann daher nur exemplarisch erfaßt werden. Diesem Ziel, an ausgesuchten Beispielen das vielschichtige Wirken eines genialen Baumeisters zu verdeutlichen, dient unsere Reise auf den Spuren Balthasar Neumanns.

Anschriften der Mitarbeiter

Heinz Bardua, Blumenstr. 22, 7052 Schwaikheim

Otto Borst, Prof. Dr., Mozartweg 32, 7300 Esslingen

Helmut Erkert, Dipl.-Ing. Architekt, Schubartstr. 13, 7150 Backnang

Gottlob Haag, Haus Nr. 62, 6994 Niederstetten-Wildentierbach

Iris Hoppe, Im Wiesengrund 21, 7150 Backnang

Gerhard Junger, Studiendirektor, Berggasse 143, 7410 Reutlingen

Carlheinz Gräter, Dr., Oberes Flürlein 6, 6970 Lauda

Stefan Kraut, Vollmertstr. 1, 7118 Künzelsau-Morsbach

Wolfgang W. Kress, Klugestr. 10, 7000 Stuttgart 1

Bernd Roling, Kirchweg 37, 7061 Lichtenwald 1

Jürgen Schedler, Dr., Dipl.-Biologe, Bühlenstr. 122, 7038 Holzgerlingen

Wilfried Setzler, Dr., Herrenberger Str. 14, 7400 Tübingen

Bildnachweis

Titelbild: Städtisches Kulturamt Tübingen; S. 94: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 97 und 99: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart; S. 102, 108, 110 und 111: Wolfgang W. Kress, Stuttgart; S. 103 und 104: Landesbildstelle Württemberg; S. 106 und 107: Schweizerische Bundesbahnen; S. 112 bis S. 120: Städtisches Kulturamt Tübingen; S. 122, 123 und 126: Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.; S. 121 und 125: Gerhard Junger, Reutlingen; S. 129: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 131 bis 134: Stefan Kraut, Künzelsau; S. 135, 141 und 142: Iris Hoppe, Backnang; S. 136, 137, 139 oben und 140: Helmut Erkert, Backnang; S. 139 unten: Stadtplanungsamt Backnang.